Humoristische

Damen-Bibliothek.

Von

M. G. Saphir.

Sechster Band.

Wien und Leipzig.
A. Dorfmeister's Verlag.

Leipzig: H. Haeßel.
1863.

Digitized by Google

Genre-Bilder,

Jokoses und Sentimentales.

Digitized by Google

Digitized by Google

Taschen-Codex und Spruchbüchlein eines schlichten Praktikers.

Sei jeden Augenblick bereit, alle Menschen auszulachen; denn sei überzeugt, alle Menschen sind jeden Augenblick bereit, dich auszulachen, und da alle Menschen um viel Menschen mehr sind, als du, so steh' alle Tage ein paar Stunden vor Tags auf, um alle Menschen auszulachen.

* * *

Wenn dir ein vornehmer Mann etwas verspricht, so lerne ein Handwerk und — verlaß dich d'rauf.

* * *

Wenn du schön bist, so schau' alle Tage viermal in den Spiegel, zweimal dir zu Liebe, einmal, um zu sehen, wie du aussiehst, wenn du in den Spiegel siehst, und einmal,

Digitized by Google

weil jeder Menſch doch einmal des Tages in den Spiegel ſehen ſoll; biſt du aber häßlich, ſo ſchau' alle Tage fünfmal in den Spiegel, zweimal aus Buße, einmal, damit du nicht vergeſſen ſollſt, wie du ausſiehſt, und wieder zweimal, damit du ja nicht in Verſuchung kommſt, zu glauben, ein Frauenzimmer liebe dich deines Geiſtes wegen.

* * *

Wenn an einer Table d'hôte die Schüſſel an dich kommt, ſo genire dich nicht, und ſuche, ſo lange du kannſt, nach dem beſten Biſſen; denn ſei verſichert, wenn die Schüſſel an den Nachbar kommt, ſo ſucht er ſich gewiß den beſten Biſſen aus.

* * *

Wenn du viel gearbeitet haſt, und ſehr ermüdet biſt, ſo geh' Abends nicht ins Theater; denn ſei verſichert, du wirſt ohnehin ſchlafen.

* * *

Wenn deine Frau dir ſchmeichelt, ſo greife ſchnell in die Taſche; denn ſei verſichert, ſie will etwas.

* * *

Wenn ein Mann dir ſchmeichelt, ſo verzeih' ihm nur gleich im Stillen; denn ſei verſichert, er will dich betrügen oder er hat dich betrogen.

* * *

Digitized by Google

Wenn ein Bekannter dir begegnet und laut ausruft: „Ach, mein Theuerſter!“ ſo komm' ihm nur gleich mit der Frage entgegen: „Ich bitt' Sie, haben Sie nicht fünf Gulden bei ſich?“ denn ſei verſichert, er wollte dich um dasſelbe fragen.

* * *

Wenn du von einem Recenſenten gelobt ſein willſt, ſo mache ihm ein Geſchenk; denn ſei verſichert, ſo was hilft immer.

* * *

Wenn du einem Recenſenten etwas ſchenkſt, ſo ſchenke ihm baares Geld; denn ſei verſichert, da triffſt du ſeinen Guſto gewiß!

* * *

Wenn du einen Künſtler lobſt, ſo lob' ihn nie auf Credit; denn ſei verſichert, wenn er einmal gelobt iſt, vergißt er dich!

* * *

Wenn du den Kopf zum Fenſter hinaus ſteckſt, ſo thue es nie, ohne die Obrigkeit zu preiſen; denn ſei verſichert, wer über dir wohnt, würde dir, wenn keine Aufſicht wäre, gewiß gerne einen Topf Waſſer über den Kopf gießen, auch wenn er gar nicht weiß, wer und was du biſt.

* * *

Digitized by Google

Im Theater kokettire immer mit fünfundzwanzig Frauenzimmern auf Einmal; denn sei versichert, zehn kokettiren mit dir, um sich über dich lustig zu machen; fünf, um ihre Nachbarin auf den „eingebildeten Laffen“ aufmerksam zu machen, fünf aus Eitelkeit, zwei aus Dummheit und drei aus Instinkt, alle fünfundzwanzig aber noch einmal aus Langeweile, und alleweil bleibt doch etwas kleben!

* * *

Trau' der ganzen Welt so wie dir; denn sei versichert, der Mensch soll sich selbst nicht trauen.

* * *

Wenn du in der Gunst des Publikums steigst, so denke an Eulenspiegel und weine; denn sei versichert, du wirst wieder heruntersteigen.

* * *

Wenn dir ein Frauenzimmer sagt: „Du hast mein Herz erschüttert!“ so glaub's und — bau' nicht darauf; denn sei versichert, auf einen Boden, der einmal erschüttert ist, soll man nicht bauen.

* * *

Wenn du alle Augenblicke erinnert wirst, daß du eine Frau hast, so thut sie dir weh; denn sei versichert, man wird nur an jene Gliedmaßen von selbst erinnert, die Einem weh thun!

* * *

Digitized by Google

Ein gutes Gewiſſen ſchläft auch auf einem Baumſtrunk! D'rum ſchaff' dir keine Baumſtrunkhandlung an; denn ſei verſichert, ſie bleiben dir über den Hals!

* * *

Kaufe nie Etwas zu einem „feſtgeſetzten Preis"; denn ſei verſichert, wenn der Preis ehrlich wäre, hätte man ihn nicht feſtgeſetzt.

* * *

Wenn du einem Frauenzimmer unter den Hut ſehen willſt, und es ſenkt den Kopf, als ob es Etwas auf der Erde ſuche, ſo grüble nicht weiter; denn ſei verſichert, wenn es ſchön wäre, es würde zum Himmel hinauf geſehen haben, ob es nicht regnet.

Digitized by Google

Taschengedanken- und Gedankentaschen-Spielerei.

Die Kunst, zu leben, ist nichts, als die Kunst der Taschenspielerei: die Kunst, aus andern Taschen in seine zu spielen; die Kunst, die Leute in den Sack und ihr Geld in die Tasche zu stecken.

Die Taschen des Menschen sind seine Laster. Bei den Spartanern wurde nichts gestohlen, und warum? Weil sie keine Taschen in ihren Kleidern hatten. Wenn die Spartaner, wie wir, zwei Westentaschen, zwei Hosentaschen, drei Fracktaschen und fünf Oberrocktaschen gehabt hätten, sie hätten auch mehr gestohlen. Eine jede Tasche ist ein genähtes Fragezeichen an den Schneider: „Wozu hast du mich gemacht?“ ein Ausrufungszeichen an den Besitzer: „Ach Gott!“ und ein großer Gedankenstrich an das Schicksal, welcher sagt: „Das Uebrige kannst du dir denken!“ Eine jede leere Tasche ist nichts, als das zueignende Fürwort: „Mein“ mit Leinwand überzogen, und jede volle Tasche ist nichts, als ein großes Bewußtsein in Taschenformat!

Mit den meisten Taschen ist es wie mit dem Mond, sie sind alle Monat einmal voll, einmal leer, und wenn

Digitized by Google

gar kein Geld, keine Münze und kein Schein in der Tasche ist, das sind die Mondfinsternisse, aber die sichtbaren!

Mit den vielen Taschen geht's uns jetzt wie mit den vielen Wörterbüchern: je mehr wir haben, desto weniger finden wir den Artikel d'rin, den wir eigentlich suchen. Ein Mensch mit allen seinen Taschen jetzt ist wie das Conversations-Lexikon. Sucht man das Geld in der Westentasche, sagt sie: siehe „Brusttasche", kommt man zur Brusttasche, sagt sie: siehe „Brieftasche", kommt man zur Brieftasche, so heißt's: „ein Weiteres über diesen Gegenstand schlage man im Münzwesen nach!" Wir haben alle Hände voll zu thun, um die leeren Taschen auszufüllen, mit den leeren Händen nämlich.

Warum trägt der reiche Mann seine Hand in der Tasche, und warum der arme Mann? Bei dem reichen Mann bittet das Geld in der Tasche, es nicht hinauszustoßen in die Welt unter Arme und Hilflose, und da gibt der reiche Mann gerne die Hand darauf; — bei dem armen Mann bittet das kein Geld um Verschwiegenheit und der arme Mann ist so gut und hält's unter der Hand! —

Es ist eine homöopathische Cur, wenn man einer leeren Tasche eine leere Hand einzunehmen gibt.

Aber in den Taschen selbst, welch ein Unterschied, welche Abstufungen von der Brusttasche bis zur Patrontasche, von der Uhrtasche bis zur Maultasche!

Die Brusttasche trägt der Mensch auf der linken Seite, gerade über dem Herzen! Wenn nur die Tasche auf

Digitized by Google

der Bruſt recht voll iſt, ſo darf die Bruſt unter der Taſche recht leer ſein, man darf doch von der Bruſt weg reden! das iſt dann ein leichtes Leben, wenn Einem da ſo recht ſchwer auf der Bruſt iſt! In der Bruſttaſche iſt's gerade wie in der Bruſt ſelbſt! Wie vielen Menſchen liegt das Herz mehr in der Bruſttaſche, als in der Bruſt ſelbſt; man könnte ſagen, das Herz iſt ihnen aus der Bruſt in die Taſche gefallen. Das Geld wohnt in eben ſo verſchiedenen Weiſen in der Taſche des Menſchen, als die Gefühle in der Bruſt der Menſchen.

Bei manchen Menſchen zum Beiſpiel ſteht die Liebe als Schildwache in der Bruſt, und wartet ſehnlichſt auf Ablöſung, bei Andern liegt ſie als feſte Garniſon, und bei noch Andern ſteckt ſie blos als Baugefangene in den tiefſten Kaſematten; ſo iſt es auch mit dem Geld in der Bruſttaſche: bei manchen Menſchen iſt's als Taſchenſpielſtück da, ſie ſind Künſtler darin, das Geld ſchnell verſchwinden zu laſſen, und bei Andern iſt es blos lebenslänglicher Arreſtant! In der Bruſt des Menſchen, der ſein Herz in der Bruſttaſche hat, liegt eine große Vorliebe zu Bruſtſtücken, aber ſie müſſen von gekrönten Häuptern und auf Metall geprägt ſein!

Der Menſch liebt den Menſchen überhaupt mehr als Bruſtſtück, denn in Lebensgröße, d'rum wenn die Männer ein weibliches Herz gewinnen wollen, ſo machen ſie ſich ſelbſt zu Bruſtſtücken, indem ſie niederknien und ſo die Füße einziehen. Die Frauenzimmer glauben dann, ſie hätten gar keine Füße, und könnten ihnen nicht davon laufen.

Digitized by Google

Allein die Männer knien blos deshalb lange, um dann ausgeruhte Füße zum Davonlaufen zu haben.

Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist, wie schön sie sind; das Erste, was sie lernen, wie stark sie sind; das Erste, was sie erfahren, wie schwach sie sind; das Erste, woran sie vergessen, wie alt sie sind, und das Erste, worauf sie sich wieder erinnern, ist, daß sie das vergessen haben!

Und doch wohnen alle edlern, sanftern Gefühle nur im Frauenherzen; bei den Frauen ist die Liebe die Ruhe des Herzens, bei den Männern die Robot des Herzens! die männliche Wange wird nur roth durch das Wort, die weibliche schon durch den Gedanken! die Frau sucht in der Liebe nach Worten für ihre Empfindung, der Mann sucht nach Empfindungen für seine Worte; die Frau besitzt ihr Herz blos Einmal, und der Mann bekommt das Original. Jeder Mann hingegen betrachtet sein Herz wie ein Memorial, er hat stets ein Duplicat davon vorräthig. Selbst der Sturm des Hasses zerstört nur Männerherzen, so wie jeder Sturm blos in Wäldern Verheerungen anrichtet, nie aber in Blumen. Wenn der Mann seine Frau nicht liebt, so mißhandelt er ihren Kanarienvogel; wenn aber die Frau den Mann noch so sehr haßt, so kann sie es doch nicht verschmerzen, wenn er den Kaffee kalt werden läßt.

Ueberhaupt ist der Rückschritt von Zorn und Haß, so wie von jeder Verstimmung des Herzens zur reinen Stimmung blos bei den Frauen leicht, nicht aber bei den Männern, so wie eine Flöte leicht zu stimmen ist, aber eine Pauke schwer.

Digitized by Google

Betrachten wir den Umstand, wie viele Taschen ein Mann in jede Gesellschaft mitbringt, und daß die Frauen keine mitbringen, so sind in der Conversation, so zu sagen, die Männer schon vom Schneider angewiesen, mehr einzustecken, als die Frauen.

Welches war in der Welt die erste Tasche? Gewiß die Plaudertasche; denn diese Tasche existirte schon im Paradiese, also noch bevor es gar Kleider gegeben hat. Hätte Eva mit der Schlange nicht geplaudert, hätte ihr die die Schlange keinen Apfel geboten, und wir wären noch Alle im Paradiese.

Die Plaudertaschen und die Posttaschen haben durch nichts so verloren, als durch die Eisenbahnen; wenn man früher mit so einer Plaudertasche von Wien nach Brünn reiste, hatte sie Zeit und Muße genug, uns ihre ganze Lebensgeschichte zu erzählen; jetzt, auf der Eisenbahn, kommt sie kaum dazu, uns von ihren Kinderjahren zu erzählen!

Man sagt, das Leben ist eine Reise; ja wohl, früher lebte und reiste man lange, jetzt reist und lebt man schnell. Es wäre recht gut, wenn das Leben eine Reise wäre, aber jede Frau müßte eine Postmeisterin sein, denn dann wohnten sie alle eine Station aus einander, und dann wäre Ruh im Leben. Es gibt Menschen, die blos Postillons sind, sie gehen nie einen Schritt weiter, als die zwei oder drei Meilen, die sie zu machen gewohnt sind; dann gehen sie immer wieder zurück und blasen immer wieder dasselbe Stück! Jeder Mensch ist sein ganzes Leben lang ein Postillon; er führt

Digitized by Google

ſich ſelbſt von einer Station des Lebens zur andern, von einer Liebe zur andern, von einem Wunſch zum andern, von einer Hoffnung zur andern; er fährt immer voll aus und reitet immer leer zurück! Er verſpricht ſich ſelbſt ein Trinkgeld und ſagt zu ſich: „Schwager, fahr' gut!“ Auf der Station vertrinkt er's und bringt nichts mit zurück!

Digitized by Google

Weihnachtabend.

Es ist ein schöner, rührender, heiliger Abend!

Die Menschen begehen ein Fest der Liebe! Die Menschen gönnen sich heute gegenseitig Freude, sie überraschen sich mit Freude, mit Zärtlichkeit, mit Gaben der Liebe, der Freundschaft, der Innigkeit!

Der liebe Vater oben hat die ganze Welt dem Menschen gegeben zu einem einzigen, siebzigjährigen Weihnachtsfeste! Er hat ihnen das Leben reich besetzt, wie einen Weihnachtstisch. Er hat am Himmel angezündet den unendlichen Christbaum mit goldnen Lichtern, und von diesem flammenden Christbaum flattern herab alle Gnadenbänder des Lebens: Liebe, Glaube, Hoffnung! Er hat den Menschen beschert einen ganzen Tisch voll bunter Gaben: Abendröthen, Morgenröthen, Frühlinge, Nachtigallen, Dichtungen, Thränen, Liebe, Freundschaft, Religion, Kunst, Wohlthätigkeit und tausend andere Dinge, die uns beglücken können! Er hat den Menschen beschert eine große Herzschachtel voll eitel Spielzeug, voll güldenem Schnitzwerk, voll flatternden Wünschen, voll flackernden Träumen, voll gedrechselten

Digitized by Google

Hoffnungen, kurz, der ewige Vater des großen Erden-Waisen-Hauses hat das ganze Menschen-Leben zu einem einzigen schönen, heiligen, rührenden Weihnachtsfeste machen wollen, zu einem einzigen Liebesfeste, zu einer einzigen lauen, lieblichen, magischen, wundersam gemüthlichen Dämmerstunde zwischen dem Sonnenuntergange des diesseitigen, und dem Sonnenaufgange des jenseitigen Lebens!

Der Mensch aber hat dieses einzige große Festgeschenk des Lebens, wie ein Kind, zerbrochen und abgetheilt in siebzig kleine, ausgemessene, vorherberechnete Festtage! — Er hat das Geschenk der unendlichen, ewigen, lebenslänglichen Liebe zerspaltet in kleine Theilchen, in siebzig Theilchen, und feiert alle Jahre eine kalte Decembernacht der Liebe, und findet sich ab mit den Nebenmenschen, mit den Freunden, mit den Kindern, mit allen Empfindungen, und vertröstet sie und sich und sein Herz und alle seine Gefühle auf diese einzige, kleine, abgemessene Liebesstunde!

Zwischen diesen siebzig buntangestrichenen, einzelnstehenden, auseinandergerissenen Wegweisern in das heilige Land der Liebe, in die verödeten Zwischenräume dieser siebzig Jubelminuten säet der Mensch das ganze Jahr die Nesselsaat des Hasses, die Stechäpfel der Liebllosigkeit, den Schierling des Neides und tausend andere Giftpflanzen, die das Glück des Nebenmenschen zerstören, aufreiben, vergiften. Dann, wenn er diesen Raum ausgefüllt hat mit Haß, Verfolgung, Liebllosigkeit, Stumpfheit, Zerstörung aller andern Freuden, Verhöhnung aller edlern Empfindung, dann, dann

Digitized by Google

gelangt er alle Jahre einmal an den alten, herkömmlichen, seit Ewigkeit hervorgesteckten Pfahl und Wegweiser der Liebe, und hängt seine Laterne daran, mit seinem Augenblickslicht, und streicht diesen einzelnen Wegweiser an mit Farben und bunterlei Zeug, und das nennt der Mensch: den Weihnachtsabend feiern!

Vergib ihnen, Vater im Himmel! Sie wissen nicht, was sie thun! Sie gehen wie Blinde durch den ewigen Lichtraum deiner Huld, sie gehen wie Taube an dem unendlichen Stromfall deiner Gnade, sie gehen wie Stumme neben dem ewigen Jubelchor deiner Schöpfung, sie gehen mit eingedrückter Brust, mit kurzem Odem durch deine hochgewölbte, ätherklare Welt!

Ich will mich wegwenden von jenen Tischen, an denen die berechnende Liebe mit einer süßen Weihnacht-Stunde ihren Nebenmenschen ein langes, bitteres Jahr versüßen will; an denen Herzlosigkeit, mit einem goldnen Geschenke, seiner Umgebung ein langes, bleiernes Jahr übergolden will; an denen ein egoistisches Herz mit einem bunten Tand ein das ganze Jahr hindurch von ihm grausam zerdrücktes Gemüth entschädigen will!! —— Ich will mich wegwenden von allen jenen Tischen, an denen die wahre Liebe zum Schaugericht, die echte Aelternzärtlichkeit zum Flitterschein, die wahrhaftige Nächstenliebe zum abtropfenden Kerzenflimmer, und selbst die innige Frömmigkeit nur zum vergehenden Paroxismus des Augenblickes wird.

Ich will hinausgehen und lauschen an den Fenstern der Armuth, wo nichts aufbaut, als die Liebe, wo kein anderer

Digitized by Google

Baum blüht, als der bittere Brotbaum des Elendes, wo keine andern Lichter brennen, als die brennenden Thränen!

Ich will mein Ohr legen an die Thüre der Waisenhäuser, wo die Kinder sind ohne Vater und Mutter, ohne goldene Bescherungen, ohne geputzte Christbäume, ohne Geschenke der Zärtlichkeit, der Herzlichkeit! Ich will hinausgehen in die kalten Straßen, und will die armen, kalten, zitternden Kinder aufsuchen, die um Brot bitten, und die mit weinenden Augen hineinschauen in die erleuchteten Säle, wo die glücklichen Kinder schwimmen im Lichtstrome, und tanzen um reichbehängte Bäume und mit den glücklichen Händchen jubelnd zusammenschlagen!

Ich will alle jene Tausende aufsuchen, die heute, am heiligen, frohen, rührenden Weihnachtabend, allein sitzen, allein, verlassen und ungeliebt! Ich will alle Jene aufsuchen, die mit geröthetem Auge und mit blassen Wangen einsam sitzen und weinen! Ich will Jene aufsuchen, denen das Glück nichts gab, gar nichts, und die ihren Lieben, ihren Herzliebsten, ihren Kindern nichts geben können an diesem heiligen Abende, gar nichts! Ich will alle Jene aufsuchen, die bei einem Herzen voll Liebe, voll Sehnsucht, doch ungeliebt durch's Leben gehen, die heute am heiligen Abend nicht das kleinste Zeichen der Liebe erhalten, nichts, gar nichts! Ich will alle Jene aufsuchen, die fern von dem Gegenstande ihrer Liebe sehnend sitzen, und ihm nicht zukommen lassen können am heiligen Abend, kein Zeichen der Liebe, kein Wort der Treue, kein Blümchen, kein Papierstreifchen, nichts, gar nichts!

Digitized by Google

Ich will alle Jene aufſuchen, die den Chriſtbaum und die goldnen Lichter nur für Todte anzuzünden haben, die alles Theuere da unten haben im Schooße der Erde, und oben im Schooße des Lichts nichts, gar nichts!

Alle dieſe möchte ich aufſuchen und ſie mit mir nehmen, und an mein Herz legen und ihnen ſagen: „Kommt mit mir, ich bin arm wie ihr, allein wie ihr, ungeliebt wie ihr, ich habe da unten theure Schätze wie ihr, und oben ſo wenig, ach, ſo wenig; ich habe mein Brot mit Thränen gegeſſen wie ihr; ich habe meinen Wein mit Zähren vermiſcht wie ihr; ich bin ſchmerzlich und tief verletzt worden wie ihr; ich trage ein brennendes Sehnen im Herzen wie ihr; ich bin einſam wie ihr, und abgeſchieden von meines Lebens Inhalt wie ihr; kommt mit mir, ich bin arm, recht arm, doch bin ich nicht ſo arm, daß ich euch nicht zu Tiſche laden könnte, zu dem Tiſche meines Herzens, der reich iſt, ſehr reich an Liebe, an inniger, herzlicher, wahrer Liebe, der ſehr reich iſt an Mitgefühl, ein warmes, lebenquellendes, lauteres Mitgefühl! Und auch einen Chriſtbaum kann ich euch zeigen, einen großen, herrlichen, unendlichen Chriſtbaum, der euch Alle tröſten, erheben, erfreuen, ermuthigen wird!

Seht ihr da oben am blauen Himmel den großen, weitgezweigten, goldenblätterigen Sternen-Chriſtbaum? den hat unſer allgütiger Vater da oben allein für uns, ganz allein für uns errichtet; ganz allein für uns, die wir heute nicht ſitzen unter blinkenden Girandoles und demantnen Bäumen, ſondern unter dieſem großen, myriadenflammigen Chriſtbaum des ewigen Vaters. Zwiſchen dieſen einzelnen

Digitized by Google

Sternen-Lampen ſchaut der himmliſche Vater mildlächelnd zu ſeinen Kindern herunter, und mir hat er vor Vielen beſchert das offene Auge, daß ich durch dieſe güldnen Zweige durch erblicke die halboffene Thürſpalte des beſſeren Lebens, und durchſchaue und ſehe und höre im Geiſte alle die flatternden Sonnen- und Freudenklänge und Engelzüge und Regenbogen und Roſenlauben und wallenden Geiſter!

Und dieſen leuchtenden, glänzenden, ſternenvollen Chriſtbaum hat Gott an den Himmel gepflanzt, gerade nur für die, ſo einſam und allein zu dem Himmel emporſchauen; und dieſe tauſend und abermal tauſend Weihnachtkerzen funkeln und flimmern gerade nur für den, dem ſonſt kein anderes Freudenfeuer im Leben glüht, kein anderes Liebeslicht im Daſein brennt, und dieſe Lichter will ich euch näher bringen, und ihre Strahlen deuten und euch ſagen, wie ſie hereinſchauen in das Leben, wie rettende Götter, wie Friedens-Engel, wie leuchtende Bürgen ewiger Freuden!

Da oben hoch im Blauen,
Da ſteht der große Baum,
Und gold'ne Zweige ſchauen
Herab durch dunklen Raum.

Er breitet ſeine Aeſte
Durch's ganze Himmelhaus,
Und hängt zum heiligen Feſte
Viel tauſend Lampen aus.

Digitized by Google

Der Gärtner bleibt im Dunkeln,
Der dieſen Baum uns gab,
Doch ſeine Blätter funkeln
Mit ſüßem Licht herab.

Er hat des Baumes Hallen
Mit Lichtern voll beſchwert,
Den Erdenkindern allen
Hat er den Baum beſchert.

Denn tauſend Gaben drängen
Sich in der Zweige Raum,
Denn tauſend Lichter hängen
Herunter von dem Baum.

Der erſte Stern entbrennet
Ganz hoch in ſeiner Kron'!
Wiſſ't ihr, wie man ihn nennet?
Den Stern der Religion!

Aus dieſes Lichtes Reinheit
Erblüht in unſ'rer Bruſt
Der Glaube und die Einheit
Und aller Tugend Luſt!

Ein zweiter Stern glühet
Am Baume, lieblich friſch,
Der Stern der Liebe blühet
Am Sternen-Weihnachts-Tiſch!

Digitized by Google

Aus dieſem Strahlenkerne
Wird uns das ſüße Licht,
Das in dem Augenſterne
Nur mit dem Tode bricht!

Ein dritter Stern funkelt,
Der Hoffnungs-Stern genannt,
Der, wenn das Glück verdunkelt,
Doch tröſtend iſt entbrannt.

Und dieſes Licht der Gnade,
Das nie verblühen kann,
Verleiht die ew'ge Gnade
Auf Erden jedem Mann!

Ein vierter Stern auch leuchtet,
Wie Mädchen-Angeſicht,
Wie Roſe, thaubefeuchtet,
Die aus dem Netze bricht:

Der Stern der Unſchuld glänzet,
Erglühet wie die Braut,
Wenn ſie, das Haupt bekränzet,
Dem Bräut'gam ſich vertraut.

Und tauſend and're Sterne
Erblühen heilig da,
Und ſcheinen ſie auch ferne,
So ſind ſie uns doch nah'.

Digitized by Google

Denn wo nur eine Waiſe
Verlaſſen, einſam ſteht,
Wo auf der Lebens-Reiſe
Ein Herz ganz einſam geht:

Wo nur ein Herz ſich ſammelt
Und traut dem Sternen-Schein,
Und wo ein Mund nur ſtammelt:
„Ach, Vater! denke mein!“

Da werden ſie vertreten
Von ihren Sternen ſchon,
Und ihre Sterne beten
Für ſie an Gottes Thron!

Digitized by Google

Die falsche Freundin.

Daß man sich auf die Freunde nicht verlassen kann, ist eine bekannte Sache. Mit einem Freunde darf man es nicht genau nehmen; mit einem Freunde macht man keine Umstände; ein Freund nimmt nichts übel; unter Freunden herrscht kein Zwang; und noch andere gute Sprüchelchen geben unsern Freunden ein Recht, mit uns grob, unverschämt, wortbrüchig, fahrlässig, geringschätzig zu verfahren. Die Menschen haben alle Höflichkeit, Artigkeit, Liebenswürdigkeit nur für ihre Feinde, mit den Freunden ist man grob, kalt, nachlässig u. s. w.; denn, mein Gott, es sind ja gute Freunde!

Will man Etwas ganz sicher bestellt wissen, so lasse man es nur durch keinen Freund bestellen, denn der bestellt es gewiß nicht; weil er weiß, wir sind blos sein guter Freund, was schadet's, wenn er's vergißt! — Will man sich Geld ausborgen, nur von keinem Freund, denn der hat den Grundsatz: meinen Freunden leih' ich kein Geld, das macht Mißhelligkeit! — Will man wo zu Mittag speisen, nur bei keinem Freund, denn der hat den Grundsatz: ein guter Freund muß mit Wenigem vorlieb nehmen! — Will man Jemanden Etwas anvertrauen, nur keinem Freund, denn

Digitized by Google

aus lauter Freundſchaft fährt ihm das Geheimniß aus der Lippe! — Will man einen fleißigen Mitarbeiter, nur keinen Freund, denn der gibt Andern das Gute und uns das Schlechte, denn wir nehmen's ja auch ſchon aus Freundſchaft auf. —

Kurz, es gibt nichts, was uns im Leben mehr genirt, als die ſogenannten Freunde!

Aber daß man ſich auf eine Freundin nicht verlaſſen kann, das iſt neu, das iſt unerhört, das iſt zum verzweifeln. Das weibliche Geſchlecht hat unter verſchiedenen Tugenden, die es vor dem männlichen voraus hat, gewiß auch einen innigeren Sinn für Freundſchaft voraus. Ein Frauenzimmer von Geiſt und Herz iſt eine treuere, bewährtere Freundin, ſie bringt mehr Opfer, ſie fühlt mit uns aufrichtiger und anhaltender, als ein Mann. Die Männer ſind in der Freundſchaft, wie in der Liebe, vorſichtig, die Frauen ſind in beiden nachſichtig. Wenn ich ſage Frauen-Freundſchaft, ſo verſtehe ich darunter Freundſchaft zwiſchen zwei Frauenzimmern; denn von der Freundſchaft zwiſchen Männern und Frauen hab' ich keine große Idee; da iſt die Freundſchaft ſtets auf dem Sprung, denn von der Freundſchaft zur Liebe iſt nur ein Sprung. In der Natur gibt es zwar keinen Sprung, ſagen die Naturforſcher, welche jetzt alle Jahr ſelbſt einen Sprung machen; allein der Sprung von Freundſchaft zur Liebe iſt ſelbſt Natur! Es gibt in dieſer Natur einen Vorſprung und einen Rückſprung; der Sprung von der Freundſchaft zur Liebe iſt ein Vorſprung, der Sprung von der Liebe zur

Digitized by Google

Freundſchaft iſt ein Rückſprung. Die Männer ſind geborne Springer, ſie ſpringen vor und zurück, ſie ſind wahre Gymnaſtiker; die Frauenzimmer überſpringen mehr, ſie ſpringen ſelten in die Freundſchaft zurück, ſondern über ſie hinüber — zum Haß!

Alſo, ich empfehle Jedem eher eine Freundin, als einen Freund!

Und doch! — und doch! — doch hat ſie mich getäuſcht, verlaſſen, in der Noth verlaſſen! —

Ich habe ſeit langer Zeit eine theure, werthe Freundin, eine liebenswürdige Freundin, und jetzt, heute, heute verläßt ſie mich zum erſten Male!

O, ſie iſt ſchön, und reich, und jung! Zu ſchön für eine reiche Freundin, zu reich für eine ſchöne Freundin, und zu jung für Beides!

Es iſt die Morgenſtunde! die Freundin der Muſen!

Morgenſtunde hat Gold im Munde! Meine Morgenſtunde hat ein ganz kleines Mündchen, das iſt eine Schönheit! Sie half mir immer, wenn ich mich in ihren Arm warf; ſie half mir arbeiten, ſie weinte, ſie lachte, ſie ſcherzte mit mir! Kurz, es war meine Kaffeeſchweſter! — C'est tout dit! —

Wenn ich Abends zu Bette ging, und nicht wußte, wie ich übermorgen mein Blatt drucken laſſen ſollte, ſo verließ ich mich auf meine Freundin, die mir morgen mit dem Zeitlichſten ſchon helfen wird; und ſie half immer.

Und jetzt, und jetzt!

Digitized by Google

Ich wollte, der Leſer könnte mich jetzt ſehen, mich, meine Schlafmütze und die Morgenſtunde, wie wir da ſitzen und Maulaffen feil haben!

Ich brauche große Schrift für den Humoriſten, ſage ich der Morgenſtunde; ſie reißt das Maul auf — es iſt kein Gold darin, ſie gähnt! — zur Geneſung!

„Freundin!! Aurora!! Musis amica!!! Hilf, ſteh' mir bei!"

„Kann dieſer Aufſatz Wien nicht erreichen,
So muß der Humoriſt mir erbleichen!"

„Nur dieſes Mal gebt mir ein Maulvoll Muſenfreundſchaft!"

Vergebens! Die Morgenſtunde macht ein Schafsgeſicht! Iſt das Freundſchaft?!

Ich ſchenke der Morgenſtunde nun ſchon die vierte Taſſe Kaffee ein, ich füttere ſie mit den friſcheſten Butterbemmchen, ſie ſchweigt, ſie ſpricht nicht, ſie hat heute kein Bischen Freundſchaft für mich!

„Auch du, meine Freundin Aurora?!"

Ich habe ſo ſchöne Aufſätze angefangen:

„Ueber die Kunſt, ſich aus der Ferne recht nah' zu geh'n." — „Wann ſind die erſten Maulwürfe nach Deutſchland gekommen?" — „Was wird mit Büſchings Erdbeſchreibung geſchehen, wenn die Welt zu Grund geht?" — „Wenn eine Frau ſtumm iſt, wie widerſpricht ſie ihrem Manne?" — „Iſt das Cis von „Cis-cis-beo", oder

das gis von „ghin-gis-chan“ von größerm Einfluß auf die Harmonie in der Ehe?“ u. ſ. w.

Aber alle mußte ich vor der Hand unbemerkt laſſen, denn meine Freundin iſt falſch und verläßt mich!

Ich muß alſo alle jene ſchönen Sachen ein anderes Mal zu Ende ſchreiben; ob du dich aber darauf verlaſſen kannſt, mein lieber Leſer, weiß ich nicht, denn ich bin dein Freund!

Digitized by Google

Frühling und Herbst.

Der schöne Stern Mars liebte, er liebte das Sternbild: die Venus.

Er liebte wie die Götter lieben, aber sie liebte wie die Menschen lieben, menschlich, mit allen menschlichen Leiden und Freuden.

Sie luſtwandelten durch den unendlichen Raum, und er führte sie von Gestirn zu Gestirn, und die Gluth und das Feuer dieser Gestirne machte ihn stolz und schwellte seine Brust. Sie aber sehnte sich nach einem mildern Wesen, das nicht lodert und nicht brennt, und das die Thräne in ihrem Auge nicht auffaugt mit heißen Strahlen. Und sie bat den Mars, daß er in einem kleinen Plätzchen des Aethers ein Gestirn hervorbringe: ein Gestirn, das blos Licht empfängt, wo es milde ist, wo die Luft nicht so dünn, und wo die Elemente in weicher Mischung regieren. Und Mars schuf im unendlichen Raume eine große Kugel, und nannte sie: Erde, und gab sie ihr zum Brautgeschenk. Und die Venus freute sich innig, als die junge Erde zu ihren Füßen hinrollte, und als sie ihr in mildern Strahlen wiedergab den Strahl der Sonne; und Venus lächelte der Erde zu, und auf dieses Lächeln wurde es Frühling auf der Erde; und Venus träumte bunte Dinge von ihrem Brautgeschenke,

Digitized by Google

Erde, und dieſe Träume wurden zu Blumen, und ſchmückten die Erde; und Venus lispelte koſende Worte aus dem Schlafe, und die koſenden Worte wurden zu Nachtigallen und zu Lerchen, und zu flatternden Schmetterlingen, und als ſie erwachte und die Erde ſah mit ihrem Frühling, mit ihren Blumen, mit ihren Nachtigallen, da füllte ſich ihr Auge mit einer himmliſchen Thräne, und die Thräne fiel herab, und vermiſchte ſich mit einem Körnchen Erde, und daraus wurde der Menſch. Und Venus kam wieder zu Mars, und zeigte ihm das ſonderbare Weſen, mit einem Bart um das Kinn, mit hoher Stirne, mit ſtarken Schultern, und Mars warf einen Funken aus ſeiner Bruſt herab, und er fiel in die Bruſt des Menſchen, und da wurde ein rother Quell, ein glühender, ein klopfender!

Und Venus ſah, wie der Menſch umherirrte auf ihrem beblümten Brautgeſchenk, und wie er einſt ſaß am hellen Bache und ſich in der Fluth ſah, und nicht begreifen konnte, wie dies geſchehe und was es ſei, und wie er ſich immer ſehnte nach ſeinem Schatten-Ich. Da ſann die ſchöne Venus nach, und blickte freundlich nieder auf die Erde, und ſah ſich ſelber im Aether ſpiegeln, und ſchuf ein zweites Weſen nach ihrem eigenen Aether-Spiegelbild, ein ſchwaches, kränkliches Geſchöpfchen, ein ſüßes, ſchwaches Weſen, und als der Menſch entſchlief, legte ſie das liebliche Püppchen ihm zur Seite nieder. Da neigten ſich die Blumen neugierig über das Haupt der neugebornen Schläferin, und das junge Roth der Roſe, und der Schnee der Lilie blieb an ihren Wangen hängen; und das Blau vom Vergiß meinnicht ſtahl

Digitized by Google

ſich durch die geſchloſſenen Wimpern; und der Zephyr kam, um das neue Geſchöpf zu begrüßen, und ſein zarteſter Hauch ſtahl ſich als Seufzer in ihre Bruſt; und die Nachtigall kam, um ſie zu begrüßen, und die Sehnſucht dieſer Töne ſenkte ſich in ihr Herz; und alle kleinen Erdgeiſter wimmelten hervor um ihr Haupt, und füllten es mit Wünſchen, Hoffnungen, Begehrungen, Tändeleien, mit eitlen Gedanken, und mit Narrenpoſſen, mit Grillen und mit Zartheiten, mit Lächeln und mit Thränen, und ſie erwachte als das Weib!

Der Menſch aber umſchlang ſie, und als er den erſten Laut von ihren Lippen hörte, den erſten, menſchlichen Laut von einer andern Lippe, da ſuchte ſeine Lippe dieſe Lippe und — ſo ward der erſte Kuß!

Die Venus aber freute ſich über ihre beiden Puppen, und ſie ſagte: „liebt euch!“ Da fingen ſie an zu weinen, zu lachen, zu plaudern, zu ſchweigen, zu ſeufzen, zu träumen, närriſches Zeug zu ſprechen, zu ſingen, ſich zu ſuchen, ſich zu fliehen, mit ſich ſelbſt zu reden, in den Mond zu ſchauen, finſtere Laubgänge zu ſuchen, und, mit dem Kopf auf die Hand geſtützt, den Nachtigallen zu lauſchen; er zürnte, wenn ſie tanzte, ſie ſchmollte, wenn er ſang; ſie neckten ſich, flohen ſich, verſöhnten ſich — und weinten die erſte Thräne! Das war die Liebe, und das war der Frühling!

Mars aber ſah dieſes Glück des Mannes, und die Venus das Glück der Frau, und ſie wurden eiferſüchtig; denn die Götter und die Geſtirne lieben ohne Thränen, ohne Seufzer, ohne Sehnſucht, ſie lieben ohne Eiferſucht,

Digitized by Google

ohne Bitterkeit, und es ist Liebesſüßigkeit ohne Liebesbitterkeit. Da ſchleuderte Mars einen zweiten Funken in die Bruſt des Menſchen, und der rothe Quell fing zu kochen an. Das Blut in dieſer Lebens-Ciſterne brodelte und wallte, in den Adern rann es glühend heiß; die Sehnſucht wurde zur Begierde, der Seufzer zum Wunſch, und der Kuß zur Begehrung; die zwei erſten Weſen ſanken auf ſilberweiße Blumen hin, und als der Vorhang der Nacht von dem Blumenbeete wegflog, erwachte das Weib, das brennende Roth war von ihren Wangen entwichen, und hatte ſich in die Blumen gezogen, auf denen ſie ruhten, und ſo ward die erſte — brennende Liebe!

Die himmliſche und reine Venus aber ſah herab auf ihre Puppen, und ſah, daß ſie ſie gebrechlich ſchuf, und daß der Göttertraum der Liebe von den Menſchen nicht weiter geträumt werden könne, daß die Natur der Menſchenliebe zu ſchön iſt, um ewig zu ſein, und daß ſie ſtirbt den aromatiſchen Tod durch den ſüßeſten Duft der eigenen Blume; und ſie trauerte tief, und zog die Blumen wieder von der Bruſt der Erde, und ſchüttelte die Bäume, daß die fallenden Blätter das ſchambedeckte Antlitz der Erde verdecken, und hieß die Nachtigallen verſtummen und weiter ziehen, und das war der erſte Herbſt!

Alljährlich aber erinnert ſich Venus ihrer kleinen Spielkugel, der Erde, und ſie wirft einen liebenden Blick auf ſie, und eine Thräne der Erinnerung an die Jugendzeit der Erde und an den Göttertraum der Menſchenliebe fällt auf die Erde, und aus dieſer Liebeserneuerung gießt ſich ein

Digitized by Google

ſeliges Leben über die Erde aus. Die Blumen jauchzen hervor, die Nachtigallen jubeln, die Bäume hauchen in ſüßem Blütenſchaume ihre Wonnen aus, die Ströme und Bäche jagen wie luſtige Kinder durch die Fluren. Schmetterlinge und Zephyre gaukeln um die entfeſſelte Bruſt, und die Menſchen ſagen dann: Es iſt wieder Frühling! Und ein Liebesfrühling geht auf in den Herzen, in den Augen, in den Blumen, in den Nachtigallen und in den Liederklängen!

Digitized by Google

Das erſte Concert-Veilchen.

Ein Dampf-Jubelgeſchrei zum Beginn der Concerte.

Sei gegrüßt, o du November,
Die Concerte machſt du flott;
Das entzückt den Magyar Ember,
Das entzückt den Hottentott!
Du beginnſt den großen Reigen,
Heut' in dulci jubilo!
Flöte, Horn, Piano, Geigen,
Harfe, Hackbret, Holz und Stroh!

Chor.

Gaudeamus Wunderkinder!
Gaudeamus Kraftgenie!
Gaudeamus Geigenſchinder!
Gaudeamus Kikeriki!

Seid gegrüßt, ihr Muſikanten!
Sei gegrüßt, Concert-Billet!
Morgens reißen Dilettanten
Zeitlich uns ſchon aus dem Bett!
Und auf einem blauen Zettel
Stehen dreizehn Muſikſtuck',
Jeder ſpielt den eig'nen Bettel,
Und verachtet Mozart, Gluck!

Digitized by Google

Chor.

Gaudeamus Componiſten!
Gaudeamus Notenpult!
Gaudeamus Harfeniſten!
Gaudeamus Roßgeduld!

Weinend kommt die gute Mutter:
„Heute ſpielt mein Söhnchen mit;
Iſt noch zart wie Maienbutter,
Iſt ſein erſter Künſtlerſchritt!
Hat noch gar nicht alle Zähne,
Hat auch gar noch nicht gefleckt,
Doch, es ſagen's die Mäcene,
Daß ein Künſtler in ihm ſteckt!"

Chor.

Gaudeamus Vettern, Baſen!
Gaudeamus Tantentratſch!
Gaudeamus-Tabak-Naſen!
Gaudeamus großer Klatſch!

„Eine kleine Tochter hätt' ich," —
— Fängt ein Vater darauf an. —
„Deklamirt als wie die Rettich,
Keiner ſieht's dem Frazzen an!" —
Und mein eig'ner Stiefelputzer,
Sagt: „Ich hab' ein Kind zu Haus,
Hat 'ne Stimm' als wie die Lutzer,
In's Concert muß es hinaus!"

Digitized by Google

Chor.

Gaudeamus deklamiren!
Gaudeamus Frazzenchor!
Gaudeamus fiſtuliren!
Gaudeamus Kalbstenor!

Wie ſie Alle applaudiren!
Ich erkenn' dich: Freibillet!
Und entzückt auf allen Vieren
Sind ſie Alle um die Wett'!
Welch' ein Stürmen, wie die Bora!
Und ein Stampfen, wie im Stall!
„Außa! Außa! Fuora! Fuora!
Dreimal 'raus auf jeden Fall!!"

Chor.

Gaudeamus Händzerreißer!
Gaudeamus Ruferei!
Gaudeamus Kränzverſchleißer!
Gaudeamus „Bis!"-Geſchrei!

Tags darauf papier'ne Beſen
Fegen in die Leſ'welt 'nein,
Wie das Alles gut geweſen,
Wie man ſang ſo zart und rein!
Und die großen Kritikaſter
Drücken ihren Stempel d'rauf;
Legen ſchnell ihr Honigpflaſter
Jedem Gickſer freundlich auf!

Digitized by Google

Chor.

Gaudeamus Lügenſchnabel!
Gaudeamus Recenſion!
Gaudeamus altes Babel!
Gaudeamus Klekslegion!

Digitized by Google

Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten

und

Minne-Gerichte.

Digitized by Google

I.

Junker Stolpernfuß von Duzenmeruns, der Duellfreſſer.

Junker Stolpernfuß von Duzenmeruns, der Duellfreſſer, weiß Alles, kann Alles, und ſtolpert über Alles; und gibt es zufällig Etwas, was Junker Stolpernfuß noch nicht weiß, noch nicht kann, und worüber er noch nicht geſtolpert iſt, ſo iſt das nicht ſeine Schuld, ſondern es liegt daran, daß es ihm noch nicht in den Weg gekommen iſt; würde es ihm in den Weg gekommen ſein, ſo würde er es ſchon gewußt haben, ſchon gekannt haben, und ſchon darüber geſtolpert ſein.

Das Stolpern an und für ſich iſt kein Unglück, denn, unter uns, mein lieber Leſer, ein gutes Pferd ſtolpert auch, und wenn ein gutes Pferd auch ſtolpert, ſo iſt kein Grund vorhanden, warum Junker Stolpernfuß nicht auch ſtolpern ſoll.

Allein ein gutes Pferd ſtolpert wohl einmal, aber ein ganzer Stall ſtolpert nicht; ein gutes Pferd ſtolpert wohl

Digitized by Google

auch einmal, aber ein gutes Pferd ſtolpert nicht allemal. Allein ein Menſch muß doch vor einem Pferd was voraus haben, und darum ſtolpert ein gutes Pferd einmal, Junker Stolpernfuß aber ſtolpert allemal. Voilà la différence!

Der Menſch, mein lieber Leſer, kann aber ſtolpern, und dennoch ein guter Bürger, ein redlicher Gatte und Vater ſein; le stolpern n'empêche pas le sentiment! Alſo iſt Junker Stolpernfuß trotz ſeines Stolperns ein vortrefflicher Mann.

Man beklagt ſich, daß er zuweilen in ſeinen Kreuz- und Querſtolperungen hie und da einen Spiegel einſchlägt, eine Etagère umſtürzt, einen Ofen zertrümmert, einen Tiſch mit Porzellan umwirft, allein iſt es die Schuld des Stolperers oder des Stolperns? Behüte, da iſt der Spiegel, der Tiſch und der Ofen ſchuld, wer heißt ſie ſich gerade dorthin ſtellen, wo Junker Stolpernfuß ſtolpert? Es iſt eine ausgemachte Malice von dem Ofen, daß er mit dem Junker Stolpernfuß Händel anfängt.

Der Ofen aber kann froh ſein, daß er mit einem blauen Auge davon gekommen iſt, es hätte ihm mit dem Junker Stolpernfuß auf Duzenmeruns, der Duellfreſſer genannt, auf zweierlei Weiſe noch ſchlimmer gehen können; denn Junker Stolpernfuß hat drei Leidenſchaften: er ſtolpert gerne, er duzt ſich gerne mit der halben Welt, und duellirt gern mit der andern halben Welt; zum Glück für ihn und für die Menſchheit duzt er ſich blos gerne mit der lebendigen Welt, und duellirt er ſich blos mit der geſtorbenen Welt.

Digitized by Google

Die böse Welt — wenn ich sage: die böse Welt, so meine ich mich und Alle, die den Junker Stolpernfuß kennen; denn die Welt, die ihn nicht kennt, ist in diesem Punkte die beste Welt, — also die böse Welt behauptet, der Junker Stolpernfuß habe schon beim Duzen, bei Wein und Bier mehr Hiebe zuwege gebracht, als beim Duell. Denn Junker Stolpernfuß ist zwar sehr unvorsichtig mit dem Duzen, allein sehr vorsichtig mit dem Duell, er fordert Niemand, von dem er nicht überzeugt ist, er ist gestorben, oder er liege im Sterben. Einmal ging es Junker Stolpernfuß ganz sonderbar. Er hört, Herr So und So sei plötzlich gestorben; er läuft nach Hause und schickt ihm sogleich eine Ausforderung. Man denke sich den Schrecken des Junker Stolpernfuß, als er am andern Tage hört: Herr So und So war nur scheintodt! Herr So und So sucht seinen Mann auf, allein dieser stolpert ihm aus dem Wege. Herr Junker Stolpernfuß hat entschiedenes Pech mit seinen Eisenfressereien! Denn die Menschen sind viel weniger subtil, wenn sie sich denken: „mit wem und warum soll ich mich duzen?“ als wenn sie sich fragen: „mit wem und worüber soll ich mich schlagen?“

Da aber auf die Erzählungen des Herrn Junker Stolpernfuß nicht viel zu geben ist, nicht etwa, weil er ein Feind der Wahrheit ist, behüte! sondern weil er ein schwärmerischer Verehrer der Lüge ist, so weiß die Welt schon, was daran ist, wenn Junker Stolpern fuß seine Ehrenhändel erzählt!

Digitized by Google

Wenn man ſagt: Junker Stolpernfuß iſt ein Lügner, ſo thut man ihm höchſt unrecht; er ſtolpert blos über alle Lügen. Es iſt ein eigenes Malheur! Wenn Stolpernfuß zum Schottenthor hinausgeht, und es fährt ein Bierwagen beim Stubenthor herein, ſo ſtolpert er über dieſen Bierwagen, und wenn eine Lüge in der Leopoldſtadt herumläuft, und Junker Stolpernfuß an der Hundsthurmer Linie ſpazieren geht, ſo ſtolpert er über jene Lüge, hebt ſie auf, trinkt Bruderſchaft mit ihr, verräth ſie dann ſogleich, als ob ſie einer ſeiner Freunde wäre, mit dem er Bruderſchaft getrunken hat.

Herr Stolpernfuß aber iſt dabei edel, er macht es Andern gerade ſo, wie ſich ſelbſt; denn er lügt ſich ſelbſt eben ſo an. Er, Junker Stolpernfuß, zum Beiſpiel iſt ein großer Freund von anonymen Briefen, er ſchreibt anonyme Briefe an den Kellner, wo er ißt, an die Köchin, wo er eingeladen iſt, an die Frau ſeines Freundes, an die Geliebte ſeiner Bekannten, an den Theater-Souffleur u. ſ. w., natürlich handelt es ſich bei anonymen Briefen nicht um Wahrheit, im Gegentheil blos um Lüge, Heuchelei und Verleumdung, drei Dinge, mit denen ſich Stolpernfuß ſchon lange duzt. Allein er macht's mit ſich ſelber auch nicht beſſer. Junker Stolpernfuß ſchreibt an ſich ſelbſt im Namen einer ungenannten Schönen ein leidenſchaftliches Billet, und beſtellt ſich da und dort hin. Er ſchickt ſich den Brief, er kommt nach Hauſe, findet den Brief, lieſt ihn. „Von wem kann der Brief ſein?“ fragt er ſich ſelbſt. „Ah, gewiß von Mamſell So und So!“ ruft er aus; denn er iſt feſt

Digitized by Google

überzeugt, daß jedes Frauenzimmer, mit dem er einmal ſpricht, in ihn verliebt iſt; und da er Alles, wovon er überzeugt iſt, mit allerhand Erfindungen vermehrt, ſogleich Allen ſeinen Duzbrüdern insgeheim öffentlich mittheilt, und da ſeine Duzbrüder ſind ſo viele wie Kellner in Paris, ſo wüßten dieſe Alle die Geſchichte, wenn ſie nicht zugleich auch wüßten, daß ſie erlogen iſt. Alſo Junker Stolpernfuß ſchreibt ſich ſelbſt Antwort auf ſeine anonyme Liebeserklärung, und da man ſchriftlich logiſcher lügen kann, ſo ſchreibt er ſich Repliken, Dupliken, Alles ſelbſt, und da es keinen Lügner auf der Welt gibt, dem nicht ein Menſch einmal etwas glaubt, ſo glaubt ſich Junker Stolpernfuß ſelbſt am Ende, daß er ein anonymes Billet-doux erhalten hat, und läßt es, wenn er bei irgend andern Frauenzimmern iſt, aus der Taſche fallen. Dieſe heben's auf, leſen's, er ziert ſich Anfangs, endlich erzählt er: „es ſei wahrſcheinlich dieſe und jene, ein Fräulein von ausgezeichnetem Stand, aber dumm u. ſ. w.“ Denn Junker Stolpernfuß vereinigt alle edlen Eigenſchaften, er geht von keinem Frauenzimmer, dem er noch ſo gehuldigt, weg, ohne ſie auszulachen, ſie zu verleumden, und ihr nachzumachen; damit will er aber beileibe nichts Böſes gemeint haben, im Gegentheil, er will ihr damit eine Schmeichelei machen, und ihr dadurch beweiſen, daß er ſie wie ſeine intimſten Freunde behandelt.

So ſtolpert Junker Stolpernfuß auf Duzenmeruns, genannt der Duellfreſſer, denn angenehm und fröhlich durch's Leben! Er beſitzt das „Talent der Fiſche“, nämlich, er hält ſich in jedem Hauſe höchſtens zwei Tage,

Digitized by Google

dann fängt er ſchon an, anrüchig zu werden. Im Anfange glaubt man, er ſtolpert aus Kindlichkeit, duzt Alle aus Naiveté, wie ein Tyroler, und lügt aus Liebe zum Romantiſchen. Nach und nach aber ziehen ſich Alle von Junker Stolpernfuß zurück; denn einmal ſtolpern, iſt amüſant, aber toujours ſtolpern! ſich mit Einigen duzen, iſt recht, aber die Menſchheit umzingeln und ſie duzen, iſt zweideutig; ſeine Ehre bewahren, iſt ehrenwerth, aber Stänkereien ſuchen und zurückſtolpern iſt abgeſchmackt; lügen iſt zuweilen ein ſchönes Talent beim Märchenerzählen u. ſ. w., allein lügen aus reiner Luſt an Lüge, verleumden aus Wohlgefallen an Verleumdung, alle Aufrichtigkeit und Treue in Falſchheit und Heuchelei umkehren, blos aus Naturell zum Windſpiel, das wollen doch am Ende die wenigſten Menſchen, und ſo ſtolpert denn Junker Stolpernfuß von Duzenmeruns, genannt der Duellfreſſer, immer einſamer auf der ſtolperigen Bahn des Daſeins!

Digitized by Google

II.

Dr. Henſchel, das Manuſcript-Skelet.

Dr. Henſchel hat Medicin ſtudirt, das heißt, er war immer der Erſte, der die Zweite bekam, und Einer der Letzten, die am erſten wieder repetirten. Er war auch nicht ein einziges Mal gegenwärtig, wenn er eine Abſenz bekam, und war einer der Fleißigſten, ſobald die Ferien angingen.

Durch Geduld und Zeit aber überwindet man Alles, Alles begreift auch zweite Claſſen, Abſenzen und Repetitionen in ſich. Dr. Henſchel überwand alſo Alles, ging nach Pavia, beſah die Lanze Rolands in der Domkirche, badete in dem Ticino, und da Carl der Große gerade zufällig ſo gütig war, daſelbſt eine Univerſität ad usum privatum des Herrn Dr. Henſchel zu ſtiften, ſo machte dieſer in der Geſchwindigkeit, in der man nicht viel gefragt wird und noch weniger viel, oder noch viel weniger zu antworten braucht, ſein Rigoroſum.

Herr Dr. Henſchel kehrte alſo, zur Freude und zum Augentroſt Aller, die eine ſtarke Zuneigung zu Abſenzen und eine ſtarke Abneigung zu Frequenzen haben, als graduirter Doctor von Pavia zurück.

Zum Unglück für den Herrn Dr. Henſchel pflegen die geſunden Menſchen keinen Arzt zu rufen, und die Kranken haben geſunden Menſchenverſtand genug, um ſich

Aerzte zu rufen, die mehr berühmt durch ihr Wiſſen, als berüchtigt durch ihre Abſenzen und bekannt als Reiſende nach Pavia ſind.

Herr Dr. Henſchel fing alſo ſeine Praxis bei einigen Patienten an, an welchen ſchon Viele mit Unglück laborirten, nämlich bei den Muſen!

Er ſah den kranken Zuſtand unſerer Muſen, und beſchloß, ſie zu curiren! Kurz, Dr. Henſchel wurde ein Dichter! Der Himmel ſteh' uns bei!

Er ſchrieb lange Gedichte auf Concept- und Recept-Papier! Zum Beiſpiel:

R. (Kann heißen „Recept" oder auch „Romanze.")
Alſo: R. Schmerz und Herz Dr. jj.
Luſt, Bruſt Dr. j.
Nöthe, Flöte Unc. β.
Solv. in acq. lacry. Nach Bericht.

Dr. H.

Solche Recepte bringen zwar nie einen Menſchen um, aber ſie bringen zuweilen, wie der Wiener ſagt, ein Vieh um!

Bei einem Verſifex kommt es faſt noch mehr auf die Praxis an, als bei einem Arzt. Wenn ein ſolcher Verſe-Spekulant einmal fünfzig ſolche Recepte geſchrieben hat, ſo geht das dann im buchſtäblichen Sinne des Wortes: wie geſchmiert.

Herr Dr. Henſchel gehörte zu jenen ehrwürdigen Aerzten, die gar nichts gegen ein Conſilium haben, und ſogar ſelbſt dazu auffordern.

Digitized by Google

Die Musen schienen dem Herrn Dr. Henschel bedeutend krank, und er verschrieb ihnen nicht das kleinste „Wiener Trankel“ ohne Consilium! leider war ich immer derjenige, welchen er zu Rathe zog, und dem er alle seine Recepte vorlas, und seitdem ich das Unglück habe, auch „Apotheker“ zu sein, das heißt, Redacteur eines Blattes, in dem er seine Recepte gerne machen ließe, bin ich der ewige und alleinige Consulent bei seinen incurablen Patienten!

Wenn ich nicht gerade den Schnupfen habe, so besitze ich eine feine, wenn auch breite Nase. Juchten und Manuscripte rieche ich auf zwanzig Ellen weit! und so riech' ich den Herrn Dr. Henschel schon, wenn er noch auf der Treppe ist; denn Dr. Henschel ist nicht ein Mensch, der ein Manuscript mit sich bringt; auch nicht ein Mensch, der vielleicht zwei Manuscripte in der Tasche hat; und auch kein Mensch, der verschiedene Manuscripte bei sich trägt; sondern Dr. Henschel ist ein förmliches Manuscripten-Skelet; ein Formular von einem Menschen, mit Manuscripten beflei[illegible]cht; Alles an ihm ist Manuscript: Fleisch, Haut, Adern, Sehnen, Nerven u. s. w.

Wenn er sich bewegt, knistert's wie altes Pergament; wenn er sich niedersetzt, knittert es wie eine Papyrusrolle; und wenn er sich bückt, so kracht's und knakt's um alle seine Glieder!

Zu allererst nimmt er ein Manuscript aus dem Hut; es sind Versuche aus früherer Zeit, über die

Digitized by Google

er meinen Rath wünſcht; dann kommt ein Manuſcript aus der Bruſttaſche: „Lyriſche Tändeleien,“ über die ich meine Anſicht ſagen ſoll; dann kommt aus der hintern Rockſchoßtaſche ein Manuſcript: „Entwurf eines Luſtſpiels,“ worüber ich meine Meinung abgeben ſoll; dann kommt ein Manuſcript aus der andern ähnlichen Taſche: „Dritter Geſang eines Epos;“ dann kommt ein Manuſcript aus der Weſtentaſche, dann ein Manuſcript aus der Uhrtaſche, dann kommt die Brieftaſche und aus ihr ein Manuſcript: „Epigrammatiſche Haarnadeleien,“ und ſo zaubert Herr Dr. Henſchel wie ein zweiter Bosco Manuſcripte aus ſich, aus ſeinen Taſchen, und aus ſeinen Manuſcripten ſelbſt wieder andere Manuſcripte heraus. Mir ſchwindelt! Wie der Beſen von Goethe's Zauberlehrling, holt er immerfort Manuſcripte um mich her; mir flimmert's vor den Augen, ich erwarte, daß er ein Manuſcript aus dem Naſenloche zieht, ein Manuſcript aus den hohlen Zähnen, ein Manuſcript aus den Ohrgängen u. ſ. w.

Dabei lächelt Dr. Henſchel ſelig und ſagt nichts, als: „Nur noch dieſe Kleinigkeit!“

Digitized by Google

III.

Die Kunst geht nach sechs Semmeln. Oder: Nichts als zehn kleine Kälbernes.

Keine Kunst ist eine solche durstige Leidenschaft, als die darstellende dramatische. Melpomene und Thalia waren von jeher als mit großen und durstigen Lebern versehene Personen bekannt. Eine noch durstigere Leidenschaft ist die Musik! Der Notenschlüssel und der Kellerschlüssel gehen Hand in Hand, und je mehr die musikalischen Instrumente auswendig vor aller Feuchtigkeit bewahrt werden müssen, desto zuträglicher dünkt diese Feuchtigkeit dem Instrumentalisten zu sein.

Die dramatische Kunst beruht hauptsächlich auf Nachbildung der Natur, und der Durst ist, wie Galen behauptet, die erste Stimme der Natur!

Starke Muskelbewegung erregt den Durst, daher auch die Helden, vulgo Coulissenreißer, mehr Durst haben, als die zärtlichen Alten u. s. w., obwohl man auch Beispiele hat, daß letztere Gattung Bedeutendes im Durstfache leistete. Der dramatische Durst erstreckt sich von Bier, Wein und Branntwein bis auf Lob und Lobsalm.

Alle tragischen Rollen sind eigentlich nichts, als periodische, hitzige Leberkrankheiten. Die Sympathie zwischen Leber und Gehirn ist bekannt. Je mehr eine

Digitized by Google

Rolle ſtudirt wird, deſto angegriffener wird die Leber. Man kann alſo an der Bogenzahl der Rolle, die Seitelzahl des Getränkes ermitteln, die zu ihr aufgebraucht wird. Eines der erſten Symptome einer ſolchen dramatiſchen Leberentzündung iſt, wie bei der wirklichen, ein ſtarkes Stechen in den Schultern, wodurch das heftige Arm- und Schulterſpiel herkommt, ſo auch das ſtarke Athemholen, in der Kunſtſprache: „Muſengeheul“ genannt, und das Herumwerfen von der rechten auf die linke Seite und umgekehrt.

Seltner iſt der Hunger bei der dramatiſchen Kunſt, und er übertrifft ſelten den eines ſimplen Menſchen, deſſen Magen und Nerven nicht ſo reizbar ſind, als die der Kunſtwelt.

Indeſſen gibt es Individuen, die vor, nach und in der dramatiſchen Thätigkeit, mit ſolcher Nervenkraft nach ihrem Magen-Object verlangen, daß dieſe in Heißhunger, Hundeshunger oder Bulimie übergeht. Dieſer Heißhunger iſt ſo ſtark, daß er zuweilen dem Rollenhunger gleich kommt.

Herr Bartolomeo Dampfſitzer iſt ein ſolcher Künſtler, er frißt zuerſt alle Rollen, verſchluckt dann erſt alle Endſilben der ganzen Rolle, frißt den Souffleur mit den Ohren auf, und geht erſt dann in das Gaſthaus zum „ſilbernen Bonzen“, um etwas zu eſſen.

Allein was ißt Herr Bartolomeo Dampfſitzer? Es iſt nicht der Mühe werth, davon zu reden! Nichts als ein „kleines Kälbernes“, das iſt: eine halbe Portion Kalbfleiſch!

Digitized by Google

Was ist ein „kleines Kälbernes“ für einen großen Schauspieler? Er tritt auf und es ist gewesen! Er läßt sich also nach fünf Minuten vom Kellner des „silbernen Bonzen“ noch ein „kleines Kälbernes“ geben, mit einer „reschen Semmel“. Allein was sind zwei „kleine Kälbernes“ für einen Künstler, dem erst ein ganzes Kälbernes und ein ganzes Stück im Magen, und eine Rolle von acht Bogen im Rücken liegen? Nichts! Afflavit et dissipati sunt!

Herr Bartolomeo Dampfsitzer entschließt sich also, den Kellner noch einmal zu rufen und ihm zu sagen:

„Ich weiß nicht, ich habe heute gar keinen rechten Appetit, ich werde es versuchen, bringen Sie mir ein „kleines Kälbernes“, aber ohne Saft und mit Erdäpfeln.“

Drei „kleine Kälbernes“ zählen wirklich gar nichts in den Annalen der Kunst, und Herr Bartolomeo Dampfsitzer fühlt sich zu Größrem berufen! Er ruft den Kellner und spricht:

„Ohne Saft ist das Ding doch nicht zu genießen, also bitt' ich Sie, geben Sie mir ein „kleines Kälbernes“ mit Saft und ein Bischen geröstete Erdäpfeln dazu.“

Inzwischen hat Herr Bartolomeo seine Rolle von morgen aus der Tasche gezogen, und ißt das vierte „kleine Kälbernes“ mit Saft, gerösteten Erdäpfeln und Rollen-Schnitten.

In seinem Berufsgeschäft ganz vertieft, ruft er, halb wie im Somnambulismus, den Kellner, und sagt im zerstreuten Ton, wie aus dem Schlafe:

Digitized by Google

„Bringen Sie mir einmal so ein — ach, wie heißt es doch — ja, bringen Sie mir einmal so ein „kleines Kälbernes“, aber vom Anschnitt, etwas braun, mit Essigkren.“

In den „Kleinkälbernen-Zwischenacten“ verzehrt Herr Bartolomeo einige vazirende Semmel; aber weiß er, daß er Semmel ißt? Bewahre! Er ißt die Semmel nicht! Die Kunst in ihm ißt alle diese Semmel, er ist ja ganz zerstreut. In der Hitze seiner Aufgabe hat sich auch das „braune kleines Kälbernes“ in den Magen hineinmemorirt, und einmal im Zuge, dem Fluge der entbrannten Phantasie folgend, ruft er den Kellner und sagt:

„Nun möcht' ich doch einmal ein recht weiches „kleines Kälbernes“, aber mit kleinen Gurken, die reizen den Magen ein wenig.“

Während dem dieses weiche „kleines Kälbernes“ von ihm verzehrt wird, deklamirt er mit der linken Hand, und scheint ganz bewußtlos. Endlich ruft er dem Kellner:

„Haben Sie mir denn schon ein weiches „kleines Kälbernes“ mit Gurken gebracht?“

Der Kellner bejaht es, worauf er ganz erstaunt ausruft:

„Das muß ich in Gedanken gegessen haben! Es ist auch eine gar zu schwierige Rolle! Man vergißt ganz aufs Essen. Seien Sie so gut und bringen Sie mir ein „kleines Kälbernes“ ohne etwas dazu, aber so etwas mit Knorpelwerk.“

Digitized by Google

Dem siebenten „kleines Kälbernes“ folgt ein achtes und ein neuntes, und die sechste Semmel ist dazu abgeschlachtet.

Nachdem Herr Bartolomeo für jede Muse ein „kleines Kälbernes“ gegessen hat, denkt er: Apollo will doch auch nicht vernachlässigt sein, ruft den Kellner und sagt: „Es ist curios, mir schmeckt heute das „kleines Kälbernes“ nicht recht, und ich esse es doch sonst so gerne. Sagen Sie doch der Köchin, sie möchte mir doch ein recht appetitliches, wohlschmeckendes „kleines Kälbernes“ schicken, ich kann doch mit dem leeren Magen nicht ins Bett gehen, insonders nach einer solchen Vieharbeit.“ Dabei zeigt er auf seine Rolle.

Der Kellner kommt, ein zehntes „kleines Kälbernes“ wandelt den Weg aller „kleinen Kälbernes“ in die große Familiengruft des Künstlermagens hinein. Es ist Mitternacht, die Gäste sind schon alle nach Hause gegangen, da sieht er sich um und ruft verwundert aus: „Schon so spät?! Wie die Zeit beim Studiren vergeht! Kellner! bezahlen! Zehn kleine Kälbernes, sechs Semmel u. s. w. Ich muß doch etwas für den Magen einnehmen! Gute Nacht!“

Am andern Abend sitzt Bartolomeo Dampfsitzer nach dem Theater wieder beim „silbernen Bonzen“, studirt seine Rolle und legt nichts in sie hinein, als sechs Semmel und zehn „kleine Kälbernes!“

Digitized by Google

IV.

Die unbegreifliche Gastfreundschaft.

Es war in einer jener nord-deutschen Städte, wo die Natur sehr viel Sand und sehr wenig Gemüth gedeihen ließ, und wo daher auch die Mohr-, weißen, Wasser- und Steck-Rüben besser und häufiger gepflegt wurden, als Herzlichkeit, Innigkeit, Freigebigkeit und Gastfreundschaft.

In dieser Stadt hatte der liebe Himmel den Banquier X. gesegnet mit Geld und Gut, und damit er in seinem irdischen Glücke nicht übermüthig werde, segnete er ihn auch mit einer Frau und sieben Töchtern.

Töchter haben, ist an und für sich ein geborner Hang zur Schwermuth, sieben Töchter haben, ist ein natürlicher Beruf zur incurablen Melancholie.

Indessen: die Töchter waren schön, der Vater reich und die Mutter kurzsichtig, drei Umstände, welche ganz geeignet waren, den Besuch in diesem Hause zu dem angenehmsten zu machen, und so fanden sich denn immer junge Schäfer genug ein, welche die sieben fetten Kühe auf die große Weide des Cour-Machens austrieben und mit ihnen abweideten die ganze Wiese der Galanterie.

Unter diesen Schäfern war auch ich; nicht etwa um eine jener Kühe am Abende des Courmachens heimzutreiben in meinen Stall, denn ich hatte keinen eigenen Stall, und

Digitized by Google

auch sonst gar nichts von jenen fetten Heu- und Gras-Gaben der Natur, die nöthig sind, um mich für eine appetitliche Ehe-Wiese zu halten; allein der Winter im Norden ist sehr kalt, das Holz sehr theuer, in dem Gesellschafts- und Speise-Zimmer des Banquier X. war es immer so schön warm, und in der Gesellschaft dieses Siebengestirns befand man sich immer in einer Art von angenehmer und der Gesundheit zuträglicher Transspiration.

Es ist bekannt, daß die Musen viel Rosen und Vergißmeinnicht, aber wenig Brennholz abwerfen, und daß die Musensöhne die heißesten Herzen und die kältesten Füße haben.

Da ich von dem Speise- und Gesellschafts-Zimmer des Banquiers X. sprach, so muß ich dabei bemerken, daß das identische Begriffe und dieselben Personen waren, man speiste im Gesellschafts-Zimmer, und gesellschaftete im Speise-Zimmer.

Wenn ich sagte „man speiste", so muß ich wieder dabei bemerken, daß ich nicht aus historischen Quellen schöpfte, sondern aus Traditionen, aus Sagen, die sich mündlich im Publikum fortpflanzten. Augenzeuge war nie Jemand, ob bei dem Herrn Banquier X. je gegessen wurde, und was gegessen wurde. Die Familie betrieb dieses Geschäft im Geheimen, gehüllt im tiefsten Schleier, nie war eine fremde Person Zeuge dieses Schauspiels, nie wurde ein Uneingeweihter zu diesen Mysterien zugelassen.

Was das ist, „einen Gast zu Tische bitten," kannte die Familie nur dem Hörensagen nach. Herr X. hatte den

Digitized by Google

Grundſatz: „nur der iſt gaſtfrei, der frei von allen Gäſten iſt!“

Herr und Madame X., ſieben Töchter, vier Söhne und eine alte Tante, welche zugleich Erzieherin der fetten Plejaden war, ſie ſetzten ſich ewig und immer ganz allein an den Eßtiſch, und ſo lange der Mond die gehörnte Sichel in den glänzenden Scheiben der dicken Wangen der ſieben Töchter abſpiegelte, hat kein fremder Mund ſich in ihr ſtilles Geſchäft am Tiſche gemiſcht.

Ich war immer willkommen im Hauſe, denn die Mutter hielt mich für ganz ungefährlich, die Töchter wollten ſich immer zu Tod lachen über meine poſſirlichen Einfälle, und der Vater, glaube ich immer, duldete mich gerade dieſes letzten Umſtandes halber.

Ich kam immer eine Stunde vor Tiſche, entweder Abends oder Mittags, nie, nie ſagte Jemand zu mir: „Bleiben Sie zum Eſſen da.“ Je näher die große Abfütterungs-Stunde kam, deſto beſorglicher wurden alle Mienen. Herr und Madame X. ſcharrten mit den Füßen, wie Schweizer-Vieh, wenn ein Gewitter in den Firnen ſteckt. Die ſieben Töchter gingen unruhig im Kreiſe herum, als ob ſie Kolik hätten. Die Luft ſelbſt wurde ſchwül, bis ich mich erhob, um zu gehen, und wenn ich ſagte: „Sie wollen wohl eſſen? jetzt geh' ich!“ glänzte das Antlitz des Herrn X., wie ein Seidenhut nach dem Regen. Madame X. lächelte freundlich, wie eine geknickte Schmalzblume, und die ſieben Töchter wimmelten ſelig untereinander, wie ſieben Oel-Fettaugen auf einem Eſſigſalat.

Digitized by Google

Zwei Jahre nacheinander besuchte ich die sieben Töchter des Herrn X., ich wurde dadurch nicht fetter, und sie nicht magerer, nie wurde ich zum Essen eingeladen, und wenn mich nicht zuweilen am Abend, wenn ich hinkam, ein Zugemüsedust, der noch von dem geheimen Mittagsopfer im Zimmer herumzog, wie eine Weihrauchwolke, und ein Nachglanz auf den vierzehn Wangen der Töchter, der lieblich leuchtete, wie der belohnte Hunger, überzeugt hätten, daß hier gegessen wurde, gegessen mit Frakturzähnen, so würde ich immer mehr geglaubt haben, daß man in diesem Hause gar nicht an die Existenz des Magens glaube.

Ich kam zuletzt auf den Gedanken, diese Familie esse gar nicht mit dem Munde. Vielleicht, dachte ich bei mir, gab ihnen die Natur andere Auffaugungs- und Einsaugungs-Theile. Die Bäume essen mit den Blättern, die Blumen auch mit den Staubfäden, vielleicht speist diese Familie mit den Poren, mit den Augen-Brauen, mit dem Ohr-Läppchen; wer kennt alle Capricen der in ihren Schöpfungen so bizarren Natur?! Falsche Scham hält diese Familie zurück, je vor andern Leuten zu essen! So dachte ich.

Eines Tages, es war im Jahre 1826, am 15. December, kam ich wie gewöhnlich um zwölf Uhr Mittag. Ich blieb immer, bis sich die der Abfütterung vorgehenden Symptome einzustellen pflegten, nämlich allgemeine Bewegung, auf die Uhr sehen, in die Ohren zischeln u. s. w. Heute kam nichts von allem dem. Eine besondere Zuthunlichkeit der ganzen Familie drängte sich an mich, sie war nie so freundlich gewesen; die sieben Töchter schwammen um mich herum

Digitized by Google

wie sieben Karpfen um einen Semmelbrocken. Die Mutter blinzelte mit den Aeuglein wie eine Eidechse, wenn man ihr auf den Schwanz tritt, und Herr X. sah so schlau aus wie eine Charade, welcher die Auflösung vorgedruckt ist.

Mir wurde unheimlich; ich ahnte, daß was Ungewöhnliches vorgehe; ich griff eilig nach dem Hut, darauf sagte ich mein Trostsprüchlein auf:

„Sie wollen wohl essen? Jetzt geh' ich." Allein Himmel! Welche Begebenheit! Das Unerhörteste ist geschehen! Nicht möglich und doch geschehen! Herr X. fuhr auf mich zu: „Wollen Sie nicht einen Löffel Suppe mit uns essen?" — Ich blieb sprachlos stehen. Hatt' ich recht gehört? „Essen?" „Miteſſen?" „Mit uns essen?"

Es mußte etwas Ungeheueres vorgegangen sein!

Ich war starr vor Erstaunen und konnte kein Wort hervorbringen. Madame X. angelte mit der Hand nach mir wie eine Angel nach einem Weißfisch. „Ach ja, Sie sind heute unser Gast!" — Ich rieb mir die Augen, die Ohren, die Nase, ich wußte nicht, ob ich träume, wache. Die sieben Töchter umringten mich auch und aus allen Sieben ertönte es auf Einmal wie aus sieben Bierflaschen, von denen der Stöpsel zu gleicher Zeit losging: „Ach ja, Sie essen heute Mittag bei uns!"

Dabei nahm man mir Hut, Stock und Handschuh aus der Hand, und ich blieb fast willenlos. Gewiß, es lag eine große Ursache, ein unerforschliches Geheimniß zu Grunde, und ich beschloß, es zu erforschen, und wenn es mein Leben kosten sollte.

Digitized by Google

Man ſpeiste, man ſpeiste gut, mit Fleiß und Ausdauer, mit aller deutſchen Biederkeit und jener gelehrten, zähen Unermüdlichkeit, die man an deutſcher Philoſophie und Eßluſt gewohnt iſt. Die Familie aß wie alle Menſchen, nirgends eine Abnormität! Die ſieben Töchter, freilich die aßen jedes Gericht dreimal: erſt verſchlangen ſie es mit den Augen, dann verſchlangen ſie es mit der Naſe, und dann erſt mit dem Munde; dafür geſchah dieſes Letzte aber auch ſo ſchnell, dafür wurde das Gericht mit einer ſolchen Blitzesſchnelle von der Zunge zum Magen übergeführt, daß es nicht einmal Zeit hatte, ein kleines Legat an die Zähne auszuwerfen. Dies Eſſen war zu Ende, Alles in Ordnung, man war fröhlich und guter Dinge, nirgends konnte ich die Urſache dieſer unerhörten Gaſteinladung erforſchen.

Ich nahm gerührt Abſchied von der ganzen Familie, ſie war freundlich und lieb bis zum letzten Augenblicke.

Ich ging, in Gedanken damit beſchäftigt, die Urſache dieſer außerordentlichen Erſcheinung aufzuſpüren.

Im Vorzimmer gab mir das Stubenmädchen meinen Mantel um.

Dieſer Moment war immer einer der intereſſanteſten bei dem Banquier X. Es war ein allerliebſtes Weſen, und ſo konnte kein lebendes Weſen den Mantel nach dem Wind' und um die Schultern hängen, als ſie. Da ich ihr beim Weggehen ſtets entweder die Hand ſelbſt, oder etwas in die Hand drückte, welches Letzte mehr Eindruck auf ſie zu machen ſchien, war ſie mir ſehr gewogen, und ſchüttete manches Familien-Geheimniß in meinen Buſen und in

Digitized by Google

meinen Mantel aus. Heute lächelte dieſes Stubenmädchen ein Lächeln, in welchem viel „Drolliges“ lag, aber Drolliges friſch und luſtig, nicht alt und abgeſchmackt.

Ich gewahrte das, drückte ihr die Hand beträchtlich und etwas Beträchtliches in die Hand.

Meine Druckkoſten wurden reichlich belohnt. „Wiſſen Sie, Herr Doctor,“ ſagte ſie, „warum Sie heute hier ſpeisten?“ — „Ach, Engel! ſage es mir doch!“ erwiederte ich. — „Nun,“ ſagte ſie, „die alte Tante iſt krank, und konnte nicht zu Tiſche kommen. Die Familie iſt ungeheuer abergläubig, ohne die Tante wären ſie dreizehn bei Tiſche geweſen, und, ihrer Meinung nach, hätte Jemand von ihnen ſterben müſſen, Sie mußten alſo den Vierzehnten machen!“

Digitized by Google

V.

Dr. Eisenkorn, das Tausendsapperment-Talent.

Talentvolle Menschen haben gewöhnlich nur zu Diesem oder Jenem Talent. Niemand hat zu Allem Talent. Es gibt aber Menschen ohne alles Talent, die zu Allem Talent zu haben glauben, die sich an Alles wagen, in Allem versuchen, in jedem Genre zu jeder Zeit für Jedermann zu arbeiten bereit sind; kurz, es gibt Menschen mit einem Tausendsapperments-Talent.

Dr. Eisenkorn ist ein solches Universal-Talent. Er arbeitet mit jedem der zehn Finger für eine andere Unsterblichkeit! Er schlitzt sich wie ein Pelikan die Brust auf, und tränkt mit seiner Herztinte alle seine literarischen Kinder. Er ist Mitarbeiter an allen bestehenden Zeitschriften, Correspondent in allen Journalen, intim mit allen Schriftstellern, in genauer Verbindung mit den ausgezeichnetsten Zeitgenossen, Vertrauter und Rathgeber aller Kunst- und Theater-Directionen, unzertrennlicher Gefährte und Hausfreund aller Künstler, Sänger, Tänzer, Tänzerinnen u. s. w.

Wenn er aufsteht, so raucht er eine Cigarre, und schreibt eine Ode an das Morgenroth; dann frühstückt er, und schreibt eine Humoreske über den Kaffee; dann wäscht er das Gesicht mit der linken Hand, und schreibt mit der rechten eine Satyre; dann wäscht er das Gesicht mit der

Digitized by Google

rechten Hand, und ſchreibt mit der linken ein Sonett; dann lieſt er die Theaterzettel, und ſchreibt ein Trauerſpiel; dann läßt er ſich raſiren, und dictirt eine Novellette; dann zieht er ſeinen Schlafrock an, und ſchreibt ein Epigramm; dann geht er auf und ab, und ſchreibt eine Charade; dann wirft er ſich in den Schreibſeſſel, und ſchreibt Liebeslieder; dann ſtopft er ſich eine Pfeife, und ſchreibt eine Ballade, kurz, er ſchreibt Alles für Alle, an Alle, auf Alle; dann ſchickt er die Charade an jene Redaction, die Ballade an eine zweite, die Ode an eine dritte, das Sonett an eine vierte u. ſ. w. Dann fliegen die Briefe nach Oſt, Weſt, Süd, Nord, und immer heißt es: „Zwar kann ich meine Zeit nur ſelten zu literariſchen Werken verwenden, allein den kleinen Raub an meiner Zeit bin ich ſo frei u. ſ. w.“

Darauf geht Dr. Eiſenkorn aus.

Die Thätigkeit und Vielſeitigkeit, die er in ſeinem Zimmer à la camera entfaltete, iſt nichts, iſt ein einſeitiges Ding gegen die ungeheure, raſtloſe und alle Gegenſtände umfaſſende Rüſtigkeit und Allſeitigkeit, die er nicht nur in den Beſuchen zu allen Redactionen, Directionen, Ambitionen, Hiſtrionen u. ſ. w. entwickelt, ſondern auch in den fruchtbaren Streifzügen, die er auf der Straße, im Gehen, en passant zu Wege bringt!

Auf dem Hauptplatze begegnet er einem Redacteur: „Ach, mein Liebſter! für Sie hab' ich ein köſtliches Aufſätzchen! Nicht gar groß, ſo in zehn, zwölf Fortſetzungen; Herr N. N., Redacteur des So und So, wollt' es haben, allein Sie wiſſen, ich geb' es lieber in Ihr Blatt u. ſ. w.“

Digitized by Google

Zehn Schritte weiter begegnet ihm N. N., der Redacteur des So und So, er umarmt ihn: „So eben dacht' ich an Sie, mein edler Freund, ich hab' für Sie ein köstliches Aufsätzchen! Ein episches Gedicht in ganz neuer Form, noch gar nicht dagewesen! Nicht groß, gar nicht groß, fünfundzwanzig zwölfzeilige Stanzen, Herr P. P., Redacteur von So und So, hat's zufällig bei mir gesehen, und wollt' es mit Gewalt einstecken, allein ich hab's einmal Ihnen bestimmt: ich mag dem P. P. nichts geben u. s. w."

Um die Ecke herum, stößt er auf P. P., schüttelt ihm die Hand: „Grad recht, mein Theurer, für Sie hab' ich was, ein köstliches Aufsätzchen! „Humoristische Lebensgeschichte einer Lederbirne," nicht gar zu groß, sechzehn kleine Kapitelchen. Ich hab's gestern in einer Gesellschaft gelesen, wo auch Z. Z., der Redacteur des So und So, war; der hätt' mich bald insultirt, daß ich es ihm nicht geben wollte u. s. w."

In der nächsten Gasse stoßt er auf den Balletmeister der großen Oper: „Zu Ihnen wollte ich eben, mein Verehrter, ich habe ein köstliches Programm zu einem romantischen Ballete: „Terpsichorens Triumph," oder: „Die geheilte Leberverhärtung." Das ist ein höchst romantisches Sujet; ich habe darin eine Gruppe von Allopathen und Homöopathen tanzen lassen, die außerordentlich pittoresk ist u. s. w."

Der Balletmeister empfiehlt sich dankend und Dr. Eisenkorn setzt seinen Zug fort; da kommt ihm der Kapellmeister der großen Oper in den Wurf: „Ach, guten Morgen,

Digitized by Google

ein gutes Vorzeichen! Hören Sie, mein Hochgeschätzter, für Sie habe ich einen köstlichen Operntext! heroisch-romantisch:

„Mutter und Elephant," oder: „Wahre Liebe überwältigt Bestien."

Da sind Gemüths-Scenen! Affecte! Abwechslung! Sie mit Ihrem Talente und dieser Text, ohne mir zu schmeicheln, das wird was ganz Neues u. s. w."

Kaum hat sich der beglückte Kapellmeister aus seinen Armen gerissen, so führt der boshafte Gott des Zufalls ihm einen Director eines Volkstheaters zu: „Ach, himmlisch! mein Verehrtester! heute hätte ich Sie auf jeden Fall noch gesprochen! Ich habe etwas Köstliches für Sie! Noch gar nie da gewesen! Eine ganz neue Idee, eine neue Gestaltung der Lokalposse, ein Stück in drei Acten, mit einem Vorspiel, zwei Nachspielen, und drei Zwischen-Act-Spielen, unter dem Titel:

„Hi-Hi! — Mi-Mi! — Bi-Bi! lauter Allegorie!" oder: „Das bezauberte Griesszweckerl."

Eine nichtparodirende Parade-Parodie, in willkürlichen Aufzügen. Das macht Ihnen wenigstens ein paar hundert volle Häuser, ohne alle Ausstattung, blos das Stück, blos das Stück u. s. w."

Der Director umarmt ihn ganz erschrocken, empfiehlt sich, und siehe da, Herr Eisenkorn hängt schon wieder an einem berühmten Schauspieler: „Guten Morgen, mein Bester, ich dachte eben an Sie, ich höre, Sie wollten im

Digitized by Google

nächsten Concert deklamiren? Da hab' ich was Köstliches für Sie! Eine Ballade, voll Effect!

„Die große Pause der Natur nach dem Untergange der Welt!"

Da haben Sie Gelegenheit, Gefühl, Herz und Lunge zu zeigen! Da sind Stellen, Stellen, wo ich zersprungene Feuerberge redend einführe, und wo das ausgetrocknete Weltmeer nach einem Tropfen Wasser lechzt, das muß Furore machen u. s. w."

Kaum wendet sich der betroffene Schauspieler zum Abschiede um, so hat Herr Eisenkorn schon wieder einen Theater-Director erwischt: „Ergebenster Diener! Für Sie hab' ich was Köstliches! Da hab' ich diese Woche in einer müßigen Stunde fünfundsechzig neue Stücke aus dem Französischen übersetzt, eigentlich nicht übersetzt, ich übersetze nicht, bearbeitet, frei bearbeitet; eigentlich nicht bearbeitet, blos mitgetheilt, mitgetheilt; eigentlich nicht mitgetheilt, ich mittheile nicht, sondern blos nach der Idee, nach der Idee, nach fünfundsechzig Ideen! Sie werden alle gewiß sehr gefallen u. s. w."

Noch bei dem letzten Worte stürzt Herr Eisenkorn auf einen andern Mann zu, es ist ein Lieder-Compositeur: „Ach, mein Charmantester, für Sie hab' ich was Köstliches! ganz für die Musik! ganz lyrisch, echt-musikalisch:

„Schnupfen und Seufzer, eine Serenade im Schneegestöber."

Ich sag' Ihnen, das singt sich von selbst; das werden Sie himmlisch componiren! u. s. w."

Digitized by Google

Kurz, Dr. Eisenkorn ist überall zu lesen, zu finden, zu sehen, gedruckt in großen, kleinen und mittlern Lettern, über und unter seinen Aufsätzen, mit deutschen, lateinischen und gothischen Buchstaben; er schreibt „Gesammeltes" — „Gefundenes" — „Erbeutetes" — „Aufgeschnapptes" — „Zusammengetragenes" — „Fremdes und Eigenes" — „Steinchen" — „Buntes" — „Scherben" — „Späne" — „Splitter" — „Zahnstocher" — „Curiosa" — „Körner" — „Pillen" — „Fidibus" u. s. w. und unter jedem Worte breit und klar: Dr. Eisenkorn.

Er schreibt als Anekdote:

„Berthold Schwarz hat das Pulver erfunden."

Dr. Eisenkorn.

Als Miscelle:

„Horaz hat gesagt, man soll erst nach neun Jahren sein Werk drucken lassen."

Dr. Eisenkorn.

Als Aphorisme:

„Hamlet sagt: Sein oder nicht sein, das ist die Frage!" Dr. Eisenkorn.

Als Gedankenkästlein:

„Bevor Dr. Jenner das Impfen entdeckte, gab es mehr Menschen mit Blatternarben, als jetzt."

Dr. Eisenkorn.

Als Eingeholtes:

„Shakespeare ist alt und doch neu!"

Dr. Eisenkorn.

Digitized by Google

Als Nüsse für schöne Zähne:

Räthsel: „Wo haben die ersten Menschen den Löffel angefaßt?“

Auflösung: „Beim Stiel! Ha! ha! ha!“

Dr. Eisenkorn.

Und dennoch, dennoch, — o unbegreifliches Wunder der Lesewelt! — bleibt Dr. Eisenkorn der Lesewelt unbekannt!

Es ist ein Unglück, ein Talent zu Allem, ein Universal-Talent zu haben!

Digitized by Google

VI.

Herr Schniffelfeld, der Naturforscher.

Herr Schniffelfeld pflegt mich zuweilen zu besuchen. Wenn ich sage, er pflegt mich zu besuchen, so verstehe ich darunter, daß er zuweilen alle meine Mobilien, meine Bilder, meine Bücher, meine Büsten, meine Porte-Bijoux u. s. w. untersucht, ergründet, und die Naturgeschichte aller meiner liegenden, hängenden und herumfahrenden Effecten studirt!

Herr Schniffelfeld kommt ins Zimmer; mit dem ersten Entrechat sagt er: „Ah, guten Morgen, wie geht's?“ und mit dem zweiten Schritte ist er an meinem Mitteltische, ergreift ein da liegendes Manuscript, schlägt den Titel auf, und nun beginnt die Naturforscherei:

Er. Von wem ist dies Lustspiel?

Ich. Ja! von einem Ungenannten.

Er. Wird es aufgeführt werden?

Ich. Kann sein.

Er. Ist das des Verfassers Handschrift?

Ich. Ich weiß wahrlich nicht.

Er. Hübsch geschrieben.

Ich. Recht hübsch.

Er. Und schönes Papier.

Ich. Recht schön, u. s. w.

Digitized by Google

Nach dieſer Unterſuchung ſtürzt ſich Herr Schniffelfeld auf einen ausgeſtopften Nußhäher, der eine Feder im Munde hat. Er fängt die Naturforſcherei an: „Das iſt ein Nußhäher!“ Ich nicke ſchweigend: Ja. — „Die Augen ſind eingeſetzt.“ Ich nicke ſchweigend: Ja. — „Die Feder iſt recht hübſch angebracht.“ Ich lächle holdſelig. — „Eine gute Idee!“ Ich ſage: Paſſirt! Er fährt fort: „Sie ſtopfen jetzt recht gut aus!“ und hat ſchon mein Siegel in der Hand: „Hübſch geſtochen!“ Da ich darauf nichts erwiedere, drückt indeſſen Herr Schniffelfeld an meine Zündmaſchine und ſagt: „Sie geht recht gut! das iſt mit Phosphor!“ Dann zündet er meinen Wachsſtock an, nicht ohne dabei zu ſagen: „Ein tüchtiger Kerl von einem Wachsſtock!“ nimmt mein Siegellack, liest darauf: „Patent-Lack,“ reibt es am Tuch-Aermel, dann nimmt er Papier, läßt das Siegelwachs ſchmelzen, drückt mein Siegel darauf, führt es an die Augen und ſagt: „Das drückt ſich recht deutlich aus!“ — Kaum iſt Herr Schniffelfeld mit dieſem Experiment fertig, ſo ſtürzt ſich ſeine naturforſchende Wißbegier von der Wappenkunde auf die Blumiſtik. Er ergreift ein Glas mit Blumen, das auf meinem Tiſche ſteht, führt es mit einem genialen Schwunge an die Naſe und ſagt: „Vortrefflich riechen ſie!“ Dann reibt er eine Reſede zwiſchen ſeinen Fingern, und führt dieſe wieder an ſeine Naſe, indem er ſelbſtzufrieden, lächelnd ſagt: „Die Blumen haben gewiß was zu bedeuten!“ Ich lächle ganz aufgelöst. Indeſſen geht die unermüdliche Unterſuchungsluſt des Herrn

Digitized by Google

Schniffelfeld von der Blumiſtik wieder zur Mineralogie über. Er ergreift meine Uhrkette mit den Petſchaften, dreht ſie hin und her, haucht ſie an, läßt ſie im Lichte ſpielen und ruft aus: „Das iſt ein Rubin palé, und das ein Carneol.“ Darauf lieſt er, was auf ihnen geſtochen iſt: „Rechtſinnig! Sie ſind ein Vocativus!“ Ich lächle wieder wie nach einer Kamillen-Infuſion. „Der Carneol iſt nicht ganz rein! Ich habe auch einen, der iſt hübſcher!“ — und, bums! auf einmal iſt er über meinen Wandkorb gerathen! — „Der ſcheint gehäkelt zu ſein? oder tambourirt? Ich glaube, es iſt Seiden-Toque; die Idee iſt nicht übel: ich möchte wiſſen, ob es ſelbſt gemacht, oder ob es gekauft iſt?“ — Ich geſtehe meine Unwiſſenheit, und Herr Schniffelfeld ſtürzt ſich auf die Fiſchkunde, er macht ſich über mein Glas mit Goldfiſchen, nimmt das kleine Netz und fährt hinein: „Ach, die lieben Thierchen! da iſt ein gefleckтes! Die müſſen alle Tage Waſſer bekommen! Haben Sie ſie geſchenkt bekommen? gekauft? Halten ſie ſich lange? Wie lange haben Sie ſie ſchon?“ Er hört aber meine Antwort gar nicht an, ſondern er hat ſich ſchon meines Perſpectives bemächtigt, zieht es aus, macht das Fenſter auf, und verſucht es: „Das iſt ein gutes Glas. Ich hab' auch eins; aber auf dieſem ſeh' ich beſſer. Es hat keine Farben-Ränder. Ein gutes Glas iſt ein Glück! Da drauf ſehen Sie die Schauſpieler durch und durch!“ Darauf lacht er ungeheuer naturforſcherlich, und ich begleite dieſes Gelächter mit einem discreten weinſäuerlichen Lächeln. Plötzlich dreht ſich Herr Schniffelfeld zu meinem Büſten-Schrank, und

Digitized by Google

ruft aus: „Gyps!“ dann faßt er Goethe beim Hals, Schiller bei der Naſe, Mozart läßt er auf der freien Hand ſtehen, Haydn trägt er zum Fenſter hin, dem Sophokles guckt er von unten in die Luftröhre hinein, und dem Apollo vom Belvedere bläst er den Staub aus den Augenwinkeln. Unglücklicher Weiſe hängt auf dem Kopfe einer bronzenen Niobe ein nettes, blaues Käppchen, und — hier iſt Stoff zu Unterſuchungen, zu Forſchungen, zu Meinungen! „Ein allerliebſtes Käppchen! blau und weiß! Ha, Treue und Unſchuld! Ha ha ha! Und auf der Niobe! Das hat was zu bedeuten! Ja, bei Ihnen iſt Alles mit Beziehung! Niobe! Ein Käppchen! Ein Käppchen auf der Niobe! Eine bronzene Niobe mit einem blauen Käppchen! Curios! recht curios! Warum grad' auf der Niobe! ſonderbar!“ Herr Schniffelfeld wäre noch nicht fertig, wenn nicht plötzlich ein geſticktes Tableau mit der Unterſchrift: „Die Maske, am 8. Februar,“ ſeinen Eifer und ſeine Wißbegier aufgeregt hätte! „Die Maske? die Maske? Welche Maske? Aha, eine Maske! am 8. Februar? Was iſt denn am 8. Februar? Wiſſen Sie, von wem es iſt? Wann haben Sie's bekommen? Was ſtellt es eigentlich vor? Die Maske! Am 8. Februar! Hum! curios! Bei Ihnen ſieht man curioſe Sachen!“ — Darauf greift er nach meinem Hut, nimmt die Handſchuh heraus, dreht ſie um, und lieſt: „Jaquemar! Ja, Jaquemar! Ich trag' auch Jaquemar! — Aha, da ſind ſie aufgeriſſen; Sie müſſen erſt hinein blaſen, bevor Sie ſie anziehen, ſehen Sie, ſo —“ nun bläst er in die Handſchuh, wirft ſie dann weg, um nach meinem Stocke zu greifen: „Ein ſpaniſches Rohr!

Digitized by Google

ein hübſcher Stock! der Knopf oben recht hübſch! echtes Gold oder vergoldet? recht maſſiv! Etwas ſchwer! aber recht ſtattlich!“ Darauf gibt er ſich wieder eine kühne Wendung an meinen Schreibtiſch, ergreift das Federmeſſer und ſagt: „Eine echt engliſche Klinge! Schneidet ſie gut?“ Dann nimmt er eine Feder und probirt es; plötzlich fällt ihm ein: „Ich muß doch ſehen, ob ich mit Ihren Federn ſchreiben kann!“ Er nimmt meine Feder, ſetzt ſich in meinen Arbeitsſeſſel, ergreift meine Feder, und ſchreibt, nachdem er erſt das Papier unterſucht hat, und fand, daß es Whatmann ſei, auf mein Papier einigemal ſeinen Namen, und dann: „Komm, weiße Dame, komm, weiße Dame, komm, weiße Dame!“ Dann lacht er und ſagt: „Ihre Federn ſind zu ſpitz, zu ſpitz! zu ſpitz!“ Ungeheures Gelächter von ſeiner Seite, ein ſanftſeliges Lächeln von meiner Seite.

Zum guten Glück meldet mein Diener einen Beſuch, Herr Schniffelfeld empfiehlt ſich, indem er im Abgehen noch ſchnell den bei der Thür ſtehenden Regenſchirm in die Höhe hebt, anſchaut, biegt und ſagt: „Recht fein, recht leicht, aber etwas klein, nur für eine Perſon! Verſtehen Sie mich? Nur für eine Perſon!! Ha! ha!“

Digitized by Google

VII.

Winter-Opfer und Gesellschafts-Geißeln.

Der tanzende Nachtlöhner.

Wenn man ein Bischen darüber nachdenkt, woher es kommt, daß zuweilen die sittsamsten Mädchen in schlechten Ruf kommen, daß die unschuldigste Frau in üble Nachrede geräth, so kommt man auf eine der Haupt-Ursachen: schlecht gewählte, leichtsinnige Gesellschaft, und der Hang zu diesen hirnlosen und geistlosen Gesellschaften entsteht aus den drei Suchten der weiblichen Welt: Putzsucht, Gefallsucht, Tanzsucht, das ist der Positiv, Comparativ und Superlativ des Zugrundegehens aller bessern Frauen-Natur.

Ich brauche zu meinem heutigen Bilde nur die Tanzsucht allein.

Viele Aeltern leiden an einem einfachen Uebel, an einer Tochter, die sie gerne verheirathen möchten, oder an einem doppelten Uebel, an zwei Töchtern, oder an einem dreifachen, an drei Töchtern u. s. w.

Gegen dieses Heirathsübel werden, wie gegen alle örtliche Uebel, gegen Gicht u. s. w., Badecuren und Schweißcuren gebraucht. — Im Sommer geht man auf Badeorte, Karlsbad, Pyrmont, Aachen u. s. w., vielleicht

Digitized by Google

gießt ein unſchuldiger Freier das Bad mit dem ſchönen Kinde aus, und heirathet es; im Winter aber braucht man Schweißcuren, die ſogenannten Jourfix, oder Hausbälle, oder Picknicks, wo die armen Candidatinnen des Eheſtandes ſich im Schweiße ihres Angeſichts einen Mann ertanzen ſollen. Zum Heirathen gehören aber Freier, zum Tanzen Tänzer! Die Mädchen können ſich nicht untereinander heirathen, die Mädchen können nicht untereinander tanzen!

Die Tänzer ſind aber jetzt ſo rar, wie die Freier! Den Hof wollen die Männer jetzt den Mädchen machen, aber kein Haus machen ſie ihnen dazu; aufziehen thun ſie die Mädchen fleißig, aber nicht zum Tanz!

„Tänzer! Tänzer! Um Gotteswillen Tänzer!“ Das iſt der Noth- und Hilfsruf aller albernen Mütter!

Der Mann jammert: „Kann ich Tänzer aus der Erde ſtampfen? Wächſt mir ein Tanz-Anführer in der flachen Hand?“ Aber das Schrecklichſte der Schrecken iſt eine Mutter in ihrem Wahn!

„Tänzer! der gute Ruf meiner Töchter für einen Tänzer!“

Jeder Bekannte wird alſo auf Tänzer-Raub ausgeſchickt. Ein Jeder darf einen Tänzer bringen; ob dieſer Tänzer nun reich oder arm, klug oder dumm, geſittet oder laſterhaft, geachtet oder verrufen iſt, das gilt gleich, iſt er doch ein Tänzer!

Dieſe Hausfreunde zerſtreuen ſich nun in Kaffeehäuſern, in Bierkneipen, an Straßenecken, in Theatern, und rufen: „Iſt kein Tänzer unter Euch?“ Iſt einer da, ſo

Digitized by Google

wird er gefragt: „Tanzen Sie? Tanzen Sie viel?“ Dann wird mit dem armen Schlachtopfer ein Pact geschlossen, er wird als Nachtlöhner gemiethet, er muß Alles tanzen, mit Allen tanzen, die ganze Nacht tanzen!

Das tanzende Opferlamm wird Abends schwarz angezogen, eine Rose in sein Knopfloch gesteckt, gelbe Handschuhe bekommt er, und nun wird er in die Gesellschaft, die er nicht, die ihn nicht kennt, geführt. Er präsentirt sein Creditiv als Tänzer, und weder Mutter noch Tochter, noch die eilfhundert thörichten Jungfrauen, die eingeladen sind, fragen: „Wer ist das, was ist er?“ Mag es der ungeschlachteste Bengel, der hirnloseste Fant, der sittenloseste Roué sein, was thut das? Er ist ein Tänzer!

„Dies eine Wort erschlägt zehntausend Rücksichten!“

Aber dafür muß der arme Mann auch arbeiten! Wie ein Lastthier keucht er unter seinem unsterblichen Beruf!

Er muß die Paare stellen, den Cotillon anführen, die Touren arrangiren u. s. w.; keinen Augenblick darf der Arme rasten, er muß ein perpetuum mobile sein.

Will er einen Augenblick sitzen, so kommt die Hausfrau: „Ach, ich bitte Sie, tanzen Sie doch mit der dicken Frau Z. ein Bischen, es fordert sie Niemand auf!“ und der arme tanzende Nachtlöhner geht hin und fordert das lebendige Rondeau auf, und

„Tanzet herauf, und tanzet hernieder,
Bis ihm knaken die zerbrochenen Glieder!“

Erschöpft lehnt er sich an eine Stuhllehne, da kommt das Hausfräulein: „Ich bitte Sie, Liebster, ziehen Sie doch

Digitized by Google

das kleine Fräulein dort ein Bischen zum Tanze auf, sie ist schon beleidigt." Mit schmerzlicher Resignation geht das Opferlamm hin, zieht das kleine Fräulein auf, und walzt wieder wie eine Windsbraut um den Saal herum, läßt sie dann in ihren Sessel hineinfallen, und lehnt sich athemlos in die Fenstervertiefung; allein, nein, noch ist dir keine Ruhe beschieden, du weises, thätiges, menschenfreundliches Haupt! Die Frau kommt wieder: „Das Fräulein X. will eine Mazurka tanzen, Sie thuen mir die Freundschaft!"

Und der tanzende Nachtlöhner rafft sich zusammen, und rafft eine Mazurka zusammen, und gekocht wie ein Krebs, aber deshalb nicht minder roh, hat er vollendet!

In einer seligen Minute will er seinen heißen Gram an dem Busen eines Gefrornen ausschütten, da wird zum Cotillon geblasen!

„Auf, auf, mein Tänzer, zu Pferd, zu Pferd!"

Da steht er wieder, verlassen hat er sein Eis, seine Mandelmilch, und neuerdings tanzt er eine Stunde herab.

Wenn die Nacht zu Ende ist, wenn die Lichter ausgebrannt sind, die Mädchen blaß, die Frisuren zerrissen, und Alles geht, streicht der lendenlahme, abgehetzte Nachtlöhner seinen Dank ein und erhält die dringende Einladung, ja zum nächsten Tanz wieder zu kommen. Wie er fort ist, frägt man sich: „Wer ist denn das?" Kein Mensch weiß es. Die Hausfrau fragt: „Wer hat ihn denn gebracht?" Es ist kaum zu ermitteln.

Ein paar Tage später geht ein liebes, sittsames, unschuldiges Mädchen über die Straße; ein verrufener, als

Digitized by Google

sittenlos bekannter junger Mann grüßt sie ganz vertraulich; die Leute, die es bemerken, zucken die Achsel, — und er sagt zu seinem Begleiter: „Mit der steh' ich auf einem curiosen Fuß!"

Das Mädchen war auf jenem Hausball, und der Begrüßende war der tanzende Nachtlöhner!

„Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!"

Digitized by Google

VIII.

Ein Löffel Polenta!

Herr Hummerfutterer hat nur eine Leidenschaft, er ladet sich gerne manchmal einen Freund auf einen „Löffel Polenta“ ein. Frau Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie gibt nicht gerne Jemanden einen Löffel Polenta, und Fräulein Mitzi Hummerfutterer hat auch nur eine Leidenschaft, sie ißt nämlich selbst gar zu gerne einen Löffel Polenta, aber immer denjenigen Löffel, den ein Anderer bekommen soll.

Ich war dazu bestimmt, zwischen diesen dreien sich kreuzenden Löffel-Leidenschaften grausam in die Mitte geworfen zu werden.

„Essen Sie doch Mittwoch einen Löffel Polenta bei mir!“ sagte Herr Hummerfutterer, und ich sagte: „Ja!“ — Mittwoch Früh erschien der Bediente von Herrn Hummerfutterer mit einer Empfehlung der Frau von Hummerfutterer, und es thäte ihr sehr leid, aber sie habe sich gestern Abends erkältigt, liege im Bette, und würde sich das Vergnügen ein Andermal erbitten. Zwei Stunden darauf traf ich Frau von Hummerfutterer auf der Seilerstatt, wo sie einen Sack Polenta-Mehl einkaufte. Sie sah

Digitized by Google

mich nicht; aus Malice ging ich auf sie zu: „Ich schätze mich glücklich, gnädige Frau! Sie schon außer Bett zu sehen; wie geht's, meine Verehrte?“ — „Ach,“ erwiederte sie, „ich habe mich gewaltsam aus dem Bette gerissen, und muß mich gleich wieder niederlegen; wie sehr bedaure ich. Aber versprechen Sie mir, daß Sie nächsten Montag einen „Löffel Polenta“ mit uns essen!“ — Ich versprach es.

Montag Früh kam der Bediente des Herrn von Hummerfutterer, „sein Herr fühle sich ganz unglücklich, allein Fräulein Hummerfutterer habe plötzlich zu einer todtkranken Freundin nach Baden müssen, und sie wollte das Vergnügen meiner Gesellschaftdoch auch genießen!“ — Ich bedauerte sehr.

Nachmittag ging ich zu Guerra's, und kam gerade neben Frau und Fräulein von Hummerfutterer zu sitzen. „Stellen Sie sich vor,“ sagte Frau von Hummerfutterer, „eben wollte sich meine Mitzi auf den Wagen setzen, da bekommen wir die Nachricht, daß ihre Freundin, dem Himmel sei's geklagt, gestorben ist! — Ich habe doppelt bedauert! Allein jetzt versprechen Sie mir, daß Sie künftigen Freitag sicher auf einen „Löffel Polenta“ kommen!“ — Ich versprach.

Donnerstag Abends erhielt ich folgende Zeilen von Herrn von Hummerfutterer: „Es ist wirklich tragisch! Zum dritten Mal muß ich mit Leidwesen auf Ihre Gegenwart verzichten. — Meine Frau hat vergessen, daß wir schon seit vierzehn Tagen auf Morgen eingeladen sind, u. s. w.“ —

Digitized by Google

Am Freitag Morgens begab ich mich zufällig ſelbſt auf den Wildbretmarkt, weil ich zu einem vorgenommenen Picknick zwei Faſanen zu kaufen hatte. Als ich in den Laden eintrat, ſteht, mit dem Rücken zu mir gewendet, Herr Hummerfutterer, welcher einige Schnüre „kleine Vögerl“ in der Hand wiegt, und zu der Wildbrethändlerin ſagt: „Aber Sie müſſen ſie mir ſogleich ſchicken, denn wir brauchen ſie zur Polenta, und wir eſſen ſchon um Ein Uhr!“

Ich klopfte dem Herrn Hummerfutterer ſachte auf die Schulter: „Guten Morgen, liebſter Herr von Hummerfutterer! wie befinden Sie ſich? Kaufen Sie „kleine Vögerl“?

„Ja,“ ſtammelte er ganz blaß, „kleine Vögerl blos.“ —

— „Aber zur Polenta wahrſcheinlich?“ —

— „Ja wohl, aber, aber blos für meine Kinder; ich und meine Frau ſind bei ***. — Was ſagen Sie zu meinem Unglück! Aber nächſten Dienstag entgehen Sie mir nicht mehr. Da eſſen Sie einmal einen „Löffel Polenta“ bei mir. Geben Sie mir Ihr Ehrenwort!“

Ich wendete mich darauf zur Wildbrethändlerin, und ſagte ihr ganz laut: „Schicken Sie mir doch nächſten Dienstag Früh ein Paar Krammetsvögel zu mir, ich will ſie Mittags eſſen.“ — Und mit einem derben Händedruck, in dem eine ganze Reſignation aller Polenta lag, trennte ich mich von Herrn Hummerfutterer.

Der verhängnißvolle Dienstag kam; es wurde acht, neun, zehn, eilf, zwölf Uhr, kein Diener und kein Brief kam, welche bedauerten.

Digitized by Google

Es ſollte alſo endlich einmal realiſirt werden, das große Unternehmen, ich ſollte bei Hummerfutterer's einen „Löffel Polenta“ eſſen!

Ich fand den Tiſch ſchon gedeckt, die Familie Hummerfutterer ſchon ſchlagfertig. Die Frau kam mir ſogleich entgegen, und ſagte, ich müßte vorlieb nehmen, es ſei kein Diner, blos eine „Wurzelſuppe“, blos ein „Löffel Polenta“. — Wir ſetzten uns zu Tiſche, es waren noch zwei junge Hummerfutterer da, Knaben von acht bis zehn Jahren. Die Wurzelſuppe kam. Frau von Hummerfutterer gab mir zuerſt; allein ſie verfuhr ſo oberflächlich, wie eine Kinder-Grammatik. Sie ließ die Wurzelwörter alle fallen, und gab mir nur die Derivativa, die abgeleitete Suppe, die zwar ein lauteres Gewiſſen beſaß, aber ſich ſonſt weder durch Färbung des Stils, noch durch Kraft des Ausdrucks auszeichnete! Deſto tiefer aber drang ſodann Fräulein Mitzi in die Wurzelwelt ein! Sie fuhr mit dem Löffel in die Schüſſel, als wollte ſie ſelbe entwurzeln! Auch die zwei kleinen Hummerfutterer bekamen ihre Portion, daß ſie da ſaßen wie die Wurzelmännchen. Ich dankte der Hausfrau für die ungemeine Klarheit ihrer Mittheilung, indem ich ihr verſicherte, daß das Andenken daran in meinem Innern fortwurzeln wird. Fräulein Mitzi hatte indeſſen ſolche botaniſche Biſſen gemacht, daß ihr aufgeſchnittener Magen gewiß ein wohlaſſortirtes Linné'ſches Kräutermagazin abgegeben hätte. Ich neigte mich zu ihr und ſagte: „Mein holdes Fräulein, Sie ſcheinen eine Vorliebe für das Pflanzenſyſtem zu haben?“

Digitized by Google

„Ach ja," ſagte ſie ganz unbefangen, „es iſt eine Blutreinigung, befördert die Ausdünſtung und ſäubert den Körper!"

Ich war entzückt über dieſe delicate, naive Natur! Inzwiſchen waren Fiſche gekommen. Es waren junge Forellen von einem Gareißen und einem Weißfiſch, in einer Butterſauce von Baumöl. Es waren blos Köpfe und Schweifſtücke. Ich ſagte zu Herrn Hummerfutterer: „ſolche Fiſche ſind doch gerade wie Dichter, blos Kopf, und es iſt merkwürdig, wie ſie ſich ſo ohne alle Mittel erhalten!"

Frau von Hummerfutterer hatte mir indeſſen einen Kopf auf den Teller gelegt, allein ſie ließ ihn über den Teller ihres Mannes die Reiſe machen, und gerade in dem Scheitelpunkte dieſes Tellers verlor der Kopf ſeinen ganzen Anhang aus der Fiſchwelt, und zu mir gelangte nur die äußerſte Spitze dieſes Kopfes. Ich machte dem Herrn Hummerfutterer wieder die Bemerkung, daß mein Fiſch eine gute Haut ſei, die noch obendrein es gewiß nicht fauſtdick hinter den Ohren hat. —

Da ich nichts Anderes zu beißen hatte, ſo machte ich beißende Bemerkungen. Mitzi hatte indeſſen auf ihren Teller die ausgezeichnetſten Köpfe ihrer Zeit verſammelt. Nach dieſer Wurzelſuppe, nachdem ſie, ſo zu ſagen, ſo ſehr ins Gras gebiſſen hat, hätte ich nicht gedacht, daß ſie noch ſo viel beißen wird. Ich war begierig, aus welchen Geſundheitsgründen ſie Fiſche eſſe, und welche officinelle Kraft dieſelben hätten.

Digitized by Google

„Mein holdes Fräulein ſcheinen eine Vorliebe für das Fiſch-Syſtem zu haben?“ —

„Ach ja, ſie verdünnen die Säfte, und machen keinen Schleim!“ —

Ich wendete mich zu meinem Kopfe, indem ich dachte: „wenn ſolche Köpfe feiern, welch ein Verluſt für mein Jahrhundert!“

Knrſchsplzcher! — Mitzi hatte eine Gräte geſchluckt. — Kochtsratſcher! — „Eß ein Stückchen Rinde!“ ſagte die Mutter, und reichte ihr einen halben Laib Brot hin. Mitzi war indeſſen an mein Herz geſunken, und röchelte. Da ſprang der Herr Hummerfutterer auf, verſetzte ihr plötzlich einen ſolchen Puff in den Rücken, daß die geſchluckte Gräte einen Salto Mortale in die Höhe machte, und mir gerade auf meinen Teller ſprang. Es war eine ganze Hirnſchale! Mitzi nahm auf dieſen Schrecken noch einige obligate Köpfe zu ſich, und der Kern der Mahlzeit, die Polenta, kam!

Es war ein kleiner, gelber Berg, in welchem „die kleinen Vögerl“ als Poſtmeiſter aufgeſtellt waren, denn ſie wohnten alle wenigſtens eine Poſtſtation auseinander.

Herr Hummerfutterer begann vor Freude zu wetterleuchten, und Mitzi zu blitzen; die jungen Hummerfutterers donnerten, und die Frau von Hummerfutterer ſchlug mit großem Gekrache ein! — Der Löffel fiel wie ein Blitzſtrahl auf den Polenta-Berg!

Die Schlacht begann! Löffel in Arm! Marſch! Vorwärts! Haut ein!

Digitized by Google

Es war eine furchtbare Schlacht! Es lösten sich alle Bande der Natur! Die kindliche Ehrfurcht wich; Mutterliebe wurde zur Megäre, und der Hausfreund war vergessen!

Herr von Hummerfutterer hatte sich eine kleine Brühl aus Polenta auf seinem Teller angelegt, und auf der Spitze einen kleinen Husarentempel. — Mir legte Frau von Hummerfutterer eine kleine Portion vor, indem sie sagte: „Ich weiß, Sie essen so was nicht gerne, und nur uns zu Liebe.“ Auch die Schatten einiger kleiner Vögerl schwebten über meinen Teller, aber sie selbst ließen sich, wie die Wachtel in der Wüste, auf Mitzi's Teller nieder.

Meine Wißbegierde wurde wieder wach, und ich konnte dem Drange nicht widerstehen, zu erfahren, aus welchen diätetischen Gründen Fräulein Mitzi ganze Polenta-Berge ebnet.

„Mein holdes Fräulein scheinen eine Vorliebe des Polenta-Systems zu haben?“ —

— „Ach ja, sie nähret sehr, und erweichet die Gedärme.“

Ich bewunderte die angewandte Zartheit ihrer praktischen Arznei-Seelenlehre, und sah mit stiller Ehrfurcht dem unermüdlichen Fleiße der Polenta-Enthusiasten zu:

„Fünf Löffel sieht man ab und auf
In Eine Schüssel steigen,
Und schwebt der Eine voll herauf,
Muß sich der And're neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,

Digitized by Google

Und trägt Einer dieſen an den Mund,
Steckt jener in der Schüſſel Grund,
Doch wollen ſie mit ihren Gaben
Den Gaſt allein nur gar nicht laben."

Ich hatte bald keine Polenta, und indem ich meinen Löffel beobachtete, der allein ruhte, wo Alles arbeitete, wußte ich nicht, ob mich Herr Hummerfutterer auf einen „Löffel Polenta", oder auf einen „Polenta-Löffel" eingeladen hatte, und wäre faſt verſucht geweſen, ihn einzuſtecken.

Endlich war das große Werk gethan, ringsum war nichts mehr zu ſehen; da ſagte Frau von Hummerfutterer: „Sie haben aber gar nichts gegeſſen!"

Ich aber ſagte: „Ach, gnädige Frau, ich hab' wirklich genug!"

Herr Hummerfutterer ſtand ganz vergnügt auf, ſchüttelte mir die Hand, und ſagte: „Nun, Freundchen, wann möchten Sie wieder einmal bei mir einen „Löffel Polenta", eſſen?"

Ich hätte ihm auch gerne erwiedert: „Am liebſten ſogleich!" —

Ich empfahl mich, Frau von Hummerfutterer bat mich, es nicht übel zu nehmen, wenn die Polenta nicht nach meinem Wunſche geweſen iſt; ich ging und ſagte:

„Polenti non fit injuria!"

Digitized by Google

Beantwortungen von Minnegerichts-Fragen.

I.

Beantwortung der Frage: „Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist?"

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori.
Virgil. Eclog. 10. 69.

Die Liebe besiegt Alles, sogar Metalliques! Die Liebe überwindet Alles, sogar Hausbälle! Die Liebe bezwingt Alles, sogar Recensenten! Die Liebe begeistert Alles, die Liebe humanisirt Alles!

Und soll ich weiter reden von der Liebe? und von welcher Liebe? Von der sporadischen, wie sie in einzelnen Fällen vorkommt, und Menschen, das heißt Unmenschen, das heißt Verliebte, hinrafft? Oder von der epidemischen, asiatischen, wie sie in unserer Zeit grassirt, und Tausende im Leben, das heißt in der Fabel, das heißt in Romanen und in Roman-Köpfen niederwürgt?

Was ist Liebe? Was heißt Liebe? Wo wohnt die Liebe?

Fragt den Millionär, und er wird Euch sagen: „Da, wo sich die Fingerspitzen mit dem Gelde an der atmosphärischen Luft verbinden." Fragt den Naturforscher, und er wird

Euch ſagen: „Wo ſich das organiſche und fortpflanzende Leben entzündet.“ Fragt den Schwärmer, und er wird Euch ſagen: „Da, wo der Mondſtrahl die ſeufzende Knospe küßt.“ Fragt den Luſtſpieldichter, und er wird Euch ſagen: „Da, wo der Knoten, zur Ueberraſchung des Publikums, ganz anders gelöst wird, als der geſunde Menſchenverſtand es erwartet.“ Fragt einen unſerer Formenſchmide und ſubjectiven Lyriker, und er wird Euch ſagen: „Es iſt

— — Entſagen nur und Trauern
Und ein verlornes Grollen (?) und Bedauern.“

Fragt unſere Jünglinge, und ſie werden Euch ſagen: „Sie wohnt in der Nothwendigkeit, eine reiche Parthie zu machen.“ Fragt unſere jungen Mädchen, und ſie werden Euch ſagen: „Sie wohnt da, wo ſich die Eitelkeit in die Verſorgungsſucht ergießt.“ Fragt endlich mich, und ich werde Euch ſagen: „Sie wohnt in dem Herzen, das für eine Perſon zu enge iſt und nur für zwei Perſonen weit genug iſt!“

Liebe hat aber nicht nur ihren Ort, ſondern auch ihre Zeit. Bei Pflanzen und Menſchen iſt die Jugend die Zeit der Liebe!

Blumen und Herzen haben ihre Flitterwochen; nach den Flitterwochen hört die Blume auf zu blitzen, das Herz zu glühen, die Zweige ſchweigen, der Schmetterling ſenkt den Fittig, das Leuchtkäferchen verliert ſeinen Phosphor! Nur ſeltene Menſchen und ſeltene Herzen haben einen langen Frühling und eine lange Jugend! Aber jene ſeltenen Blumen und jene ſeltenen Herzen wurzeln zwar in der Erdenwelt, allein ſie trinken Leben aus dem Aether des

Digitized by Google

Himmels und das Einathmen des Ueberirdiſchen macht ſie zum lieblichſten, heiligſten Wunder der Natur!

Was die Kunſt für die äußern Sinne iſt, das iſt die Liebe für den innern Sinn: eine Sehnſucht nach dem Idealen, nach der Urſchönheit, die in einem endlichen Weſen ihm tauſendſtrahlig entgegen leuchtet!

Liebe, Du begeiſterte Improviſation eines liebetrunkenen Herzens, Du kühne Muſik einer entflammten Empfindung, ich ſage von Dir, was ein großer Dichter von einem andern Gegenſtande ſagt:

„Was ich ohne Dich wäre, ich weiß es nicht, aber mir graut, ſeh' ich, was Tauſende ohne Dich ſind!"

Ach Gott! ja, mir ſchaudert die Haut und die Seele, ſeh' ich das Geſchlecht der menſchlichen Mollusken und Polypen, die ohne Liebe leben, ihnen fehlt die Entwicklung ihres Weſens, ihnen fehlt die Entfaltung ihres Seins; ſie vernehmen nichts von der Harmonie der Schöpfung, die nur in der Liebe ihr Maifeſt auf Erden feiert; ſie ſehen nichts von dem Wiederſchein des Göttlichen, das aus dem Spiegel der Liebe zurückſtrahlt; ſie ahnen den aufgehenden Frühling nicht, der zwei Herzen überbaut mit den zu Blumen gewordenen Mythen der Sympathie; ſie wandeln lichtlos unter dem Strahlen- und Funkenfalle des allbelebenden, allerwärmenden, allbeſeligenden Centralfeuers!

Ach, ſaget nicht, daß der Liebende ſich täuſche! Die Liebe täuſcht ſich ſo wenig, wie die Poeſie, die Poeſie ſo wenig, wie die Kunſt! Es iſt Götterwahrheit in jeder Liebe, in jeder Poeſie, in jeder Kunſt; und wie die Wahrheit

Digitized by Google

in der wahren Kunſt, ſo liegt die Geliebtenliebe in jeder wahren Liebe, ſo iſt jede Täuſchung der Liebe unmöglich!

Und ſolch eine Empfindung ſollte den Menſchen zum Narren machen? Eine ſolche Empfindung ſollte die menſchliche Natur nicht zur Vervollkommnung emportragen? Eine ſolche Empfindung ſollte den Geiſt nicht verklären, den Sinn nicht veredeln, das Herz nicht heiligen und den Verſtand nicht erhöhen und nicht läutern?

Wer nach ſeiner glücklichen oder unglücklichen Liebe ein Narr iſt, der iſt keiner geworden, der iſt einer geblieben, mit erhöhtem Charakter.

Digitized by Google

II.

Beantwortung der Frage: „Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer, und kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?"

War die Statue geistreich, in die sich Pygmalion verliebte? — War der schlafende Endymion geistreich, in den Diana sich verliebte? — War der Stier geistreich, von dem sich die Prinzessin Europa entführen ließ? —

Also die Mythologie ist gegen den Geist!

Wenn wir alle Liebesbriefe der Verliebten lesen, so ergibt sich, daß auch die Orthographie gegen den Geist ist!

Und die Weltgeschichte? Die Weltgeschichte sagt mit tausend Beispiel-Zungen, daß die geistreichsten Männer die dümmsten Frauen geheirathet, und die geistreichsten Mädchen die dümmsten Männer geliebt haben. —

Wie soll ich nun gegen die Mythologie, gegen die Orthographie, und gegen die Weltgeschichte stromauf schwimmen?

Was heißt Geist, geistreich? Welchen Einfluß übt der Geist auf den Mann, welchen auf das Frauenzimmer aus?

Unter zwanzig geistreichen Männern gibt es neunzehn gemüthliche, durch den Geist veredelte, durch den

Digitized by Google

Geist geläuterte, durch den Geist gestählte und erprobte Herzen. — Unter zwanzig geistreichen Frauenzimmern sind neunzehn Xantippen, neunzehn durch den Geist zerstückelte, durch den Geist entweiblichte, durch den Geist entfärbte Herzen.

Der Geist bei dem Manne ist ein zweischneidiges, blankes Schwert, mit dem er für Recht und Wahrheit, für seine Ueberzeugung ficht, mit dem er gegen die Unholde des Lebens, gegen die Drachen, die den Schatz des Daseins neidisch überwachen, zu Felde zieht. Der Geist bei den Frauenzimmern ist eine Patent-Gartenschere, mit welcher sie die Blüten des Gemüthes, die Rosen der Empfindung, und jegliche Blume der Weiblichkeit aus ihrem und unserm Lebensgarten ausschneiden.

Nur in den Schriften der mittelmäßigen Schriftstellerinnen fließt Milch, Meth und Honig; in den Schriften der wirklich geistreichen Schriftstellerinnen rinnt Hyänen-Blut durch die Zeilenadern, strömt kochendes Gift, ätzende Schärfe, freßende Lauge, verheerende, versengende Lava!

Die Frau wurde aus der Rippe des Mannes gemacht, und nicht aus seinem Ohr, noch aus seiner Stirne; die Gegend des Herzens ist ihr Geburtsort, und nicht die Gegend des Kopfes; sie soll dem Mann zum Herzen gehen, wie sie ihm vom Herzen ging. Das Herz aber bedarf keines Geistes, es bedarf des Gemüthes; das Herz ist kein Salongeschöpf, es braucht keine Räthsel und Charaden aufzugeben, es braucht keine Cirkel zu unterhalten, es braucht keine jeux d'esprit zu arrangiren, es braucht keine

Digitized by Google

witzigen Repliquen zu geben, und keine leuchtenden Wortſpiele zu machen. Wenn zwei Herzen zuſammenkommen, ſo ſprechen ſie nicht vom Theater, nicht von der romantiſchen Schule, nicht von den neueſten Muſen-Almanachen, nicht von der Cachucha, und nicht von Stadt-Begebenheiten.

Was ſucht der Mann beim Frauenzimmer?

Der geiſtloſe Mann ſucht brillante Eigenſchaften, aber gerade der geiſtreiche Mann ſucht ſtille Eigenſchaften. Der geiſtloſe Mann wird bei einem Frauenzimmer das Radſchlagen und die Pfauen-Augen eines ſchillernden Geiſtes, die Knallerbſen eines Converſations-Feuerwerkes, den Zickzack eines flammenden Geiſtes-Nordlichts lieben, er wird ſich darin gefallen, ſich wie ein kleiner Junge unter dieſe Geiſt-Caſcade mit ihren hohlen Waſſerperlen zu ſtellen, ſich von ihr überſtäuben zu laſſen, und zu denken: er glänze in dieſem leeren Waſſerſtaub-Fall! — Der geiſtloſe Mann, weil ihn ſelbſt geiſtig friert, ſucht er fremde Wärme, Strohfeuer, Colophoniumblitze; weil bei ihm in ſeinem Geiſtesſtübchen kein Feuerofen iſt, ſo ſucht er die Meißner'ſche Luftheizung des weiblichen Geiſtes auf. Der geiſtreiche Mann hingegen, der ſich am eigenen Strahle wärmt, dem die Flamme im eigenen Geiſt lodert, der ſucht bei dem weiblichen Weſen Kühle, Schatten, Labung. — Der geiſtreiche Mann ſucht bei der Frau geſunden Verſtand, geſundes Herz, geſundes Blut.

Klingt das proſaiſch? Das kann ſein, aber es iſt wahr.

Der geſunde Verſtand wird die Sprache des Geiſtes verſtehen, ohne ſie ſelbſt zu ſprechen, und das iſt gerade

Digitized by Google

genug für den geistreichen Mann; das gesunde Herz wird bald verkünden, ob es den geistreichen Mann blos seines Geistes halber, oder seines eigenen Ichs halber liebt, und darnach seine Liebe erwiedern; und das gesunde Blut wird in seiner Rosenfarbe, durch eine gleichförmige Circulation das gesunde Herz stets in jener schönen, gleichförmigen Wallung lassen, die zu einem gleichförmigen, stillen Herzensglücke nöthig ist.

Der geistreiche Mann sucht im Frauenzimmer eine Blume, die er sich ans Herz heftet, und keine farbige Kokarde, um sie auf den Hut zu stecken; er sucht den Austausch der Empfindung, und nicht den Austausch geistiger Interessen; sie soll seinen Geist begreifen, ihn achten, zu ihm emporschauen, wie der Epheu zu der Baumkrone; aber sie braucht nur bis an sein Herz zu reichen und ihn da wie Epheu, sanft und fest und für immer zu umschlingen.

Anders ist es mit dem Frauenzimmer, das einen Mann liebt! Die Weltgeschichte erzählt von vielen Frauen, die dumme Männer geliebt haben. —— Ja, aber die Weltgeschichte sagt nicht, was aus solcher Liebe, aus solcher Ehe geworden; sie enthält nur die Anzeige, aber nicht die Geschichte dieser Liebe, die Folgen nicht.

Wo eine geistreiche Frau einen dummen Mann heirathet, wird entweder sie unglücklich, oder er lächerlich; und es kann für eine wahrhaft geistreiche Frau kein größeres Unglück geben, als einen lächerlichen Mann zu haben. — Je kleiner sein Geist neben dem ihrigen erscheint,

Digitized by Google

deſto größer iſt die moraliſche Verdächtigung, die *ſie*, und ihren Entſchluß, ihn zu heirathen, trifft!

Es gibt Frauen, die dumme Männer ſuchen, um ſie dann zu beherrſchen; von ſolchen moraliſchen Mißgeburten ſpricht man nicht, ſie ſind der Verachtung der Welt, und der Nichtigkeit ihres eigenen Gemüthes verfallen.

Aber ein Frauenzimmer, das mit hellem Geiſte ein unverdorbnes Herz verbindet, wird und kann nur jenen Mann *innig und dauernd lieben*, der durch Geiſt und Bildung hoch über ihr ſteht, wenn ſeine moraliſche Beſchaffenheit ſeinem Geiſte gleichen Rang hält. — Das wahrhaft gebildete Frauenzimmer will den Mann nicht nur *lieben*, es will ihn *hochachten*, *verehren*, es lebt und athmet gerne in dem Doppelſtrahl des Geiſtes und des Gemüthes, in den Schweſterflammen von Kopf und Herz. Der Geiſt des Mannes ganz allein iſt der Geiſt, in dem die Liebe des Weibes ewig jung erhalten wird; er iſt die verjüngende Gaſtein-Quelle, in welcher die Roſe der Neigung nie verblüht; der Geiſt allein bewirkt durch ſein magiſches Handauflegen, daß die blinden Herzen ſehend werden, und die gelähmte Empfindung regſam wird und bleibt; der Geiſt des Mannes iſt der kryſtallene Glasſturz über den geflochtenen Blumenſtrauß der Liebe, über den geheiligten Kranz der Ehe; der Geiſt des Mannes allein heißt den wandelnden Mond weiblicher Neigung feſt ſtehen, und die Sonne der Treue nicht ſinken; der Geiſt des Mannes allein iſt der Gärtner, der die Rebe der Liebe ins weibliche Herz pflanzt, der Thau, der ſie mit Süßigkeit füllt, die Sonne, die ſie

Digitized by Google

reift, der Winzer, der sie keltert, und das güldne Gefäß, in dem sich die gekelterte Gluth und Süßigkeit erhält, und mit der Zeit edler, milder, stärker und wohlthuender wird!

Ihr lächelt? Ich bemitleide Euch, daß Ihr nicht glaubt an die bessere Richtung, an die schönere Empfindung, an das höhere Fühlen der weiblichen Herzen! Ich bemitleide Euch, daß Ihr in dem täglichen Verschlemmen in verfälschten, gemachten und verkünstelten Wirthshausweinen, den Glauben an die Existenz des echten, edlern, reinen Göttertrankes nicht mehr glaubt! Ich bemitleide Euch, daß Euer Sinn so verflacht, Euer Geist so ausgeblasen, Euer Herz so ausgeblättert, Euer Denken so entwürdigt, und Euer Empfinden so entadelt ist, daß Ihr in dem weiblichen Geschlechte nichts sehet, als einen Taschenspiegel, aus dem Euch Euer eigenes, hohles, nichtssagendes, nichtsfühlendes und nichtsbedeutendes Narcissen-Gesicht geistig leer und moralisch matt entgegenlächelt!

Digitized by Google

III.

Beantwortung der Frage: „Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?"

Die Witterung, mein lustiger Leser, ist der Beantwortung dieser Frage sehr ungünstig! Wenn ich sage Witterung, so verstehe ich darunter die Zeit, und unter der Zeit versteh ich das Carneval! — Im Carneval von Liebe handeln, heißt mit einem Tollen von Kant's „Kritik der reinen Vernunft" sprechen!

Unsere meisten Frauenzimmer kennen in dieser Zeit keinen andern „Amor", als höchstens den auf dem Graben, der statt Pfeil und Bogen, Band und Shawl im Schilde führt; keine andere Sehnsucht, als nach Lannoi, Polborn und Reichmann, dem Kleeblatt der heißesten Frauen-Liebe; keinen andern Zug, als zu Beer, und finden wir ja eine „Griseldis", so ist sie die auf der Freiung!

Unsere meisten Frauenzimmer lieben im Frühling sich und die Landparthien, im Sommer sich und die Badereisen, im Herbste sich und die Winterstoffe, und im Winter sich und die Moden-Handlungen!

Digitized by Google

Liebe!? Pudelnärriſches Ding! Reine Erfindung unſerer Satyriker! Hampelmann für Leihbibliotheken-Leſer! Romantiſcher Krampus!

Liebe? — Wo wohnt ſie? wer hat ſie geſehen? wer weiß, bei wem ſie ſich aufhält?

Wenn wir ſie austrommeln laſſen, wenn wir ihr Steckbriefe nachſchicken, wenn wir einen Preis auf ihren Kopf ſetzen, ſie iſt nicht ausfindig zu machen!

Liebe iſt keine europäiſche Leidenſchaft mehr! Sucht ſie am Oronoko, wo keine Romane gedruckt werden; ſucht ſie am Ohio, wo keine Afterbildung iſt; ſucht ſie am Miſſiſippi, wo keine Hausbälle ſind; ſucht ſie am Ganges, wo keine Putzhandlungen ſind; ſucht ſie am Cap Caleimer, wo keine Equipagen blühen!

Hat ſich ja ein Bischen Liebe in einen Winkel Europa's gerettet, ſo ſucht ſie in Ketſchkemet und in Debrezin, aber ſelten in der Stadt, ſelten in der Reſidenz!

Wie hätten wir hier Zeit, zu lieben! Wir müſſen uns den ganzen Tag anziehen, um den ganzen Abend modern angezogen zu ſein; wir müſſen ſtets in den Spiegel ſehen, um unſer Selbſt nicht zu beſchauen; wir müſſen in alle Unterhaltungen gehen, nur um nicht in uns zu gehen; wir müſſen den ganzen Abend matt zubringen, um die ganze Nacht müde zu ſein; wir müſſen den albernen Geſprächen unſerer Stutzer horchen, um unſere innere Stimme nicht zu hören; wir müſſen unſer Herz betäuben, um ſeine Leere nicht zu fühlen; wir müſſen tanzen, bis ſich Alles um uns dreht, damit wir nicht gewahr werden, daß wir uns ſtets

Digitized by Google

um Nichts drehen; wir müſſen uns behängen mit Stoffen, Geſchmeiden und Geweben, damit man unſere Stoffloſigkeit und unſer nichtiges innere Gewebe nicht gewahre!

Wie kann bei dieſer klaſſiſchen Beſchäftigung der Mehrzahl unſerer Frauenzimmer Zeit zu lieben bleiben?!

Lieben und Neujahrwünſchen, das läßt man jetzt den Domeſtiken über. Unſer Leben iſt die Enthebungskarte für unſer Lieben!

Ein Frauenzimmer hat jetzt zwar tauſend Gründe, zu lieben: Langeweile, Eitelkeit, Neugier, Uebermuth u. ſ. w. — Allein da die Frauenzimmer nie das thun, wozu ſie Gründe haben, ſo iſt das Grund genug, daß ſie aus Gründen nicht lieben!

Ich bin überzeugt, wir würden mehr Liebe finden, wenn die „Liebe“ in einer Putzhandlung zu kaufen wäre. Da würde die Tochter nach Hauſe kommen, und die Mutter quälen: „Liebe Mutter, auf dem Graben, bei der Jungfrau von Orleans hängt eine ſo prächtige Liebe heraus, weiß gefüttert, mit Roſaſchleifen, kauf' mir dieſe Liebe!“ Sie würde dieſer Liebe doch wenigſtens eine Zeit lang treu ſein, ſie in Geſellſchaft mitnehmen u. ſ. w.

Ich kann es mir ordentlich denken, wenn man die Liebe ſo in Sammt und Atlas hätte, die Frauenzimmer würden dann eine Liebe faſt eben ſo lange tragen, als jetzt!

Und wo ſollen nach allem dem „Geſchenke der Liebe“ herkommen? Höchſtens ſagt Eines zum Andern: „Ich ſchenk' Dir Deine Liebe!“

Digitized by Google

Geſchenke der Liebe zurückgeben! zurückempfangen! Was heißt das? Was bezeichnet das? Was ſoll das bedeuten?!

Was die Liebe, die wahre Liebe gegeben hat, das kann nicht zurückgenommen, nicht zurückgegeben werden! Heißt den Strom rückwärts fließen; ſagt der Sonne, ſie ſoll die Bahn nicht gemacht haben, die ſie gemacht hat; befehlt der Wolke, ſie ſoll die Luft nicht gefurcht haben, die ſie durchſchiffte; ſagt dem Geſtern, daß es zurückkehre in den Schooß der Zeit; heißt dem gedachten Gedanken, daß er zurückwandere in die Werkſtätte des Denkens; wenn ihr das könnt, dann, dann könnt ihr zurückfordern, zurückgeben, was die Liebe gab, was die Liebe empfing!

Wenn ihr eine Laute zurückfordert, die ihr mir geſchenkt habt, könnt ihr die ſüßen Töne zurückfordern, die ich ihr entlockt, und mit denen ſie meine Stunden beglückte? Wenn ihr eine Blume zurückfordert, die ihr für mich gepflückt, könnt ihr den balſamiſchen Duft zurückfordern, mit dem ſie im ſüßen Athmen ihres Lebens mich beglückte?

Wenn ihr mir eine Nachtigall gebt und ſie zurückbegehrt, könnt ihr die ſüßen Lieder alle zurückfordern, die ſie mir mit Wonne und Wehmuth ſang?

Und Liebe ſollte zurücknehmen können ihre Liebesboten, die ſind wie Laute, Roſe und Nachtigall, die ausgeſtrahlt und ausgeduftet und ausgetönt haben für mich die himmliſchen Töne und den ſüßeſten Weihrauch und die heimlichſten Lieder der Erinnerung, der Sehnſucht, des Angedenkens und der heimlichen Sympathie?

Digitized by Google

Kann Liebe den namenloſen Zauber des erſten Blickes zurücknehmen, der wie Thau aus Maienhimmel uns in die Seele fiel? Kann Liebe die magnetiſche Süßigkeit des erſten Handdruckes zurücknehmen, der uns durchbebte in wonniger Magie? Kann Liebe die Süßigkeit des erſten Kuſſes zurücknehmen, die von ihren Lippen in unſer Weſen träufelte? Kann Liebe den verbebenden, zitternden, vergehenden Ton des erſten Geſtändniſſes zurücknehmen, der unſer Ohr beſchlich wie Engelgruß, und fortbebt in uns, ſo lange wir leben? Kann Liebe zurücknehmen alle die kleinen Süßigkeiten und Wonnen und Zwiſchenfälle von Seufzern und Thränen, von Zerfall und Wiederfinden, von Gehen und Scheiden und Kommen, von Krieg und Verſöhnung, von Verſagen und Gewähren, von Beſprechen und Berathen, von Hoffen und Sehnen, von Verſtändniß und Errathen, und alle die tauſend und abermal tauſend beſeligenden Ab- und Zufälle, Spielereien, Räthſel und wonnigen Kinderſpiele der Liebe?

Wenn ſie das nicht kann, ſo laßt ſie zurücknehmen und zurückgeben alle Geſchenke und Sächelchen und Dingelchen, laßt ſie zurücknehmen den goldgeſtickten Frühling und die ſeidnen Vergißmeinnichte, und die Lockenſchlangen und alle kleinen Symbole des heiligen Tempeldienſtes. Der Tempel im Herzen bleibt doch, und das Götterbild im Tempel kann nicht entführt werden, und der Frühling in unſerer Bruſt, der Frühling, den der Erinnerungshauch ſchafft, bleibt doch, und das Vergißmeinnicht im Herzen behält ſein ewiges Blau, und die Ewigkeit der wahren Liebe legt ihren Schlangenreif um unſer ganzes Daſein!

Digitized by Google

IV.

Beantwortung der Frage: „Iſt gränzenloſes Vertrauen oder gränzenloſe Eiferſucht mehr Beweis von Liebe?"

Wo in einem Herzen ein Romeo Platz genommen hat, da ſtelle man nur ſogleich einen Seſſel für Othello hin. — Kein Menſch acceptire eine Liebe, wenn ſie auf der andern Seite nicht von der Eiferſucht girirt iſt.
Saphir.

Die Eiferſucht geht als Morgenſtern vor dem Tag der Liebe, die Eiferſucht geht als Abendſtern vor der Nacht der Liebe her, und den ganzen Tag der Liebe über wandelt ſie mit ihr, durch den Himmel ihrer Bahn, durch den tiefen Aether, durch die klingenden Wolken, durch die fliegenden Stürme, durch die flammenden Blitze, durch den grollenden Donner!

Eiferſucht iſt das Salz in dem Ocean der Liebe; Eiferſucht iſt der Wecker in dem Schlummer der Liebe; Eiferſucht iſt die Pulsader der Liebe; Eiferſucht iſt die Waſſer- und Feuerprobe der Liebe!

Vertrauen? Iſt denn Vertrauen der Gegenſatz zu Eiferſucht? Hebt Vertrauen Eiferſucht auf? Nein, nicht im Geringſten. — Man kann unbegränzte Achtung vor ſeiner Geliebten haben, man kann felſenfeſtes Vertrauen auf

Digitized by Google

ihre Tugend, auf ihren Charakter ſetzen, und dennoch eiferſüchtig, namenlos eiferſüchtig, raſend eiferſüchtig ſein!

Gränzenloſes Vertrauen heißt nichts, als überzeugt ſein, meine Geliebte iſt keiner Untreue fähig. Ihr nennt Eiferſucht Egoismus? — Iſt dieſes gränzenloſe Vertrauen nicht mehr, nicht größerer, nicht gemeinerer Egoismus?

Wo der Gedanke an eine Untreue in uns leben kann, da iſt keine Eiferſucht mehr, denn da hört die Liebe auf! Auf ein Weſen, von dem wir nur im Entfernteſten den Verdacht einer wirklichen Untreue faſſen können, ſind wir nicht mehr eiferſüchtig, denn wir reißen es mit allen ſeinen Wurzelfaſern und Widerhaken aus unſerm Herzen heraus, und können wir das nicht, ſo verbluten wir, aber das Weſen ſelbſt iſt für uns todt, rein todt.

Allein gerade wenn wir ein Weſen lieben, das wir achten, von deſſen Sittenreinheit, hoher Tugend wir ganz durchdrungen ſind, wo alſo die Liebe, vereint mit der höchſten Achtung, ihre Gewalt über uns ausübt, da beginnt die Eiferſucht ihr dornenvolles, ihr ſtürmiſches, ihr ſtachelvolles Reich. Je vollkommener der Gegenſtand unſerer Liebe, deſto gränzenloſer iſt unſere Eiferſucht!

Je höher wir die Geliebte betten in das Grahamsbett unſerer Verehrung, je erhabener wir ihr Bild emportragen zu dem fleckenloſen Himmel, deſto ängſtlicher bewachen wir ſie vor jedem Erdenſtäubchen, deſto ſchmerzlicher möchten wir jede Communicationsbrücke zwiſchen ihr und andern Sterblichen abbrechen.

Digitized by Google

Eiferſucht allein iſt Beweis von Liebe, und die Eiferſucht der Liebe hat keine Gränzen, wie die Liebe ſelbſt keine Gränzen hat.

Die Eiferſucht reißt den werdenden Gedanken der Geliebten aus der Wiege des Denkens; die Eiferſucht verfolgt den Pfeil ihres Blickes, wenn er vom Bogen des Auges ſchnellt; die Eiferſucht fragt ihr leiſeſtes Lächeln: woher? und ihre leiſeſte Lippenbewegung: wohin? Die Eiferſucht ſieht, wie ſich der Gedanke auf der Stirne der Geliebten bildet; ſie hört den Blick wachſen unter dem bedeckenden Liede; ſie kennt die Richtung ihres Fühlens im voraus, wenn es erſt als Schaumbläschen in ihrem Innern ſich bildet; ſie gräbt den Traum der Geliebten aus ſeinem Grabe, um Rechenſchaft von ihm zu fordern; ſie ſtellt die Zerſtreuung der Geliebten vor ein Gottesgericht; ſie zerſetzt das Roſenroth ihrer Freude in ſeine Beſtandtheile, und wiegt das Körnchen ihres Unmuthes auf der großen Wage des Argwohns; und dieſes Alles nur aus Liebe! Nur allein aus Liebe, aus wahrer, inniger, unbegränzter Liebe!

Die Perſon, die wir lieben und die uns liebt, die gehört uns, ſie iſt unſer Selbſt, unſer eigenes Ich, und unſer Ich ſoll nichts denken, nichts fühlen, als uns. Iſt dieſes Egoismus, ſo iſt es Egoismus für unſer Ich, das ſie iſt, nicht für unſer Ich, das wir ſind!

Ich bin eiferſüchtig auf den Vater, der ſie küßt, auf die Schweſter, die ſie umarmt, auf die Freundin, die ſie herzt, auf das Kind, welches ſie liebkoſet, auf die Roſe, die ſie pflückt, auf den Zephyr, der ſie umweht, auf die Welle,

Digitized by Google

die ſie umſpielt, auf die Muſik, die ihr Ohr entzückt, auf die Farbe, die ihrem Auge ſchmeichelt, auf den Einfall, der ſie lächeln macht, auf die Thräne, die ihr Auge beſchleicht, auf den Traum, der ſie umfängt, auf den Spiegel, der ihr ſchmeichelt, auf die Hoffnung, die ſie wiegt, auf das Gedicht, das ihr gefällt, auf die Landſchaft, die ſie mit Wohlgefallen betrachtet, kurz, auf Alles, was ihr Freude macht; aber nicht aus Egoismus, nicht aus dem Grunde, als ſollte ſie keine andere Freude haben, als mich, ſondern darum, weil es mir ſchmerzlich iſt, daß ich nicht ſelbſt ihr alle dieſe Freude gewähren kann; daß ich nicht ſelbſt zugleich auch bin Freundin, Roſe, Wolke, Traum, Landſchaft, Lied und Zephyr, um ſelbſt ihr alle dieſe Freuden zu ſchaffen. Es iſt Eiferſucht, aber edle wehmüthige Eiferſucht, Eiferſucht der Beſcheidenheit, Eiferſucht des Bewußtſeins, daß man ſo wenig iſt, um die Geliebte zu beglücken, und daß es ſo viele Dinge gibt, die ſie erfreuen, ohne mein Zuthun! Der wahrhaft Liebende möchte, daß alle Freuden der Geliebten nur von ihm ausgingen, daß er allein ihr öffnen könnte alle Freudenporen der beſeelten und unbeſeelten Schöpfung, und daß jeder erquickende Zug, den ſie aus dem Kelche des Lebens trinkt, ihr kredenzt werde von der Hand ſeiner Liebe!

Das iſt Eiferſucht, und iſt dieſe Eiferſucht nicht der alleinige Beweis von wahrer Liebe?!

Wir können unſere Geliebte mit gränzenloſem Vertrauen in die größte Geſellſchaft gehen laſſen, und mit dabei ſein, und unbeſorgt fröhlich ſein, aus Vertrauen; iſt das ein Beweis von Liebe? Aber, wenn wir, ſelbſt mit dieſem

Digitized by Google

Vertrauen, jene Gesellschaft fliehen, weil wir wissen, daß wir dennoch mit tausend und abermal tausend brennenden Qualen gemartert werden, und daß eine ewige Hyder in unserm Herzen nagt, wenn wir sie in Gesellschaft sehen, und lieber wegbleiben, um uns diese Qual zu ersparen: das ist Eifersucht, Eifersucht mit Vertrauen, das ist ein Beweis von wahrer Liebe!

Wer lieben kann ohne Eifersucht, der kann auch leben ohne Liebe, Beides ist gleich. Eifersucht ist die Bürgschaft für die Unsterblichkeit der Liebe; wenn die Liebe scheintodt ist, die Eifersucht erweckt sie, und selbst wenn sie ganz todt ist, so sitzt noch die Eifersucht auf ihrem Grabe, und weint ihr lange nach.

Ich hätte gränzenloses Vertrauen in meine Geliebte, wenn sie gränzenlos eifersüchtig wäre, und wäre gränzenlos eifersüchtig, wenn sie gränzenloses Vertrauen zu mir hätte.

Digitized by Google

Didaskalien

und

Kritischer Sektions-Saal.

Digitized by Google

Der Selbſtquäler.

Charaktergemälde von C. v. Bauernfeld.

Ich habe mich nie ſo ſehr gefreut, daß ich buchſtabiren und leſen kann, als heute. Denn hätte ich nicht leſen können, ſo hätte ich auf dem Zettel nicht leſen können: „Charaktergemälde,“ und ich hätte in meiner Dummheit glauben können, es müſſe ein Luſtſpiel ſein, oder ich hätte mich an einen großen Gelehrten halten müſſen, der mir mit eben ſo vieler Weisheit als unergründlicher Selbſtgefälligkeit geſagt hätte, das heißt: „Charaktergemälde,“ der mich unwiſſenden Menſchen mit fingerdicker Naivetät aufmerkſam gemacht hätte, was eigentlich ein „Charaktergemälde“ iſt. Freilich könnte man mich fragen: Wie, du weißt nicht, was ein Charaktergemälde iſt, du, der du nach Iffland lebſt? Hat nicht Herr Bauernfeld ſelbſt ſchon „Charaktergemälde“ geſchrieben, die das Publikum gütig aufgenommen

Digitized by Google

hat, zum Beiſpiel „Helene“, „der Vater“ u. ſ. w.? — Das Alles wäre der Fall, wenn ich nicht leſen könnte; da ich aber, leider, ja leſen kann, und noch leiderer, wirklich ſelbſt leſe, und am leiderſten, ſogar ſelbſt leſen muß, ſo fallen alle obige Plattituden fort. Ich ſagte mir ſelbſt, als ich die Ankündigung las: „Charaktergemälde,“ das iſt kein Luſtſpiel, ſondern ein Charaktergemälde, wie ſie Iffland, Kotzebue und viele Andere geſchrieben haben, und es wunderte mich nicht ein Bischen, denn Herr Bauernfeld iſt ein Mann von Talent, und bewegt ſich in verſchiedenem Genre mit Geſchick. Ich hätte gewiß nicht nur „Komiſches“ geſucht, ſondern tiefe Beziehung, Blicke ins menſchliche Herz, große Humanitätslehren; ich hätte nicht geglaubt, ich werde blos „herzlich lächeln“, denn es gibt kein herzliches Lächeln, ſondern nur ein herzliches Lachen. Ich brauchte mich gar nicht im Voraus zu bearbeiten, und mir den Standpunkt von einem Freund oder Gevatter anweiſen zu laſſen, von dem aus ich in ein Charaktergemälde zu gehen habe, das iſt der Triumph der Kunſt, ſelbſt leſen zu können!!

Wenn der Leſer fragen ſollte: Wozu dieſer Introitus? Wozu dieſe Vor-Intrada? ſo habe ich die Ehre, zu erwiedern, daß ich einige Furcht und einige Angſt über den Erfolg meiner erſt nachzukommenden Kritik habe, und ich bin alſo zu mir ſelbſt, als zu meinem beſten Freund gekommen, und ich gebe als mein beſter Freund dem geehrten Leſer den Standpunkt an, von dem aus er meine Beurtheilung zu beurtheilen habe; denn ich habe eine neue Gattung Kritik

Digitized by Google

geſchaffen: eine Charakter-Kritik. Ich bitte von dieſem Geſichtspunkte aus in meine Kritik zu gehen, und ich ſage im Voraus, lachen wird Niemand in dieſer Kritik, aber es iſt Charakter in ihr, Wahrheit, und was noch mehr iſt: Gedachtes!

Ich kann dem Leſer keine Auszüge machen, und auch den Inhalt kann ich nicht erzählen, denn es iſt ein Charaktergemälde, ein Charakter aber läßt ſich nicht abſchreiben, und ein Gemälde nicht erzählen.

Herr von Malrepos iſt ein Selbſtquäler. Das iſt die Dido-Haut, welche, in kleinen Streifen ausgeſchnitten, das Erdreich von drei Acten, und die Bevölkerung derſelben, nicht bedeckt, aber doch einfaßt, umgibt. Er heirathet Annette, quält ſie bald mit Zorn, bald mit Liebe, bald mit Tollheit und Unſinn, ſie aber iſt nachgiebig, beſänftigt ihn, und als er endlich ſo weit geht, ſich von ihr ſcheiden zu wollen, weil er, wie er ſagt, weiß, daß er ihrer unwürdig iſt, beſänftigt ſie ihn durch unendliche Nachſichtigkeit, er nimmt ſie an, ſagt: „Stark iſt der Haß, doch ſtärker iſt die Liebe!“ umarmt ſie, und der Vorhang fällt.

Ich habe mich ſelbſt geprüft, und gefragt, und auf die Folter eines Selbſt-Inquiſitoriums gelegt, und mich ausgeholt, ob Vorurtheile mein Urtheil beſtechen. Ich war lange ein Selbſtquäler, ich bin, was ich nie that, zu der zweiten Vorſtellung noch einmal ins Theater gegangen, ich habe meinem Urtheil vierundzwanzig Stunden Zeit gegeben, ſich zu bedenken, und nach allen dieſem kann ich mit vollem Bewußtſein meine Ueberzeugung,

Digitized by Google

meine reine, kritiſche Anſicht, mein in mir zur Klarheit gereiftes Urtheil fällen.

Dieſer Selbſtquäler iſt durchaus kein neuer, iſt durchaus gar kein Charakter, und das Ganze iſt kein Charaktergemälde, ſondern ein Charakter-Genrebildchen, flüchtig gezeichnet, ohne einen Kern, ohne Lebenswahrheit, ohne in ſich bedingte Zeitigung und Beendigung. Wir ſehen Herrn Malrepos im erſten Acte zürnen über einen Verwalter, der um dreißig Kreuzer mehr aufſchreibt, einen groben Wirth zum Fenſter hinauswerfen, einen Bedienten Dummkopf heißen u. ſ. w.; das ſind lauter Dinge, mit welchen er Andere quält, und nicht ſich ſelbſt. Er will Celine heirathen, weil er Annette liebt. Da er aber hört, ein Anderer wollte Annette heirathen, ſo heirathet er ſie ſelbſt! Nun aber geht er mit ſich zu Rathe, wie ſeine Frau nach der Hochzeit zu behandeln ſei, und beſchließt: ſie zu prüfen! Ein Percival mit einer Allonge-Perrücke, beſchließt er, ſie mit Liebe und Härte ſo lange zu quälen, „kalt und fremd“ zu thun, dann, wenn ſie nun noch duldſam iſt, will er „zärtlicher“, doch nicht „zu zärtlich“ werden, denn ſie ſoll nur „ahnen, nie wiſſen“, daß er ſie liebe! — Iſt das Selbſtquälerei? Das iſt Menſchenquälerei, an ſein Theuerſtes, an ſein Weib ausgeübt! Iſt das ein Charakterzug? Das iſt ein Karikaturzug, da iſt keine Wahrheit darin! Gäbe es einen ſolchen Menſchen, ſo wäre er zu bejammern, als ein Geiſtesirrer zu beweinen! Im ganzen zweiten Acte iſt keine Selbſtquälerei, ſondern blos Gattinquälerei:

Digitized by Google

iſt ſie unmuthig, ſo nimmt er es für Widerwillen, iſt ſie zuvorkommend, hält er es für Heuchelei. Wo iſt da Selbſtqual? Wir ſehen nur die Frau gequält: Er ſchmäht ſie! Im dritten Acte kommt die Reue gerade auf dieſelbe Weiſe, wie ſie im erſten gegen den Wirth kam. Er beſchließt nun, ein Selbſtquäler zu werden! Er will ſich beſtrafen, er will ſich von Annetten trennen. Sie aber will nicht, ſie will ſeinen Schmerz theilen, ſie will ſeine Magd ſein, und er läßt ſich beſchwichtigen, und ſchließt ſie in ſeine Arme.

In dieſem ganzen Manne liegt gar kein Charakter. Dieſer „Selbſtquäler“ leidet an allen Mängeln ſeines Urbildes: des „Miſantrope“ von Molière, ohne ſeine Schönheiten zu theilen. Die Handlung iſt monoton, die vorkommenden Perſonen ſind unnöthig, beſonders der Marquis und die Marquiſin, welche wahre Kotzebue'ſche Kleinſtädtler-Figuren in den Zeiten Ludwigs XIV. ſind, und die endliche Auflöſung läßt den Zuſchauer nicht nur kalt, ſondern ganz unbefriedigt; denn wir nehmen die vollkommene Ueberzeugung mit, daß, wenn jetzt der Vorhang zu einem vierten Acte in die Höhe gezogen würde — Herr Malrepos ſeine Gattin gewiß wieder neuerdings quälen und ſinnreich martern würde!

Malrepos iſt durchaus kein kunſtorganiſches Ganzes. Es iſt keine Ruhe in der Anlage, welches in Kunſt und Natur die höchſte Spitze iſt. Es iſt kein Vordringen des Ganzen zur Höhe und Mitte, ein Vordringen, welches wie das Licht die Natur durchſtrömt, auch jedes Kunſtprodukt durchdringen muß, und durch dieſe Durchdringung des

Digitized by Google

Gemüthes und des Momentes, eine Geſtalt rund und feſt, und doch klar und durchſichtig hervorbringt. Wo iſt in dieſem Stücke die Concentration auf einen Punkt, worin ſich das Spiel des Lebens und der Seele abgeſpiegelt zeigt? Wo iſt der natürliche Ein- und Zwiſchenwurf, in dem ſich die getrennten, ſonderbaren, abſtoßenden Elemente und Atome dieſes Charakters zuſammenfügen? Was bleibt von dem pſychologiſchen Charakterſkelet übrig, wenn wir den lebendigen Leib des komiſchen Fleiſches und die friſche Haut des Spiels abziehen? Wohin endlich geht die, in einem jeden Charaktergemälde ſo nothwendig vom Innern auf Zeit und Sitte übergehende Anwendung und Beiſpiel-Gebung? Molière's „Tartuffe" fand tauſend Abbilder im Leben; ſein „Miſantrope" hatte im Schauſpielhauſe manches Spiegelbild, ſeine „précieuses ridicules" ſaßen in Logen und Gittern, ſein „Avare" guckte von der Gallerie herab, ſein „Etourdi" lorgnettirte in Parquet u. ſ. w. Wo im weiten Weltall aber findet ſich ein Jemand, der durch den Anblick dieſes Selbſtquälers ſich getroffen fühlt? Die Menſchheit hat, in ihrem geſunden Zuſtande, kein ſolches Weſen; und wo das Urbild fehlt, da kann kein Porträt oder jedes ähnlich und gut gefunden werden. Ein Luſtſpiel kann auch vorübergehende Lächerlichkeiten, auch unwahrſcheinliche Uebertreibungen, convexe Charaktere und concave ſchildern, aber ein Charaktergemälde muß nach der Natur copiren, es muß den phyſiognomiſchen Zug der reinen Wahrheit, des menſchlichen Normal-Charakters an ſich tragen! Dieſer Malrepos

aber findet kein Original im Leben, und eben deshalb kann und wird er nie — wie wohl die Molière'schen Charaktere alle — ein Bild abwerfen von seiner Zeit, von ihren Sitten und Gebrechen, denn er trägt keinen Stempel irgend einer Zeit, irgend einer Sitte an sich, weil ihm der Stempel der menschlichen Naturwahrheit fehlt.

Es ist mir daher auch unbegreiflich, was den Verfasser bewog, die Handlung in die Zeiten der Reifröcke und Maréchal-Frisuren zu verlegen! Gab es dazumal solche Menschen, und jetzt nicht? dann hätte dazumal ein solches Gemälde geschrieben werden sollen. Der Theaterdichter soll seine Zeit, seine Menschen schildern, damit er nicht nur jetzt unterhalte und bessere, sondern dem künftigen Forscher zur Belehrung, zum lebendigen Spiegel seiner Zeit diene! Wenn jener Zeithintergrund gewählt worden ist, um über Molière eben das zu sagen, was er über sich in seiner bekannten Selbstkritik sagt, so war das für eine Geringfügigkeit zu viel geopfert. Ach Gott, wir wissen es ja ohnehin, daß wir keinen Molière haben; man gebe uns nur unsere Molière's, und die Anerkennung, und die belohnenden Fürsten werden wahrhaftig nicht ausbleiben.

Das Stück ist in Versen, von denen manche recht flüßig, manche recht holprig, manche recht schön, manche recht mittelmäßig sind. Sie erheben sich zuweilen ins Bessere, nie ins Poetische, nie ins Sublime. Ich will von dem, was die Journale schon als Muster ausgezogen, wieder einige Stellen ausziehen, das ist gewiß nicht böswillig und gesucht.

Digitized by Google

Annette ſagt hier:

„Wenn Du mit ihr zum Abendmahl Dich ſetzeſt,
Gleich hungrig zum Eſſen wie zum Reden, —
Das iſt ein Anderes — nicht? — Du denkſt an Weiteres,
Doch, wie ihr Männer ſeid, nicht an's Nöthige.
Dir fehlt das Winterkleid zur rechten Zeit,
Du ißt und trinkſt, was Dir ſchaden kann,
Du ſcheueſt weder Froſt noch Sonnengluth —
Nun wirſt Du krank, wer aber ſoll Dich pflegen?
Ihr könnt wohl Bücher ſchreiben, Schlachten liefern,
Wollt für die Welt, für das Jahrhundert wirken,
Doch And're warten, das verſteht ihr nicht!
Es haßt der Mann den Mann am Krankenbette.
Du lächelſt? Iſt's nicht wahr? Du denkſt an Dubois,
Der ſchon in ſolcher Lage Dir zuwider,
Ja, unerträglich war. Werde nur krank —
Dann ſollſt Du mich erſt kennen lernen," u. ſ. w.

Das iſt ungefähr, was die Prinzeſſin von Taſſo ſagt, aber wie anders, wie ganz anders! Und hören wir es gern, wenn ein Weib uns ſagt, wie es Annette vom Manne ſagt:

„Er braucht auch Aeußeres, mehr, als man glaubt.
Wir Weiber aber ſind für's Aeußerliche." ?!

Ueberhaupt paßt die Diction ganz wenig für den Rahmen der Zeit und des Ortes, in denen dieſes Gemälde eingerahmt iſt. Es mangelt die Grazie, die roſenrothe Farbe, die chevalereske Galanterie, der hohe Anſtand und vor Allem der durchlaufende, aber liebenswürdige Sarkasmus, in welchem jene Periode, wie in ihrem Luftelemente ſchwamm. Wir ſehen von dem geiſtigen Fluidum jener Zeit nichts, nichts als die Reifröcke und die Allongen. Eine eben

Digitized by Google

ſo überflüßige Figur iſt der Diener Dubois, ein Nachbild der Molière'ſchen Diener. Aber er hat weder Springfedern an der Sohle, noch an der Seele. Er iſt mehr ein Ueberbein, eine Figur, die blos kommt, weil eben niemand Anderer kommt, und die blos ſpricht, damit die Andern ſich verſchnauben können.

Der einzige ganze, durchgebildete Charakter iſt Annette, — ſie iſt Etwas, ſie thut Etwas, ſie ſpricht. Sie allein weiß, was ſie will, warum ſie es will, wodurch ſie es will. Sie iſt ein zartes, edles, liebevolles Mädchen, ein zartes, edles, liebevolles Weib, feſt, ſich ſelber und ihrem Gefühle treu, ganz Weiblichkeit, ſüße, innige, milde Weiblichkeit. Ich ſage es zur Ehre unſerer Zeit, und zur Ehre des Herrn Bauernfeld, er mag im Leben eher ein ſolches Weib wie Annette, als einen ſolchen Mann wie Malrepos gefunden haben, und darum hat er jene mit Wahrheit, mit Liebe, mit aller Kraft ſeines Talents begabt; und er hat gezeigt, mit welcher Schönheit und mit welcher Wahrheit er zu zeichnen verſteht, wo ſein Gegenſtand Wahrheit iſt. So prägt ſich in dieſem Stücke, ſo entſchieden ich mich auch gegen die Genrefärbung desſelben ausſprechen muß, doch wieder das ſeltne Talent des Herrn Bauernfeld aus, die Beherrſchung ſeines Stoffes, die Gewandtheit, den dünnen Faden ſo fein auszuſpinnen, einzelne herrliche Zwiſchenfälle von echt draſtiſchen Momenten, und zuweilen eine faſt poetiſche Elevation der Geſinnung.

Digitized by Google

Auge und Ohr.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Die Zeit hat ihre Epochen, die politiſche, die literariſche, die ſittliche. Alles, was ſich in der Peripherie dieſer Epochen, das heißt einer Epoche bewegt, trägt einen Charakter, einen Grundton, eine Grundfarbe, wenn auch in der Nuancirung verſchieden, und zwar um ſo verſchiedener, je mehr bei den Einzelnheiten das Superficielle prävalirt. — Ueber dieſe Epoche hinaus acclimatiſirt ſich kein Kind derſelben in einer andern. Es iſt daher ſehr richtig, daß die Plagiariuſſe nur in einer Epoche mit ihrem Plagiate täuſchen können; wie ſie dieſen Zeitraum überſchreiten, trägt dasſelbe ſchon einen ſolchen Contraſt mit dem neuen Pflanz- und Wurzelboden, es ſtoßt ſo an Sitte, Geſinnung und Gefühlsweiſe an, es ſcheint ſo altfränkiſch, überreif und ausgelagert, daß es ſich ſogleich als das Erzeugniß vorzeitlicher Epoche, einer abgetragenen Zeit, einer eingeſargten Fühlungsart ſelbſt zu erkennen gibt, und alſo Niemand mit dem Anſtrich von Neuheit zu täuſchen vermag.

Wenn ich es auch nicht wüßte, daß das vor uns liegende Luſtſpiel: „Auge und Ohr,“ dem Spaniſchen in der Grund- und Haupt-Idee wenigſtens nachgebildet iſt, — und zwar dem heroiſchen Schauſpiele Moreto's: „Lo que

Digitized by Google

puede la aprehension“ (die Gewalt der Einbildungskraft) — ſo würde uns eben die Subtilität, das phantaſtiſch-pſychologiſche Balancirſpiel, die Grund-Idee ſogleich geſagt haben, daß ſie einer fremden Epoche, einer uns entrückten und unverſtändlich gewordenen Epoche, einer Zeit und einem Volke angehört, welche die zwei zarteſten Intereſſen des Lebens: Ehre und Liebe idealiſirten, ſublimatiſirten, und ihren dichteriſchen und theatraliſchen Ehren- und Liebesdienſt, zu einem Ceremoniell, mit faſt lächerlichen Ettiketen und Formalitäten und Kleinlichkeitsjägerei verrichteten; einem Volke, das bei ſeinem glühenden und tiefgefühlten Begriffe von Liebe und Ehre, ſie doch oft gleich einem Gaukelſpiele, gleich einem Wett- und Witz-Rennen, gleich einer Gedanken- und Bilder-Jagd, gleich kindiſchen Spielen und zerbrechlichen Filigrain-Dingelchen von ihren größten und beſten Dichtern auf die Bühne gebracht ſah.

Der Leſer mag aus der Grund-Idee, die ich ihm, ohne Inhalts-Salbaderei, im Extracte hier mittheile, entnehmen, in wiefern ſie ihm oder unſerer Zeit und unſerer Gefühlsart zuſagt. Es handelt ſich nämlich darum, daß ein Graf Richard ſich in eine Dame: Miß Anna, verliebt, und zwar durch das Ohr, welches, vorläufig geſagt, durch das Gehör heißen ſoll. Er verliebt ſich nämlich in ihren Geſang. Er hört ſie blos ſingen, liebt ſie. Als er ſie ſieht, weiß er nicht, daß ſie die Sängerin iſt, ſondern er hält eine Andere dafür, die er deshalb liebt. Miß Anna liebt ihn, und ſie iſt nicht zufrieden, daß er ſeinem Auge, das heißt ſeinem Sehen eine andere Richtung gibt, ſie iſt

Digitized by Google

ſo zu ſagen auf ſich als gehörte Geliebte und als geſehene Nichtgeliebte eiferſüchtig.

Die aus dieſem metaphyſiſchen Luftgebäude hervorgehenden Irrthümer bilden die Befleiſchung dieſes Skeletes.

Man ſieht alſo, daß unſer ſpaniſcher Dichter ſchon den Keim der Vernichtung in ſein Werk legte. Denn die Idee beruht nicht nur auf einer Spielerei, auf einer aus unhaltbarer Luft gewobenen Geſtaltung, ſondern auf einer phyſiſchen, moraliſchen und pſychiſchen Unwahrheit. Und eben weil Jeder ſogleich, entweder bewußt oder unbewußt, die klare Unwahrheit des Stoffes in ſich erfaßt, kann er unmöglich auch nur mit dem geringſten Glauben den unwahrſcheinlichen Folgen einer Unwahrheit mit Intereſſe folgen.

Alle, die lieben und nicht lieben, werden Richard, gelinde geſagt, für einen Phantaſten, wo nicht für etwas Schlimmeres halten, und Richard war eher eine Aufgabe für einen Gemüthsarzt, als für einen Luſtſpieldichter. Man liebt die Stimme der Geliebten, o ja, man iſt von ihr bezaubert, o ja, aber man muß ſie erſt lieben! Dieſe Frage wäre allenfalls eine Frage für die Tändeleien einer Cour d'amour geweſen. Setzen wir aber den Fall, es verliebte ſich Jemand in die Stimme, in die abgezogene, in Lüften ſchwebende, auf Sonnenſtäubchen tanzende Stimme, in den transcendentalen Ton, in den zu einem Gegenſtande gewordenen Klang, in die Incarnation des weſenloſen Schalles; in dieſem Falle iſt er zur unbegreiflichen geiſtigen Anſchauung dieſer Stimme gelangt; wie iſt aber dann denkbar, daß er

Digitized by Google

mit derſelben Perſon oft und lange ſpricht, ohne auch nur ein einziges Mal von dem Ton derſelben ergriffen oder angenehm berührt zu werden? Iſt der Geſang denn etwas Anderes, als ein Fluß der einzelnen Tontropfen? Kann uns der Geſang einer Perſon zur höchſten Leidenſchaft entflammen, und ihre Sprache, mit denſelben Tönen, mit denſelben einzelnen und zuſammenklingenden Tönen, ſo durchaus unberührt laſſen? — Die Thorheit hat ihre Conſequenz, der Traum ſeine Logik, der Wahnſinn ſeine Methode, die Lotteriezahlen ihre Berechner, das Roulet ſeine Martingale, und nur das Wunder der Liebe, das höchſte Wunder der höchſten Empfindung, ſollte ſo in ſich ſelbſt ohne Folge, ohne Uebereinſtimmung mit der eigenen Wunderkraft ſein? Die Macht der Stimme ſollte im Geſange das Alleraußerordentlichſte, und in der Rede nicht einmal das Allergewöhnlichſte hervorbringen?!

An dieſer, von allen Kritikern auf eine kaum begreifliche Weiſe unbemerkten Klippe allein ſchon, zerſchellt der Brandungsſchaum der ganzen Idee. Man ſieht, Richard iſt krank, ſein Gelüſte iſt ein krankhaftes, und aus krankhaften Prämiſſen kann kein geſunder logiſcher Satz gefolgert werden.

Der ungenannte Bearbeiter kann alſo die Schuld des Original-Verfaſſers nicht tragen; höchſtens können wir es als verfehlt bezeichnen, daß er gleichſam wie ein mediciniſches Experiment es verſuchte, einen Krankheitsſtoff der frühern Zeit an der unſerigen zu verſuchen, um zu ſehen, wie ihre Geſundheit ihn ſogleich kräftig ausſcheiden wird.

Digitized by Google

Was mir noch befremdend bleibt, iſt der Umſtand, daß der umſichtige und verdienſtliche Bearbeiter Zeit und Ort ſo umgeſtaltete und moderniſirte. Eine frühere, romantiſchere Zeit wäre ein paſſenderer Hintergrund geweſen, und ein Land der Töne und Serenaden, der Mandolinen, Lauten und Guitarren, wo die Ritter, mit der Zither, im Mondenflitter, vor dem Gitter, ſingen, ſeufzen, girren, iſt ein natürlicherer Boden für Jemand, der ſich in die Mutter der Echo verliebt, als das Nebel- und Frier-Klima des heiſern Schottlands. Bei dem beſten Willen kann ich auch über den Dialog kein günſtiges Urtheil fällen, und auch die Situationen ſind gedehnt und zu ſehr verworren.

Es drängt ſich mir bei dieſer Gelegenheit wiederum die Frage auf, warum die Luſtſpieldichter nicht unſere Zeit, unſer Leben, unſere Gefühlsweiſe in Augenſchein nehmen, oder mit einem ſpaniſchen Dichter zu reden: „Lanzadles una fuerte mirada,“ auf uns und unſern Verkehr.

Der Leſer mag mir hier eine kleine Abſchweifung zu gute halten, die nicht ganz ohne Intereſſe iſt. Wer blos „Theater-Recenſionen“ leſen will, für den iſt ſie hier zu Ende, und er kann in Gottesnamen wieder nach einer andern greifen. — Ein paar ernſtere Leſer werden mir noch einige Minuten ſchenken, wenn ich ihnen bei dieſer Gelegenheit eine Stelle aus einem neuen Madrider Blatt über ein neues ſpaniſches Schauſpiel überſetze, da es ungefähr eben dieſe meine Geſinnung ausſpricht. Eines der neueſten ſpaniſchen Schauſpiele iſt: „Los amantes de Teruel!“

Digitized by Google

(en 5 actos en prosa y versos, su autor D. Juan Herzembusch). Das „Eco del Commercio“ nennt es eine „einſame Blume auf dem wüſten Felde unſerer Literatur.“ — Es kann nichts Schöneres geben, als die Verſe, welche angeführt werden:

Mi nombre es Diego Marsilla
y cuna Teruel me dio,
ciudad que ayer se fundó
del furia en la fresca orilla,
cuyos muros entre honores
de Guerra atroz levantados etc. etc.

Die „Revista nacional“ ſagt alſo bei dieſer Veranlaſſung wörtlich überſetzt Folgendes:

„Aber warum reißen unſere Dichter, welche einer Societät, die hinter uns liegt, die Rinde nehmen, um das geſunde oder faule Mark des Stammes vor unſeren Augen hinzuſtellen, warum reißen ſie nicht unſerm Jahrhundert, unſerer Societät, unſerer Liebe, unſerer Ehre, unſerer Sitte die weiße, blendende, heuchleriſche Rinde ab, um das zerbrannte, zermorſchte, ſchwarze Innere zu zeigen? Der Dichter, der dies im wahrhaftigen Sinne des Wortes iſt, der ſeine Aufgabe kennt, und den Muth hat, den ſtupiden Blicken des Egoismus zu trotzen, iſt berufen, nicht um in der Aſche ausgebrannter Jahrhunderte zu wühlen, ſondern wen der Funke ergriffen hat, höre auf Chroniſt zu ſein, und werde Prophet! Wir wurden zu dieſer Abſchweifung veranlaßt durch den Anblick von Talenten, die mit Hilfe von Archiven, von verſchollenen Theſen entfernter und verklungener Zeiten, die Sitten und Ideen der Vorzeit ſo

Digitized by Google

emſig umgraben, ohne es der Mühe werth zu halten, ein einziges Blatt des großen Buches, das vor uns aufgeſchlagen liegt, und deſſen Zeilen wir ſelbſt bilden, zu leſen, und daraus der hörenden Welt vorzuleſen! Und wenn ſie daraus oder darin leſen, ſo geſchieht es, um es mit inficirten Worten in die gemeinſte Sprache zu überſetzen" u. ſ. w. u. ſ. w.

In dieſen Worten liegt eine große Wahrheit, die nicht genug zu beherzigen iſt, und die, meiner Anſicht nach, hier nicht am unpaſſenden Orte iſt.

Digitized by Google

Clavigo.

Zwiſchen den Iffland'ſchen Thränen-Zwiebeln, den Kotzebue'ſchen Tugendpilzen, den franzöſiſch-modernen Sinnpflanzen, den Raupach'ſchen Geſchichtsflechten und den ſonſtigen neuern Luſtſpiel-Waſſerrüben, die ſich im Luſt- und Jammer-Thale der alltäglichen Intriguen ſo breit machen, wie die Palmen des Morgenlandes, bleibt uns doch dann und wann die Zuflucht zu den Schatten der Schiller'ſchen Cedern, und in die Marmorgalerie der Goethe'ſchen blutloſen Drama-Helden.

Es beſtätigt ſich täglich, auf allen Bühnen, bei jedem Publikum, unter allen Geſtaltungen, daß die Schiller'ſchen Dramen ſelbſt bei nur halbwegs mundrechter Darſtellung ſtets ihr Theaterglück machen; die Goethe'ſchen hingegen ſelbſt bei vollendeter Aufführung nur theil- und deklamationsweiſe gefallen.

Alle Schiller'ſchen Helden wollen das, was die menſchliche Natur, die Folgerichtigkeit des Charakters, nach ſeiner Eigenthümlichkeit erheiſchen; ſie ſiegen oder ſie erliegen durch ihren Charakter, dadurch, daß ſie das ſind, was ſie ſind; die Goethe'ſchen Helden ſind immer nur Maſchinen von Verhältniſſen, Thermometer von Zuſtänden, dramatiſche Gleichungen zwiſchen ihrem

Charakter und den Kreiſen der ſie umgebenden Welt.

Sie ſind nicht tragiſch, weil ſie weder mit dem Schickſal, noch mit dem Herzen, noch mit der Tugend kämpfen, ſiegen oder untergehen; ſie ſtehen nur immer im Conflicte mit gemachten Zeit- und Familien-Verhältniſſen, ſie ringen mit Satzungen und Formen, und das einzige Tragiſche iſt dabei, daß ein ſolcher Charakter in eine Epoche oder eine Kriſe hineinfällt, wo die Veränderung der Dinge und der Zuſtände mit dem Inhalte dieſes Charakters nicht mehr zuſammenſtimmt. Ich habe es ſchon einmal geſagt, daß „Götz von Berlichingen“ ein ſolcher Charakter iſt. Ein einzelner feudaliſtiſcher Stamm knöcherner Ritterlichkeit, ſteht ſein Charakter da, aber um dieſen Stamm hat ſich der Zuſtand des deutſchen Reichswaldes verwandelt, und dieſe Verwandlung der Zuſtände um ihn kehrt auch ſeinen Charakter um.

Egmont ſtirbt, woran ſtirbt Egmont? Stirbt er für ſeinen Charakter? Nein, er ſtirbt, weil er vertraut, weil er nicht genug weiß, wie ſich die Dinge und die Menſchen und die Verhältniſſe geändert haben. Egmont iſt Egmont geblieben, aber die Niederlande ſind nicht mehr die Niederlande.

In „Taſſo“, in der „natürlichen Tochter“, in den „Geſchwiſtern“ u. ſ. w., ſind es immer und immer Gewalt der Verhältniſſe, Zweifel und Makel der Geburt, Abſtufung und ſpröde Trennung der Lebens-Sphären, welche dem Charakter gegenüber ſtehen, und

Digitized by Google

immer bleibt die Mittelpunktperson stehen, während sich das Diorama der Figuren um sie drehet, und sie dadurch ihre Stellung als von sich ausgehend verändert betrachtet.

In „Clavigo" ist der flüßige Charakter durchaus zu keiner dramatischen Festigkeit gekommen, und das Publikum würde dieses Trauerspiel, ohne die pietätische Geduld für den Namen des Autors, unbedingt in die Reihe jener haltlosen Charaktergemälde rangiren, in denen eben nichts, als die Charakterlosigkeit den Inhalt des Charakters ausmacht.

Clavigo's amphibisches Wesen, halb auf dem trockenen Boden bürgerlicher Familienstille fußend, und halb mit der neuangeschlossenen, politischen Schwimmhaut in den unabsehbaren Ocean gränzenloser Weltenplane einer von ihm selbst nur geahnten Zukunft hinsegelnd, geht dadurch zu Grunde, daß er beide Elemente vereinen möchte, im Grunde aber weder schlicht genug für jenes, noch groß genug für dieses ist.

Goethe hat mit besonderer Vorliebe immer darzustellen gesucht, wie eigentlich Familienleben, stille Liebe, alle edlen, aber stillen Freuden der Liebe, des häuslichen Glückes, der Gewalt sogenannter Weltgeschichte und höhern Berufungen weichen, und ihr, selbst zu Grunde gehend, den Vorrang einräumen müssen!! So geht auch Egmont mit seinem Weltgeschickschritt über Gretchens Liebe, sie zerknickend, hin, und so vernichtet Clavigo's leere Schwungsucht, der hoffärtige Gedanke, wie ein Schicksal über die

Digitized by Google

Geſchicke gewöhnlicher Menſchenkinder hinzuſchreiten, die unglückliche Marie und das Still-Leben einer ganzen Familie.

Es iſt eine perfide Spitzfindigkeit, daß in dem Sterben für das Wohl von Hunderttauſenden Entſchuldigung für die frevelhafte und nichtswürdige Vernichtung Einzelner zu finden wäre.

Bei Clavigo aber geſellt ſich zu der Nichtswürdigkeit dieſes Sophismus auch noch der faſt lächerliche Umſtand, daß alle die Weltgürtel-Gedanken und Glanzhöhen nur kleine Fernpunkte, ganz und gar noch im Nebel der Zukunft liegende Hoffnungsatome ſind; daß alle dieſe großen Sorgen für Welt, Größe, Glück und Menſchheit nur noch kaum ausgebrütete Selbſthoffnungen ſind, von denen wir auch noch nicht den kleinſten Umriß anders entworfen ſehen, als in dem phantasmagoriſchen Prophetenfieber des menſchenfeindlichen Carlos.

Ganz durch und durch und bis ins Tiefſte des Herzens muß es uns mit Grimm und Unwillen erfüllen, daß der Dichter den Clavigo nicht blos darſtellt, als von Carlos irregeleitet, als von einem außer ihm liegenden und anregenden Dämon verlockt und angeſpornt, Marie zu verlaſſen, ſondern, daß er ſelbſt das alles fühlt, zwar zu ſchwach iſt, ſich dieſer Fühlung hinzugeben, aber in ſich ſelbſt fühlt, daß ſeine Liebe eine Hemmkette an dem Wagen ſeiner chimäriſchen Plane iſt, und ſich ihrer gerne entlaſtet, alſo halbwegs ein Zugeſtändniß gemacht wird, daß die Liebe wirklich einer ſolchen Empfindung fähig iſt, und

Digitized by Google

dieſes, unter beſonderen Umſtänden, zu Gunſten einiger zum Glanz Auserkornen nicht ſo ganz zu tadeln ſei!

Wir ſehen endlich Clavigo getödtet am Sarge Mariens. Seine Sorge um ihren Bruder, ſeine ausgelaſſenen Klagen haben keinen Glauben bei uns, denn wir ſahen ihn mit eben dieſer Zerknirſchung, mit eben dieſem Ineinanderſturz ſeiner Seele zu Marie zurückkehren, um ihre Vergebung auf den Knieen zu erwinſeln, und eine Minute darauf geſteht er Carlos, daß ihn in ihren Armen ein Schauder der Reue ergriff.

Der Degenſtoß des Bruders in Clavigo's Herz iſt blos das phyſiſche Hinderniß, daß Clavigo nicht mit eben dieſen elenden Geſinnungen eine Stunde nach Mariens Beerdigung vor uns erſcheint. Wir haben keine Gewähr für die Echtheit ſeiner Bekehrung bei Mariens Leichnam.

Mariens Leichnam aber wird uns nur im vierten Acte im Conduct vorgeführt, indeſſen ſie eigentlich ſchon vom Anfange des Stückes Leichnam iſt. Marie kommt gleich im Anfang des Stückes todt auf die Bühne, und erſt im fünften Act wird ſie begraben, nicht ohne durch die vier Acte hindurch einen beträchtlichen Moderduft um ſich verbreitet zu haben. An und für ſich ſiech, ſelbſt im Glücke der Liebe ſchwindſüchtig, wie Carlos ſagt, und vom Augenblicke an, als Clavigo ſie verließ, mit gebrochenem Herzen vollkommen todt, ſo erſcheint ſie, und wir ſehen, wie vier Acte hindurch von dem todten Mädchen vermittelſt dramatiſcher Batterien und theatraliſch galvaniſcher Säulen, noch einige Regungen und Zuckungen erpreßt werden.

Digitized by Google

Und wahrhaftig, es ist ihr Glück, daß wir sie als eine Todte betrachten, einer Lebenden hätten wir es nie verziehen, daß sie einem solchen Verräther vergibt und ihn wieder annimmt, denn die Lebende würde dadurch beweisen, daß sie nicht das Glück des Geliebten, sondern nur das eigene will. Eine innere Stimme muß ihr sagen und sagt ihr, daß Clavigo ihr seiner Natur nach nicht angehört, und nicht angehören kann, und nur einer Todten können wir diesen materialistischen Egoismus, mit dem sie nach ihm hascht, verzeihen.

Wir finden auch darin, daß Marie so uninteressant, so farblos, so unliebenswürdig, so wie ein ganz gewöhnliches Mädchen geschildert ist, unsere Ansicht noch mehr bestärkt, daß der Dichter den Treubruch Clavigo's gerne und gleichsam miteinstimmend beschönigt, und uns glauben machen möchte, ein gewöhnliches Mädchen dürfte verrätherisch zu Grunde gerichtet werden, wenn ein Trieb nach Größe, nach Rang den Geliebten erfüllt. Die moralische, ästhetische und dramatische Verwerflichkeit dieser herzlosen Reservation braucht nicht erst nachgewiesen zu werden.

Wenn man nun zu Beaumarchais kommt, so steht der Komödienbruder wie er leibt und lebt vor uns, der sich von jedem andern Komödienbruder nur darin unterscheidet, daß er weiß, was ein Komödienbruder ist, und sagt, er sei keiner; allein es ist nicht Jeder frei, der seiner Ketten spottet, und nicht jeder Betrunkene ist nüchtern, der sagt, er sei nicht betrunken. Beaumarchais

Digitized by Google

handelt durchaus ganz wie ein Komödienbruder, aber wie ein Komödienbruder mit Consequenz. Ist es Liebe zu seiner Schwester, die all sein Thun bestimmt? Nein, denn er bringt die Todte schonungslos noch einmal um; er ist blos der Rachegeist der Familie, der die Familienschmach rächen will.

Nur Carlos ganz allein hat die Dichtigkeit in seinem Charaktergewebe, er ist ein Schachspieler, ein Kempelensches Automat, alle Menschen sind wie Steine, die man da und dort hinsetzt, bläst, wegwirft, um einem Ziele: dem Gewinn der Parthie nachzustreben. Die ganze Gefühlswelt, alles Herzensglück, die Ehrfurcht vor Menschenwohl, die Scheu vor Tugend, Liebe, Ehre u. s. w., sind ihm nichts, sie müssen alle in den Hintergrund treten, wenn im Vordergrunde eines glänzenden Lebens eine große Rolle, eine Magnatur zu spielen ist. Die Liebe, mit welcher Goethe gerade diesen Carlos mit aller rednerischen Dialektik und verführerischen Syllogismen ausstattete, ließe fast wähnen, er habe bei Clavigo, dem Genie, welches sich durch Kraft, Drang und unabläßiges Streben zu den höchsten Höhen erhob, zuweilen an sich selbst gedacht, und dabei erklären wollen, wie es denn einer Muse auf solchem Gipfelpunkt gerathen und rathsamst zuzumuthen sei, die Interessen von Menschenglück und bürgerlicher Wohlfahrt dem höhern Beruf von Glanz, Würden und Ehrenzeichen unterzuordnen. Carlos soll dem Clavigo begreiflich machen, daß die kleinlichen Verhältnisse gewöhnlicher Menschen, die naturgemäßen Neigungen, Wünsche, Gefühle der glanzlosen

Digitized by Google

Menge als kleinlich und unbeachtenswerth erscheinen gegen hohe Zwecke, gegen Plane von irdischer Größe, deren Erlangung als das einzig Wünschenswerthe im Leben dasteht!!! —

So würde Clavigo, wenn er am Leben geblieben und Staatsmann und Schriftsteller zugleich geworden wäre, jenen literarischen Machiavellismus in seinen Schriften vorgetragen haben, und die Sache der Menschheit stets kalt und berechnend den Rücksichten der Stellung und der Zwecke aufgeopfert haben! Darum sehen wir den Carlos weder als Bösewicht, noch als Intriguant geschildert, sondern als einen klugen, warmen, wahrhaften Freund Clavigo's! Wir sollen ihm recht geben. Schon Tieck sagt in seinen dramaturgischen Blättern, daß Carlos kein Intriguant ist, sondern ein enthusiastischer Freund Clavigo's.

In dem endlichen Ausgange des Stückes, in dem dramatischen Schlußgericht sehen wir offenbar der Sache eines gewaltsamen und aufgebauschten Hanges nach eitler Größe, ein höheres Recht eingeräumt, als der Sache des menschlichen Rechtes, der gemißhandelten Herzen, der gemordeten Liebe. Der Tod Clavigo's ist ein Lohn, das Lebenbleiben Beaumarchais' ist eine Strafe! Clavigo geht gesühnt aus der Welt, während Beaumarchais verdammt in ihr bleibt! Ein Berliner Kritiker, ich glaube Franz Horn, sagte: „Die Rache der Familie treffe am Ende nur Carlos, der selbst Beaumarchais, welcher seinen Freund tödtete, retten muß."

Digitized by Google

Es ist kaum glaublich, daß eine solche Oberflächlichkeit gesagt werden kann! Ist denn Beaumarchais *gerettet*? Was nennt man gerettet? Daß ihn vor unsern Augen nicht die Häscher ergreifen und aufs Blutgerüst schleppen? Heißt das *gerettet*, daß er, als halbwegs Ursache an dem Tod der Schwester — so beschuldigt ihn wenigstens Sophie Guilbert — und als ganzer Mörder Clavigo's entrinnen kann, mit allen Gewissenspfeilen im eiternden Busen, mit dem Donnerruf: „*Zwiefacher Mörder!*“ in den zerfleischten Ohren? Seine Rettung ist eine grausame, lebenslängliche, peinliche Folter, er ist, wie die frühern Verbrecher, an den gehetzten Hirsch seines jagenden Gewissens geschmiedet, welcher ihn durch alle Dornen und Klippen seines fernern Leben schaudererregend schleift!

Wie beneidenswerth ist dagegen Clavigo's Ende, der auf dem Sarge seiner Geliebten sein Leben, durch seinen Tod gesühnt, aushaucht, und so mit ihr vereint *da* erscheinen kann, wo sie Beaumarchais, der *gerettete* Mörder, nie erreichen kann.

Wir ersehen also am Ende die Nothwendigkeit der weltlichen Macht und die Verbrechen ihrer Größe *siegend* hervorgehen über die zertretenen Rechte des bürgerlichen Familienlebens, und die geheiligten der Menschheit und der Liebe.

Digitized by Google

Zurücksetzung.

Schauspiel in vier Aufzügen. Von Dr. E. Töpfer.

Dieses Stück heißt im Französischen: „Preférence d'une mère," von Madame Ancelot. Herr Dr. Töpfer gibt nie an, daß seine Stücke Uebersetzungen sind, welches am Ende doch jedes Kind in der literarisch-theatralischen Welt weiß. Ich würde auch nichts darüber sagen, allein ich bin genöthigt, es zu thun, um dadurch anzuzeigen, daß ich es bei meinem Urtheile über dieses Stück durchaus nicht mit Herrn Dr. Töpfer, sondern mit dem französischen Verfasser des Originals zu thun habe und haben will.

Es gibt viele Uebersetzer, die am Ende glauben, das übersetzte Stück sei wirklich von ihnen verfaßt! Sie nehmen sich den oft gerechten Tadel des Stückes so ans adoptivväterliche Herz, sind so trostlos über die Rügen, die man dem Kindlein macht, als hätten sie das Kindlein nicht aus dem Dictionnaire, sondern aus dem Gehirne geboren, und beschuldigen oft die Kritik der persönlichen Parteilichkeit gegen sich, da der Kritiker im Grunde es doch nur einzig und allein mit dem Erfinder des Stückes, mit dem wahren Verfasser, mit dem französischen Autor zu thun hat. Dixi et salvavi!

Digitized by Google

Eine Tochter, die von ihrer Mutter nicht geliebt, und gegen eine jüngere, geliebtere zurückgesetzt wird, deshalb dem Tode entgegensiecht, endlich durch einen Onkel, welcher sich darein mischt, zum Glauben gebracht wird, die Mutter sei ihre Stiefmutter, und eben dadurch, daß sie nun der Mutter sich als eine Fremde gegenüberstellt, die Liebe dieser Mutter gewinnt, und auch den Mann, den sie liebte, aber ihrer Schwester aufopferte, glücklich heirathet, und vom Grabesrand wieder frisch und gesund zurückkehrt, das ist der Brustkern dieses französischen Luſt- oder Schau-Spiels.

Als Assietten und hors d'oeuvres sind noch da: eine jüngere Schwester, welche sehr lustig und Braut des Geliebten der ältern, melancholischen Schwester ist, und ein alter Junggeselle, welcher die traurige Heldin des Stückes heirathen soll, und am Ende leer abzieht.

Die Mißliebigkeit des ganzen Stückes hat der französische Autor schon durch die unangenehme, abstoßende Unnatur der Mutter, Frau von Lobek, in das Stück eingeimpft, und an diesem Hauptgebrechen siecht es seine bittersüße Existenz durchaus hin.

Die Spartaner, glaub' ich, hatten kein Gesetz über Vatermord, denn ihrer Meinung nach, kann dieses Verbrechen natürlicherweise nicht begangen werden. Die dramatische Kunst sollte billiger Weise solche spartanische Gesetze haben. Für entartete, widernatürliche Mütter, die ihr Kind, das Kind ihres Herzens, ihrer Zärtlichkeit, das Kind, das sie mit Thränen und Wonnen aufgezogen, das Kind, das

Digitized by Google

noch obendrein ſchön, reizend, tugendhaft, liebreich, kurz, ein Engel, und noch obendrein ein weiblicher Engel, eine Tochter iſt, nicht liebt, ja ſich mit Widerwillen davon abgeſtoßen fühlte, für ſolche Abnormitäten der menſchlichen Natur ſollte das Drama kein Forum haben, und es nie und nimmer aus dem Reiche einer erfinderiſchen Unphantaſie zur Beſchauung an das moraliſche Tageslicht ziehen.

Eine Kindesmörderin iſt eine entſetzliche, ungeheure Verbrecherin, die Natur empört ſich, Erde und Himmel zürnen und donnern über dem Haupte der unſeligen Thäterin, und wenn es denn ſein muß, ſo mag der dramatiſche Dichter ſammt der Erde und Himmel zürnen und donnern! Eine Kindesquälerin aber iſt eine widerliche, verächtliche Creatur, Erde und Himmel wenden ſich mit Widerwillen ab, und mit ihnen der dramatiſche Dichter, der rühren, erheben, erſchüttern will, aber nicht abſtoßen, Haß erregen! — Frau von Lobek haßt ihr Kind ohne Urſache, ſie iſt aber deſto unheilbarer, da ſie, wie Schuldner, die ſich ſelbſt ſtets mahnen, nie bezahlen, ſtets ſich ſelbſt Vorwürfe macht, und die heilige Schuld an ihr Kind doch nie bezahlt! Durch drei lange Acte ſehen wir ein junges Mädchen moraliſch erhungern, weil ihm die Mutter die einzige Nahrung! Liebe, nach der es lechzt, nicht reicht, und dabei immer weint, daß ſie ihr dieſe Nahrung nicht reicht! Unſer Herz wird nicht gerührt, nicht zum Mitleid bewogen, ſondern es wird unwillig, faſt erboßt, und der Eindruck wird ein peinlicher.

Digitized by Google

Ein nicht minder unwahrer Charakter ist Clara, die zurückgesetzte. Krank ist sie, das kann sein, aber ein Drama wird nicht für Aerzte geschrieben. Gewiß ist es ein schmerzliches, ein ungeheuer schmerzliches Gefühl, sich von einer Mutter nicht geliebt zu wissen, und der Kummer darüber ist ein ganz natürlicher. Allein sterben thut man nicht daran! Vollkommen unwahr ist dieses krankhafte, krampfhafte Spielen mit Tod und Grab und Verwesung. Vollkommen unwahr ist diese mondscheinhafte Zerflossenheit, diese jenseitssüchtige Hinfälligkeit, dieses Wehmuthsgesäusel und diese Leichentraumphantasien, dieses ewige, haltlose, schweigsame Aufopfern und aufopfernde Schweigen.

Wenn wir uns nun zum Wendepunkt des Krebses dieser Drama-Welt begeben, so stoßen wir auf eine sogenannte Katastrophe oder Peripetie, die das Ding nicht durch ein natürliches Mittel zu Ende führt, sondern durch ein gewagtes, glücklicherweise aber gelungenes Kunststück! Es ist also blos ein glücklicher Zufall, der die Katastrophe ausmacht. Der Onkel, Herr von Lobek, um Clara zu retten, macht ihr glauben, ihre Mutter sei ihre Stiefmutter. Dadurch wird Clara froh und gesund, denn nun hat sie eine Mutter im Himmel, die sie liebt. Sie nimmt von der Stiefmutter Abschied, wie von einer Fremden, dadurch springt plötzlich die Eisrinde von dem Herzen der Mutter, und rinnt in aufgelösten Thränenbächen über das Haupt des auf einmal heißgeliebten Kindes hin! Clara, von diesem in heißen Zähren aufgethauten Gletscher, erfährt, daß es doch ihre Mutter ist, daß sie nun Mutterliebe empfängt,

Digitized by Google

und ist glücklich, indem sie noch als Schmerzensgeld und Prozeßkosten den Geliebten ihrer Seele zum Manne bekommt.

Diese Krisis, welche Madame Ancelot sehr scharfsinnig herbeiführt, ist gelungen und glücklich *gerathen*, aber nur darum, weil Madame Ancelot als Verfasserin des Stückes, und als inwohnende Natur ihrer Patienten, diese Krisis zur materia medicatrix machen konnte. Allein es wäre gefährlich, dieses Mittel bei jedem ähnlichen Fall anzuwenden, wo die Natur der Kranken nicht von dem dramatischen Selbstwillen der Madame Ancelot abhängt! — Wir haben letzthin in einer medicinischen Zeitung gelesen, daß ein Nervenkranker, den alle Aerzte aufgegeben, in seiner Raserei vom dritten Stocke auf die Straße sprang, und — das Nervenfieber war curirt. Würde deshalb ein Arzt seinem Nervenkranken als letztes Mittel verordnen: vom dritten Stocke auf die Straße zu springen? Was aber in einem dramatischen Werke als Beweggrund, als moralisches Heilmittel u. s. w. angebracht wird, muß auf *allgemeine Wirkung* berechnet sein, muß auf *jeden Fall*, für *jedes Individuum* ein Specificum sein, sonst ist es ein casus fortuitus, ein individueller Fall, und gehört in die Reihe der *Curiositäten* und *Raritäten*, aber nicht in die *allgemein moralische Heilkunde*!

Noch unwahrscheinlicher, als daß Clara durch diesen Wahn so ganz und gar plötzlich heiter und gesund wird, ist das, daß die Mutter gerade dadurch, daß ihr Kind sie wie eine Fremde behandelt, plötzlich in Liebe zu ihr zerfließt! Das ist plötzliche Mutterliebe aus Lust am Widerspruch!

Digitized by Google

Mutterliebe aus Caprice, aus Bizarrerie! Wer bürgt uns für die Dauer, für die Haltbarkeit und Echtheit einer Mutterliebe, die zwanzig Jahre in einem Todesschlummer lag, plötzlich von einem Erdbeben erweckt wird, die Augen gewaltig groß aufreißt und ausruft: „Ich bin Mutterliebe?“ Wird sich dieser bleierne Schlaf nicht der gewaltsam aufgerissenen Augenlieder wieder bemächtigen? Wird bei einem solchen Naturell, wie diese Mutter entwickelte, kein Recidiv-Fall eintreten, da das Mittel ein Gewalt- und Momentan-, aber kein Radical- und Präservativ-Mittel war?

Ich weiß es nicht, aber eben weil ich es nicht weiß, kann ich Mutter und Tochter nicht für curirt halten, und sie als vollkommen genesen aus dieser Alienation-Anstalt entlassen.

Ich habe mich mehr bei diesen zwei Personen aufgehalten, weil sie eigentlich die beiden Strebepfeiler sind, auf denen das ganze Gebäude beruht. — Die zweite Schwester, Mathilde, soll ein Contrast gegen Clara sein, ist aber nichts weniger, als das. Sie soll ein heiteres, unbefangenes, herzliches Geschöpf sein, ist aber nichts, als eine geist- und herzlose Kokette, oder, um den Ausspruch zu mildern: „eine moderne Lustspielgestalt!“

In dieser Mathilde sehen wir wieder einen Typus von weiblichen Gestalten, wie sie uns unsere Lustspieldichter als Normalgestalten der Jetztzeit aufdringen wollen; leer, nichtig, oberflächlich, mit der Empfindung witzelnd, das Gefühl an ein Bonmot verkaufend, die Liebe als eine Mode an sich bringend, und die Ehre als eine chose convenue mitmachend!

Digitized by Google

Mathilde iſt Braut von Baron von Heeren, und als der Onkel ihr ſagt: „Der Baron liebe Clara und würde auch Clara heirathen,“ lacht ſie und ſagt: „Ich habe ihn ſo nicht geliebt, und habe ihn blos deshalb heirathen wollen, weil ich glaubte, die Leute hätten von uns geſagt: „das iſt ein ſchönes Paar!“

Und das will man uns als einen Charakter verkaufen?

Ich bitte, meine Leſer, darauf aufmerkſam zu ſein, wie alle unſere Luſtſpieldichter die Baſis ihrer Frauengeſtalten auf gänzliche Entadeligung des weiblichen Weſens gründen, daß ſie als Salon-Ton, als moderne Gefühlsweiſe das darzuſtellen ſuchen, was im Grunde nichts iſt, als gänzliche Blaſirtheit und durchgehende Fädenſcheinigkeit einer zerriſſenen und zerzupften Ver- und Hyper-Bildung!

Sie überſetzen die Roué's aus den Spielſälen Frascati's und die Gefühlsſpötter aus den Wein- und Kaffeehäuſern ins Weibliche, und nennen ſie: moderne weibliche Charaktere! Sie laſſen ihre Mädchen und Frauen mit Empfindungen ſchalen Witz treiben, ſich über die heiligſten Gefühle moquiren, jede zarte Regung über die Klinge eines Bonmots ſpringen und ſagen: „hier hab' ich einen modernen weiblichen Charakter geſchaffen!“

Wenn die modernen Frauen ſo wären, wie ſie die modernen Dichter ſchildern, ſo wollen wir in Gottesnamen Antiquen lieben, und unſere Frauen aus den Gräbern und Glyptotheken holen!

Digitized by Google

Auch der Baron von Heeren ist ein dubioser Charakter; liebt Clara, verliebt sich in Mathilde, kehrt zu Clara zurück, wird abgewiesen, verlobt sich darauf mit Mathilde, und heirathet am Ende Clara! Wahrlich, Pietro Bono macht solche Vor- und Rücksprünge kaum auf dem Seile, die der Herr Baron auf dem dünnen Faden der Liebe macht. Der alte Onkel und der alte Götze sind schon dagewesene Charaktere, und bringen nichts Neues mit.

Uebrigens ist das Stück echt französisch, wirksam, hat frappante Situationen, ist voll Effect und geschickt gebaut und gegliedert, sowohl die Taschentücher als das Zwerchfell finden in dieser echten Comédie larmoyante vollauf Beschäftigung, und es erfreute sich in dieser Hinsicht mit Recht einer entschieden günstigen Aufnahme.

Digitized by Google

Weh' dem, der lügt.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Von Franz Grillparzer.

Motto:

„Wehe dem, der lügt!“ Luſtſpiel.
„Wehe dem, der die Wahrheit ſagt!“ Trauerſpiel.
„Wohl dem, der ſchweigen kann!“ Pantomime.

Wie eine weiße Taube unter Krähen, wie ein Schwan unter Waſſerenten, wie ein Veilchen unter Brunnenkreſſe, wie Ambra unter Nießpulver, wie Liebeslied unter Unkenruf, ſo erſcheint Grillparzer in dem Schiboleth unſerer Luſtſpiel-Scheune!

Von der disharmoniſchſten Zeit zum harmoniſchſten Geſchäfte angeregt; von dem kalten, anfechtenden Geſchlecht zur heißeſten, edelſten Anſchauung impulſirt; von der vernichtenden Nüchternheit der allgemeinen Bildung zur höchſten abgeſchloſſenen Begeiſterung zurückgedrängt; von dem hohlen, oberflächlichen und geſchäumigen Zeitgeſchmack zurückgeſchreckt in ſein tiefſtes, poetiſches Selbſt; von der Hohlheit, Zerfallenheit und leeren Parteiſchwindelei ſeiner Zeit, wie die zarte Senſitive krampfhaft ſeine geiſtige Blume zuſammenſchließend; zugleich aber auch von eigener Verſtimmung und ſelbſtgeſchaffenem Mißmuth widernatürlich umſtrickt, ſo ſehen wir dieſe edle Trauerweide unſerer Literatur, das grüne Haupt in den Bach der Zeit ſenken, um ſchweigend und ſinnend in ihm ſich und ſeine Trauer wieder zu erblicken;

Digitized by Google

darum flieht dieſer Geiſt die friſchen Geſtalten, welche die Jetztwelt ihm bietet, um mit der Vorwelt Schatten umzugehen, und ſie zu ſich zu bringen; darum zieht er gerne die wirklichen, wahren Lehren der Menſchheit und des Lebens aus dem Dunkel- und Dämmer-Reich der Träume und des phantaſtiſchen Gewebes aus Geſchichtlichem und Fabelhaftem.

Die Poeſie iſt ſo ganz und gar, ſo mit Haut und Haar, ſo ohne Raſt und Ziel, ſo mit Stumpf und Stiel aus dem Reiche des Luſtſpiels gewichen, daß ſchon der Verſuch eines Grillparzer, ein Luſtſpiel zu ſchreiben, ein neues poetiſches Roth auf das freudig überraſchte Antlitz Thaliens aufblühen macht.

Sehen wir alle unſere Luſtſpiele an, ſie haben Alle, Alle eine große Familien-Aehnlichkeit, es iſt eine einzige große Kalmüken-Familie, Alle mit derſelben plattgedrückten Naſe, Alle dieſelben kleinen, blinzelnden Liebesäuglein, Alle dieſelben aufgeworfenen, hervorbrechenden, ſinnlichen Lippen, Alle dasſelbe krauſe, wollige, rollige, ſtruppige Dialogenhaar, Alle die glatte, aber ſchweißige Haut, tätowirt mit denſelben Plattituden, mit denſelben Equivoquen, mit denſelben Gemeinplätzen, mit demſelben Häkſel und Quäkſel von Redensarten, mit demſelben Alltags-Gakel, Gefrage und Geantworte.

Bei der erſten Scene aller unſerer Luſtſpiele ſieht jeder Menſch ſchon durch den langen Corridor der Handlung das Ende hereinſpazieren; alle Perſonen ſind durchſichtig, man guckt ihnen ſogleich durch alle Rippen durch, und wer

Digitized by Google

nur zweimal in einem Salon von der volée financière war, der weiß immer ſchon voraus, was A zu B ſagen, und C an D antworten wird. Nirgends iſt Gegenwart des Geiſtes, nirgends Erhebung der Seele, nirgends Veredlung der Anſchauung! Gewöhnliche Intriguen ins Unerträgliche ausgeſponnen, geleckte und geſchniegelte, aber immerhin loſe Form, alles Inhaltes entbehrend, alle Idealität in der Materie erſtickend, und alle Poeſie mit buntem Spaß niederhaltend, das ungefähr iſt der Staturpaß unſerer modernen Thalia!

In dieſer Zeit, wo allen unſern Luſtſpielen der äußerliche Mittelpunkt in der Haupthandlung, und allen unſern Luſtſpiel-Charakteren der innerliche Mittelpunkt ihres Daſeins fehlt, und das Poetiſche und Geiſtvolle ſo ganz von dem ſonnigen Gebiete der heitern Muſe ausgeſchloſſen iſt, iſt es eine wahre Wohlthat, wenn ein wahrer Dichter, wie Grillparzer, dieſen Boden betritt, und den fruchtbaren Samen in das empfängliche, aber mißbearbeitete Erdreich ſtreut.

Ein Luſtſpiel iſt nur dann etwas werth, wenn das Ganze eine Schönheit für ſich enthält. Eine Schönheit in der Idee, eine Schönheit im Gedanken, eine Schönheit in der Tendenz. Dieſe Schönheit mit poetiſchem Geiſte zu befruchten, ſie mit Witz und Annehmlichkeit zu beſeelen, iſt die untergeordnete, aber auch höchſt wichtige Anforderung. Da aber nur das ſchön erſcheint, was im moraliſchen Sinne vollkommen iſt, ſo iſt die ſittliche Tendenz das einzige Criterium eines Luſtſpiels.

Digitized by Google

Alle diese Abgeschmacktheiten von Liebesintriguen, von Verkennungen, von Verwechslungen, von Mißverständnissen, von Bekenntnissen, von Ertappungen, von Abenteuern, mit dem ganzen Brimborium der Zofen, Diener, der Verkleidungen, Irrungen, Behorchungen u. s. w. sind ekelhaft, albern, widerlich, weil sie auf ihren hohlgehenden Wogen, die von dem matten Odem des Alltagslebens gekräuselt sind, nicht eine edle Gesinnung, nicht eine erhebende Empfindung, nicht eine lautere Ansicht, nicht einen stärkenden, tröstenden, wohlthätigen Gedanken oder Ausspruch an den Zuschauerstrand hinspülen.

Einem Grillparzer aber ist die höchste Schönheit der Idee so zur Natur geworden, wie dem Mandelbaum seine Blüte, wie der fülligen Granate ihr innerster Kern; und die Poesie, die Duftigkeit des Geistes, die Lieblichkeit der Empfindung beseelt und durchgeistert seine Idee so durch und durch, und diese Idee ist so ganz in Poesie und Begeisterung versenkt, wie die Biene in den geöffneten Duftkelch der Rose sich einsenkt und einbaut.

Diese Idee: die Schönheit der Wahrheit, mit allen ihren Schwierigkeiten und Gefahrnissen darzustellen, ist gewiß der edelste Vorwurf der Muse, und gewiß auch der Lustspiel-Muse; denn Alles, was mit unserer geistigen Erregbarkeit harmonirt, erweckt in uns ein Gefühl von Lust und geistiger Freude.

Das Erkennen einer moralischen Größe — wie hier zum Beispiel das Erkennen des Werthes der Wahrheit — erweckt in uns eine süße Empfindung. Diese

Digitized by Google

süße Empfindung ist an und für sich angenehm, allein sie erhält einen höhern, einen gediegenern Werth dadurch, daß sie zu einem Begehren wird, zu einem Begehren darnach; in dem Begehren darnach liegt unsere innere Veredlung, unsere moralische Besserung, und in dem Allen liegt die glücklichste Lösung, das seligste Endziel des höheren Lustspiels, des Lustspiels wie es sein soll.

Grillparzer hat dem Publikum einen andern Standpunkt angewiesen, er traut ihm zu, nicht blos über Lappalien von Liebeleien, über Familien-Abgeschmacktheiten, über kleinliche Collisionen, beifällig, abfällig, oder kopfschüttelnd abzuurtheilen, sondern er traut dem Publikum das Höchste zu, das Richteramt in den feinsten moralischen Schwankungen, das höchste Unterscheidungs-Vermögen in den Collisionsfällen von Wahrheit, Wahrhaftigkeit, Unwahrheit, Lüge, Nothlüge und allen den Zwischenfällen, in welche uns der Widerpart der gebieterischen und tyrannischen Lebensverhältnisse gegen die lautersten und alleredelsten Bebungen und Entschlüsse, so oft und so zweischneidig entscheidend, bringt.

Das Wohlgefallen an der Wahrheit ist doppelartig, denn jede Wahrheit kann Doppeltes enthalten, entweder eine Lehre oder eine Schönheit; im ersten Falle wirkt sie auf das moralische, im zweiten Falle auf das ästhetische Gefühl, und so ist das Wohlgefallen und die Lust, die aus dem Kampfe und Sieg der Wahrheit hervorgeht, eine moralische oder ästhetische Freude.

Digitized by Google

Dieſe Betrachtungen mögen darthun, daß das bedenkliche und ſuperkluge Kopfwiegen und mit weiſer Miene ausrufen: „Wehe dem, der lügt? Wie kann das ein Luſtſpiel ſein?“ eine Oberflächlichkeit iſt, die unter dem Strahle der eindringenderen Kritik wie Butter zerfließt.

Die Aufgabe, die ſich der ſinnige Dichter ſtellte, war vortrefflich, die Idee eben ſo erhaben als reich an Stoff für Gemüth, und zugleich an Stoff für die Heiterkeit. Aber von der Conception der Idee bis zum Aufzug des Vorhangs iſt ein langer, langer und breiter Weg! Es kann die glücklichſte, ſinnigſte Idee, als Minerva mit der Aegis gerüſtet, aus dem ſchöpferiſchen Geiſte eines großen Dichters entſpringen, und ſie kann doch als ganz ſchwaches Mütterchen auf Stelzen und Krücken über den ſchmalen Abgrund zwiſchen Podium und Parterre zu uns herüberhinken.

Wenn kleine Geiſter irren und das Moosgeſchlecht der gewöhnlichen Dichter auf Abwege geräth, ſo iſt nichts daran zu bedauern, nichts daran zu verwundern; wenn große Dichter irren, ſo iſt in dieſem Irrthum ſelbſt eine Erhabenheit des Anblicks; wenn einem Grillparzer Etwas nicht geräth, ſo bleibt Allen dabei noch etwas zu lernen, zu erlernen!

Grillparzer, in ſeiner edlen dichteriſchen Offenheit, hat den Maskenſtreich verſchmäht, ſein Luſtſpiel ein „Charaktergemälde“ zu nennen, welches vielleicht eine andere Erwartung, als man billigerweiſe mitbrachte, hervorgebracht hätte. Erſtens ſchon darum, weil er weiß,

Digitized by Google

daß, wenn man von einem dramatiſchen Werke ſagt: „Charaktergemälde," dieſes ein ſolcher Unſinn iſt, als wenn man von Muſik ſagen wollte: Ton-Muſik, oder von einem Gemälde: Farbengemälde, oder von einem Menſchen: Gliedermenſch! Gibt es Muſik ohne Ton, ein Gemälde ohne Farben, einen Menſchen ohne Glieder, und gibt es ein dramatiſches Werk, in dem kein Charakter gemalt iſt, das heißt in dem eigentlich kein Charakter gemalt ſein ſollte? Das iſt ja eben der Fluch unſerer Luſtſpiele, daß ſie nicht ſind, wie ſie ſein müßten: „Charaktergemälde!" Wie ſehr ſchätzenswerth und liebenswürdig zeigt ſich wieder die klare, poetiſche Individualität unſeres Grillparzer darin, daß er den unwürdigen Hebel an die öffentliche Meinung nicht voraus anlegte, und nicht von mattblaſenden Vorreitern erſt austrompeten ließ: „dieſen neuen Weg hab' ich eingeſchlagen, ich bitte, meine Herren, habt Acht, daß dieſer Weg nicht jener Weg iſt! habt Nachſicht u. ſ. w." Ein Grillparzer braucht weder eine Vor-Entſchuldigung, noch eine Vor-Empfehlung; unſer Publikum des Hofburgtheaters iſt vollkommen äſthetiſch-reif, und weiß ſeinen beſten Dichter zu ſchätzen; das beweist der allgemeine Beifall, den die Alluſionen, welche im Prologe auf ihn anſpielten, im ganzen Hauſe erregten; und wie ſehr erhöht es die liebenswürdige Beſcheidenheit dieſes edlen Sängers, daß er ſich ſo ohne Widerſtreben bei dieſem ihn liebenden Publikum anempfehlen und um Nachſicht anſuchen ließ. Das iſt die Demuth der wahren Dichterſeele. — Im Voraus waren

Digitized by Google

wir mit Liebe in das Stück gegangen, wir brachten jene gute Stimmung mit, welche die Muse Grillparzers bei uns stets voraussetzen darf; und wenn auch der Erfolg diese Stimmung bedeutend dämpfte, wenn man bei aller Vorliebe für den Dichter sich unverholen gestand, daß die Erwartung getäuscht wurde, so kann man doch behaupten, daß eine wohlthätige Erschütterung in dem allgemeinen Krankheitszustande der Lustspielmuse hervorgebracht wurde, und das allein ist schon Gewinn! Eine Krisis war nöthig! Grillparzer sah den bald sthenischen und bald asthenischen Zustand der rettungslos erkrankten Thalia, und pflanzte die Erregungs-Theorie von der Natur-Philosophie und Humoral-Pathologie in die dramaturgische Klinik über! Die Natur heilt keine Krankheit, sondern die Veränderung des Verhältnisses der Reize; die Reize des Lustspiels, seine Erregungen mußten in ein anderes Verhältniß gebracht werden. Eine totale Umstimmung der Nerven ist ihm vor Allem nöthig, und das konnte nur durch den Versuch, das Lustspiel auf einen ganz andern Boden überzupflanzen, bewerkstelligt werden.

Grillparzer hat also den Versuch gemacht, es aus dem schlammigen Sumpfe der vollkommenen Degeneration, in welcher es jetzt fortlaicht, auf einmal, ohne Uebergang, auf die höchste Spitze einer rein moralischen — Subtilität hinaufzustimmen.

Dieser umgekehrte leukadische Sprung von dem Abgrund auf die Höhe, den der Dichter seine, von alten Liebeleien und Intriguen lebensmüde Sappho-Thalia machen

Digitized by Google

ließ, ſo edel er im Beweggrund, ſo nothwendig bedingt in der moraliſchen Opportunität, ſo heilſam er auch für die künftige Lebenszeit derſelben ſein mag, mußte aber vor unſern Augen um ſo unglücklicher ausfallen, als wir leider eben nichts, als den Beweggrund des Sprunges, die Schnellkraft des Entſchluſſes, und den freien, muthigen Anlauf zum Sprunge ſelbſt zu loben haben, und die Höhe, auf die der Sprung führen ſollte; die Ausführung ſelbſt aber, die That, der Sprung ſelbſt ſo mißlich ausfiel, daß die unglückliche Sappho-Thalia im Sprunge ſelbſt ſich einigemal unglücklich überſchlug, oben köpflings zu fallen kam, und von der Höhe aus gerade den auf den Kopf geſtellten, verkehrten Anſchauungspunkt gewährt!

Da uns kein Manuſcript früher zu Inhaltsanzeigen und Auszügen zu Gebote ſtand und ſteht, ich es auch nicht liebe, dem Leſer die verdichtete Gallerte des Inhalts zäh auszukochen, ſo mag zur Verſtändlichung meiner Anſicht in Kurzem nur Folgendes mitgetheilt werden.

Der Domvogt von Chalons, deſſen Neffe Attalus als Geißel bei den Heiden iſt, hat einen Küchenjungen, Leon. Dieſer will dieſen Neffen befreien. Der Domvogt erlaubt es, gibt ihm aber die Warnung mit: „Weh' dem, der lügt.“ Alſo ohne Lüge, ohne Trug, ohne Täuſchung ſoll Leon die Befreiung bewerkſtelligen. Dieſe beginnt nun ſogleich damit, daß Leon einem Pilger, der bis zu dem Rheingrafen Kattwald geht — bei dem Attalus gefangen iſt — ſich ſelber ſchenkt, mit dem Beding, daß er ihn

Digitized by Google

als Koch an Kattwald verkaufe. Dies geschieht; und nun beginnt eine Reihe von Reservationen, Subtilitäten, Halblügen, Ausflüchten u. s. w., es geht ohne Hehl, ohne Täuschung durchaus nicht; endlich entführt Leon den Attalus. Die Tochter Kattwalds, Edrita, die den Halblügen und Pfiffen und Beschönigungen Leons unter die Arme greift, halb Blödheit und halb Naturphilosophin ist, wird mit entführt, oder vielmehr sie entführt sich selbst; die Flüchtlinge werden vor den Thoren von Metz, welches in den Händen der Heiden ist, eingeholt, allein es kommt der Deus ex machina, die Thore öffnen sich, und der Domvogt Gregor tritt heraus, in der Nacht wurde Metz von den Christen genommen; Edrita wird Christin, und heirathet den Küchenjungen Leon.

Wie aus dieser Begebenheit das „Weh' dem, der lügt," als Endresultat und Brustsaft herausgeholt werden soll, wird nicht leicht klar.

Wir sehen weder einen Menschen, welcher dadurch, daß er gelogen hat, bestraft wird, noch viel weniger einen Menschen, der dadurch, daß er durchaus wahr gewesen ist, eingeht in den Tempel der Verklärung. Leon beginnt seine Bahn mit einer Lüge: er schenkt sich dem Pilger, daß er ihn als Koch verkaufe; das ist eine Spitzfindigkeit, ein Kniff, der eben einen solchen Grundgeschmack hat, wie die Lüge. All sein Thun und Treiben bei Kattwald ist ein Gewebe von fast talmudischen Drechseleien, sich nur mit kein Lügenwort zu verfangen, während sein Sinn durchaus lügenhaft ist. Die Lüge aber besteht nicht blos im

Digitized by Google

Werke, und eine reservatio mentalis ist — vor dem dramatischen und moralischen Richtstuhl — auch eine Lüge, und fast eine bösere Lüge, weil sie noch heuchlerischer ist. Leon würzt die Speisen und die Sulze, damit die Schloßbewohner Durst bekommen, sich einen Rausch trinken, dann will er dem schlafenden Kattwald den Thorschlüssel stehlen. Ich fragte: ist das nicht doppelte Lüge, und Lüge in ihrer häßlichsten Gestalt? Wenn ich Jemanden eine Lüge ins Gesicht sage, welcher seiner Sinne mächtig, so ist zum wenigsten Muth dabei, wenn er klug ist, kann er merken, es ist eine Lüge; wenn ich ihn aber erst wehrlos mache, wenn ich ihm seine fünf Sinne erst stehle, und ihn dann mit einer Lüge überfalle, heißt es da nicht: „Weh' dem, der lügt? Freilich, als Kattwald erwacht, bekennt er ihm sein Verfahren, weil er sich erinnert: „Weh' dem, der lügt! Allein, so wie die Nothlüge keine Lüge ist, so ist die Nothwahrheit keine Wahrheit; so wie es nur der unglaubliche Stumpfsinn Kattwalds begreiflich macht, daß sich dieser wieder beruhigt schlafen legt, ohne zu fragen: was war der Zweck?

Nehme man aber auch an, Leon habe Alles, Alles durch reine Wahrheit, durch Wahrheit, von keinem Hauch befleckt, vollbracht; woher geht der Sieg dieser Wahrheit hervor, da diese weder in der Peripetie der Charaktere bedingt ist, noch weniger aber aus der Kraft und der segensreichen Folge der Wahrheit selbst als Wahrheit hervorgeht, sondern lediglich und ganz allein durch einen Zufall, durch den Theatercoup, daß Metz bei Nacht

Digitized by Google

eingenommen wurde, bewerkſtelligt wird! Dieſer Hieb zerhaut freilich den materiellen Knoten, aber der moraliſche, oder beſſer: metaphyſiſche Knoten bleibt ungelöst und unzerſchnitten, und wir wiſſen am Ende nicht, ob wir darüber mit der menſchlichen Beſtimmung hadern ſollen, daß ſie entweder die Lüge als Erſtgeborne in uns immer ſo ſituirt, daß ſie den Zwillingsbruder Wahrheit bei der Ferſe faßt, und ihm den Vortritt ſtreitig macht, oder ob wir uns am Ende der vernichtenden Troſtloſigkeit anheimgeben müſſen, weil Nichts und Niemand ohne Lüge und Trug beſtehen kann! Die Ausführung des Ganzen ſteht alſo mit der Tendenz — inſoferne ich ſie zu erkennen glaube — im klarſten Widerſpruch. Denn unmöglich kann der ſinnige Dichter uns haben ſagen wollen, daß der Menſch gerade da mit Beirrung, Selbſttäuſchung und Begriffklauberei zuſammenfällt, wo er ſich feſt vornimmt, durchaus wahr zu ſein! Ein ſolches anatomiſch-dramatiſches Präparat des menſchlichen Grund- und Erb-Uebels, oder der menſchlichen Beſtimmungs-Gebrechen, gehört wie gewiſſe Wachspräparate von heimlichen Naturgeſchäften, in das Dunkel der verborgenſten Unterſuchung, hinter den geheiligten Schleier, den nur Wenige lüften ſollen; aber nicht auf das Bretergerüſte der öffentlichen Beſchauung, denn der allgemeine Sinn lernt nicht die Heilkunde daraus, ſondern die troſtloſe Verzweiflung an dem eigenen Zuſtand, an der Organiſation des menſchlichen pſychiſchen Lebens, und an der Harmonie ſeines innerſten Weſens.

Digitized by Google

Ich kenne gar nichts, was mich ſo heruntergeſtürzt hätte in den Pfuhl einer apathiſchen Gleichgiltigkeit gegen Lüge und Wahrheit, als die letzten Worte des Domvogts:

„Alle redeten wahr, und doch logen Alle!“

Das iſt das unbarmherzigſte Prokruſtes-Bett, in welches je ein decapitirter und amputirter Grundſatz eingezwängt wurde! Dieſe letzte Rede des Domvogts löst das Ganze vollkommen in zerſtäubende Atome auf!

Leider mag es eine juridiſche Wahrheit ſein, daß der ſtarre Rechtsbegriff von Wahrheit vor dem Unterſuchungsrichter der wirklichen Kriminal-Juſtiz nicht ohne Zahnſpur der Lügenſchlangen befunden wird; allein wir Menſchen, die wir weder Unterſuchungs- noch Strafrichter ſind, uns ſollte man den Glauben an eine unbefleckte Wahrheit nicht rauben, uns ſollte man die Einſeitigkeit dieſer ſchönen Tugend nicht begreiflich machen wollen, uns ſollte man die ungetheilte Freude in dem Anblick der Wahrheitsroſe nicht dadurch verleiden, daß man ihre Blätter vor uns metaphyſiſch auspreßt, und uns zeigt, daß in ihr Honig- und Gifttheile wohnen, und daß die Gifttheile wie die Honigtheile eben die Totalität der Roſe ausmachen. Wie leicht ſtürzt nicht der leichtſinnige Hörer den Satz:

„Alle redeten wahr, und doch logen Alle“

um, und citirt in halber Vergeßlichkeit:

„Alle logen, und redeten doch wahr?“

Da es ſich bei der Beurtheilung dieſes Stückes mehr denn je um Wahrheit, auch in der Kritik, handelt, da der Leſer jeden Augenblick mir zurufen kann:

„Wehe dem, der lügt!“

Digitized by Google

werde ich noch weiter gehen, und aus den Worten selbst zu entnehmen trachten, welchen Begriff von Wahrheit der hochgeehrte Verfasser vorführte.

Gleich in dem ersten Monologe hören wir:

„Wahr ist der Wolf, der brüllt (?), eh' er verschlingt,
Wahr ist der Donner, drohend, wenn es blitzt,
Wahr ist die Flamme, die schon von ferne sengt.
Wahr sind sie, weil sie sind — weil Dasein Wahrheit."

Wie ist aber die Natter, die nicht droht, wenn sie sticht; der Arsenik, der gerade so aussieht wie Zucker, wenn er tödtet, sie sind Lüge — sind sie wahr, weil sie da sind? Ihr Dasein ist Wahrheit, aber sie sind nicht wahr! Existenz ist physisches Sein, physische Wahrheit aber ist von der moralischen weit verschieden!

In demselben Monolog heißt es:

„Ein Teufel bist du, der allein ist Lügner,
Und du ein Teufel, insofern du lügst!"

Wenn aber Dasein Wahrheit ist, der Teufel aber auch da ist, folglich wäre der Teufel Wahrheit!

Es ergibt sich also schon aus diesem Monolog, daß wir die Wahrheit aus ihrem Standpunkt verrückt haben!

Gehe ich nun von der Wahrheit der Wahrheits-Darstellung auf die Wahrheit der einzelnen Charaktere über, da steht denn wieder das Wort vor mir:

„Weh' dem, der lügt!"

und ich muß den meisten Charakteren, zu meinem größten Leidwesen, die Wahrheit ihres eigenen Charakters absprechen.

Digitized by Google

Leon, der Küchenjunge, ist durchaus unwahr, insofern unwahr, als seine Worte mit seinem Charakter in keiner Harmonie sind. Wir finden diesen Leon ungeschlacht, läppisch, grob, roh, kurz ein Küchenjunge di primo cartello. Er führt aber zuweilen neben dem albernsten Geschwätz hohe, metaphysische Reden: „Graben ist ein adelig Geschäft" u. s. w., und wirft die feinsten Philosophien von sich. Ueberhaupt sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, warum gerade ein Küchenjunge zum Schildträger der Wahrheit auserkoren wurde?

Ich kann und mag es durchaus nicht leiden, wenn man, ohne innere Nothwendigkeit, die ästhetischen Würdenträger und die dramatisch-moralischen Prioritäten in der Schurzfell-Société des Lebens sucht. Das ist die kränkelnde Bizarrerie der französischen Romantiker; allein in Frankreich wollen die Dichter dadurch eine gewisse Sympathie rege machen und Anklänge erwecken, die bei uns Gottlob weder existiren, noch Anklang finden. Ich kann mir nun einmal einen Straßenjungen nicht als Adler denken, den Jupiter mit dem Blitz seiner Tugend unter die Menschen sendet, und ich kann mir keinen Küchenjungen denken, den Zeus zum Ganymed bestellte, um durch ihn Wahrheits-Nektar kredenzen zu lassen. Champagner muß man nicht ohne besonderes, tieferliegendes Motiv aus ledernen Schläuchen trinken lassen; eine Perle bleibt zwar immer Perle, aber sie sitzt im Golde besser denn im plumpen Blei. Was nöthigte unsern gefeierten Dichter, gerade einen Küchenjungen zum Lichtträger seiner Idee zu machen?

Digitized by Google

Wahrheitsliebe iſt eine Tugend, und zwar eine ethiſche; ethiſche Tugend kann nur da ſtattfinden, wo eine vollkommene, freie Thätigkeit der Vernunft waltet; die Vernunft, die ausgebildete, zum Unterſcheidungs-Vermögen gelangte Vernunft, muß den reinen, innern Werth der Wahrheit erkennen, ſie als unerläßlich zur Harmonie der Seele begehren. Die Liebe zur Tugend iſt von der Furcht vor dem Laſter himmelweit unterſchieden, und ein Knecht, der nicht lügt, weil ſtets die Drohung ſeines Herrn:

„Weh' dem, der lügt!"

und nicht einmal: „Wohl dem, der die Wahrheit ſagt!" ihm vor Augen ſchwebt, iſt und kann durchaus kein Träger der Wahrheits-Apotheoſe ſein! Leon iſt nicht die Muſchel, in welche die Wahrheit wie ein Himmelstropfen fiel, und ſich da abrundete, und kernig zur Perle ausbildete, ſondern es iſt ein zufällig aufgelöstes Futteral, in welchem ſein Gebieter die Perle aufbewahrt; das Futteral ſteht mit der Perle, und Leon mit der Wahrheit in gleicher Cohäſion.

Wenn daher am Ende Leon die blöde Grafentochter als Siegestrophäe heimführt, ſo iſt dieſes ein großmüthiges, willkürliches Geſchenk des Dichters, aber keine dramatiſche Gerechtigkeit, es iſt durchaus keine ihm gebührende Trophäe, denn wenn man klar und beſonnen unterſucht, wie Leon die Wahrheit aufnimmt, wie ſich ſtets ſeine Vernunft, ſeine Anſicht und ſein Begehren gegen die Wahrheit ſträubt, wie er vom Domvogt ſtets

Digitized by Google

eine Lügen-Permiſſion erhandeln will, ſo liegt eher eine Art Aberglaube in ſeinem phyſiſchen Erſchrecken, wenn er ſich an die Drohung ſeines Herrn: „Weh' dem, der lügt!“ erinnert, als innere Ueberzeugung, als göttliche, freiwillige Hinneigung zur Wahrheit! Es liegt durchaus etwas Knechtiſches in ſeinem Reſpect vor der Wahrheit, es iſt Furcht vor der Strafe. Kurz, Leon iſt eine Kapſel, in welche der Domvogt die Wahrheit einſchloß, und weil die Kapſel ihre Schuldigkeit gethan hat, heirathet ſie eine Gräfin Edrita!

Ganz unrichtig iſt der Charakter des Attalus; ſtörriſch, unwerth, undankbar, faul, verdroſſen iſt er, des Aufhebens unwerth, das man für und über ihn macht, und auch bei ihm iſt es nicht abzuſehen, wozu ihn der Dichter ſo gezeichnet, und in welcher Contraſtirung er etwa erſcheinen ſoll? Soll er vielleicht etwa blos daſtehen, um den Abſtand der bevorzugten Welt von der gewöhnlichen zu zeigen? Wozu das? Und wie ſoll das ein Mitbehelf zu unſerem dramatiſchen Zwecke ſein?

Edrita iſt halb ein blödſinniges, halb ein begeiſtertes Weſen! Bald wie eine Stumpffühlende bricht ſie in ein blödes Gelächter aus, wenn ihr Bräutigam mit der Brücke in die Tiefe ſtürzt, bald träufeln ihre Lippen Honig von dem Hymet der höchſten Weisheit und des höchſten Edelmuthes. Selbſt am Ende iſt ihr Eingang ins Licht nicht recht klar, ſie ſagt, einen Grund verſchweige ſie, aber man kann denken: weil ihr der Rückzug abgeſperrt iſt, weil ſie Leon liebt, bleibt ſie, und das ſchmälert die Verherrlichung

Digitized by Google

der Idee am Ende bedeutend. Mit dem dummen Galomir weiß ich nun vollends nichts anzufangen! Er ist ein Cretin, der aber weder durch possenhaftes Element, noch durch geisterhafte Unheimlichkeit irgend einen Effect machen kann. Er verhält sich zum Shakespeare'schen Caliban, wie Kaspar Hauser zu Droll und Puck, und zu den ironischen, tiefsinnigen und tollbedeutsamen Gnomen und Elfen allen, die, ausgerüstet mit dem höchsten Sarkasmus und der sinnigsten Naivetät in jenen Wundergärten zwischen den poetischen Gestalten gaukeln und furren.

Das Possenhafte in diesem Lustspiele ist nicht wie bei Calderon, Shakespeare, ein humoristischer Gegerschlag, ein hineingeworfener Lebens-Schlagschatten, als Contrast zu den hellen Lichtern, weder ein sub- noch ein coordinirtes Element, sondern es schwimmt so wie einzelne Stücke Treibeis in dem abrinnenden Handlungsstrom. Selbst in der Diction hat der Dichter sich zurückgehalten, und nur selten erkennen wir unsern edlen, poetischen, geläuterten Sänger des „Sappho"; nur selten den energischen, glühenden, kraftstrotzenden Dichter von „Traum ein Leben". Auch den Witz, diesen ersten und alleinigen dienstthuenden Kammerherrn des Lustspiels, verschmähte er, als ob der Witz das ästhetische Gebiet nicht Hand in Hand mit der Wahrheit durchwandeln könnte. Ja, es sagt, glaub' ich, ein großer Denker, oder hat es gesagt, oder könnte es sagen, gerade der Witz beweist, daß die Wahrheit verschiedenartig reizen kann, und noch anders als die mathematische Wahrheit, als die logarithmische. Der Witz beweist, daß

Digitized by Google

die Wahrheit Hand in Hand mit Schönheit gehen muß, daß sich die Wahrheit erst reizend vor uns verstecken muß, um als Schönes, Erhabenes, oder wenigstens als etwas Ueberraschendes uns zu gefallen und zu gewinnen!

Wenn es also vollkommen in der verfehlten Ausführung der herrlichen Idee lag, daß das Stück jenen Eindruck nicht machte, den man sich von dem beliebten Namen Grillparzer machte, so wird der gefeierte Dichter daraus ersehen, welche Erwartungen das Publikum von seinem gefeierten Liebling hatte. An die hohe Kraft legt man den hohen Maßstab an.

Digitized by Google

Ein weibliches Herz.

Dramatiſches Gedicht in fünf Aufzügen. Von Theodor Stamm.

Nicht Luſtſpiel, nicht Schauſpiel, nicht Trauerſpiel, nicht Drama, ſondern dramatiſches Gedicht.

Wenn die Dichter ſich in allerlei Titel ſtecken, um der Kritik es ſchwer zu machen, den rechten Maßſtab an das Stück zu legen, ſo muß ſich die Kritik am Ende auch eine Titulatur erfinden, die zugleich auf Kritik und Nicht-Kritik, auf Urtheil und bloßen Ausſpruch, auf Erfaſſen des Gegenſtandes und auf bloßes Balanciren hindeutet. Warum ſollten wir nicht: „kritiſches Gedicht," oder „poetiſche Kritik," oder „lyriſche Recenſion," oder „ſentimentales Urtheils-Gemälde" und dergleichen erfinden und ſchreiben? Warum nicht einen Kritiktitel erfinden, der den Boden für ſich vindicirt, aber die Rechtſame und Obligationen, die auf dem Boden ruhen, durch eine ſpitzfindige Benennung der Jurisdiction entzieht?

Es waltet ein eigenes Verhängniß über die deutſche Dramatik! Sie war lange Zeit eine Zuſammenſchüttlung

Digitized by Google

der drei dramatiſchen Ingredienzien des ſpaniſchen, engliſchen und franzöſiſchen Theaters. Bis zu Goethe's und Schiller's Zeiten waren es bald Calderon'ſche Maximen-Motive und ſpaniſche Gloſſen-Aufgaben mit dem ewigen weichen Refrain, oder Shakeſpeare'ſche dunkelblutige, ſelbſtverſtrickeriſche Schickſalsſtücke in einem gerechtern Sinn, als in dem griechiſchen, oder endlich franzöſiſche Calculſtücke mit dem Ariſtoteliſchen Kubikfuß von Furcht und Grauen. Mit Goethe und Schiller begann die eigentliche National-Dramatik Deutſchlands, dieſen folgte der lange Troß von Nachahmern, die das Kind mit dem Bade ausſchütteten, dann kamen die Gräuelmänner, die aus dem Schickſalsfaden einen Galgenſtrick machten, aus Mißmuth Lebenselend, aus Zweifeln Fußangeln, und aus dramatiſcher Gerechtigkeit ein hochnothpeinliches Hals- und Standgericht.

Die ganz neue Zeit iſt ganz abgeſprungen, eine gewiſſe Subtilitäts-Dramatik iſt Mode geworden, lyriſcher Frieſel begleitet und erſchwert die dramatiſche Kriſe; eine Kränklichkeit, eine blaſſe Selbſtquälerei wird allen Helden angehüſtelt, anſtatt des Allgemeinen wird das Individuum zum Ausgangspunkt der ganzen Handlung!

Früher war es die Epik, welche in die Dramaturgie hineinwucherte und ſie mit ihren breiten Aeſten erdrückte, jetzt iſt es die Lyrik, ein poetiſches Leid- und Schmerzthum, welches ſie umſtrickt, verſüßlicht und entnervt. Es gilt darum von der neuern Tragödie, was von der neuern Lyrik zu ſagen iſt: ſie iſt eine Leibeigene der Subjectivität,

Digitized by Google

des Concret-Gültigen; sie hat alles Gemein-Gültige, Objective aufgegeben, und so alle Vollgültigkeit, alle Erfolgsherrschaft verloren!

Lange Zeit hat sich die Dramaturgie in ihrem Gebiete behauptet, hat sie ihre Wesenheit gerettet, ihre Gesetzgebung erhalten. Nun hat sie sich aber emancipirt, und damit leider nichts gewonnen, als einen größeren Raum, aber was sie an Raum zur Architektonik im Drama gewann, das verlor sie an der Entseelung der Form, an geistigem Mark, an der Gültigkeit der Idee.

Es ist durchaus kein Brennpunkt mehr in den neuen Tragödien, aus welchem die Ausstrahlungen der menschlichen Natur, der innersten Wesenheit des Menschen, der Zeit, der Jahrhunderte, der Geschichte erleuchten, entflammen und entzünden: sie stellen nicht mehr die wichtigsten Aufgaben des Herzens, der Seele, der Menschheit, der Völker und ihr gegenseitiges Verhältniß dar, nein, man löst sich von allen diesen Festlanden los, um wie ein Paradiesvogel mit eingezogenen Füßen in der Luft zu vagabondiren; die Vagantin setzt sich anstatt Adlersschwingen Schmetterlingsdecken an, spielt mit Sonnenstäubchen, badet den schillernden Hals in Flimmer und Schimmer, ergeht sich in Subtilitäten, Contrasten, Antithesen, Liebesstrahlen und sentimentalen Spitzfindigkeiten. Ein Herz anatomisch auf der Folterbank der Eifersucht, ein anderes zappelnd an dem Schwebebalken des Ehrgeizes, eine Nachtigall, die unter einem Erdbeben flötet, eine Turteltaube, die unter dem Gewitter girrt, zwei schnäbelnde Spatzen unter einem

Digitized by Google

brennenden Dache, eine Abzehrung unter Lerchenſang, ein Wahnſinniger mit Schalmeibegleitung, ein gebrochenes Herz mit lyriſchem Roſaband, das ſind die Aufgaben der neuern Tragödie.

Menſchennatur und Menſchengeſchick, dieſe zwei ſiameſiſchen Zwilling-Seelen des Drama's, haben die neuern Dramatiker zu Schwefelhölzchen ausgezündelt, als Menſchencapricen und Menſcheneigenheiten mit ſentimentalem Krimskram umwickelt, mit Thränen und Sentenzen eingeſalzen, und ſo die Schnörkel des Menſchenherzens als ſein Fundament behandelt.

Wir werden ſogleich ſehen, daß das jetzt in Rede ſtehende Trauerſpiel, nein, „dramatiſche Gedicht," eben auch an der Verſchwimmung aller Tendenzen, an der luxuriöſen Ueberfülle des Wortes, des Gedankens und der Reflexion leidet, und dadurch undramatiſch, breit, verworren und ermüdend wird.

Seit Müllners fataler Fatum-„Schuld" gab es ſchwerlich ein Stück, bei dem eine Inhaltsanzeige ſo ſchwer, ſo laſtend auf dem Erſtatter liegt, als in dieſem Stücke. Die Expoſition kommt ſtückweiſe, in jedem Acte, nach und nach, und Dolores holt noch im fünften Acte einen Theil nach. Don Cäſar Lara hat einmal eine ſchöne Jüdin, Rebekka, geliebt, und dadurch hat er ſeinen Bruder Fernando, der ihm von ſeinem Vater zur Obhut anvertraut war, allein gelaſſen, und dieſer iſt von Corſaren geraubt worden, worüber ihm ſein Vater fluchte — und ſtarb. Das iſt eine Schuld. Dann hat er noch ein Mädchen

Digitized by Google

geliebt, wir kennen sie als Dolores und erfahren im fünften Acte, daß sie die Tochter seines Waffenträgers Geronimo ist. Er verließ sie; zweite Schuld. Im Kriege gegen die Mauren geräth er an den Vazyr Abdallah von Malaga und entführt ihm seine Schwester Zaida und bringt sie bei einem castilischen Juden, Eleazar, unter. Dieser Jude ist ein zweiter Nebentreffer im Stücke. Er ist ein Landesverräther, indem er Castilien an Abdallah verräth, und zwar durch seinen Sohn Adar. Er ist auch Arzt, verachtet und geschimpft, gerade wie Shylok, mit dem er alle Familienähnlichkeit hat. Adar aber, so erklärt es sich endlich, ist nicht sein Sohn, sondern der von den Corsaren geraubte Fernando Lara, den Eleazar von den Corsaren kaufte, um sich an dessen Bruder Cäsar zu rächen, denn er ist Rebekka's Vater, welche ein Opfer von Cäsars Liebe war. Unterdessen erfährt der König von Castilien die ganze Geschichte, Cäsar wird beschuldigt, im Kriege gefehlt, eine Zauberin bei einem Juden untergebracht zu haben, und sie zu lieben. Er wird verbannt, und der Jude hingerichtet, welcher Cäsar entdeckt, daß Adar sein Bruder ist. Nun stürmt das Volk die Hütte des Juden, Adar und Zaida sind in derselben, allein Dolores, der Genius der Liebe, überall sichtbar, kommt, nöthigt sie zur Flucht und bleibt, in Zaida's Schleier gehüllt, an ihrer Statt zurück, wird aber später wieder von Geronimo auch befreit. Nun finden wir Cäsar auf der Flucht, in Verbannung, er findet, wie Belisar, einen Haufen Räuber, macht sie zu Soldaten, besiegt den eben hereinbrechenden Abdallah, und wird von seinem König

Digitized by Google

wieder begnadigt. Seine Rache kehrt sich gegen Abdallah, er greift ihn an, und wird von ihm erstochen. Dolores kommt dazu, er erkennt seine ehemalige Geliebte, welche Untreue, Kummer und Alles vergaß, um nur ihn glücklich zu sehen, und stirbt lang und reuig. Dolores wird vom Schmerz überwältigt, und stirbt auf Cäsars Leiche. Zaida kommt, versöhnt sich mit ihrem Bruder, nachdem Cäsar sterbend ihm sagte: „du erhältst sie rein aus meiner Hand zurück," worauf Zaida im Abgehen sagt: „ich heiße nun Dolores, mein Name ist Schmerz" u. s. w. und der Vorhang fällt.

Der Leser sieht aus diesem Extract, daß der Dichter in dem ersten Organismus des Stückes schon das verfehlte, was freilich die schwerste Kunst ist: die Kunst der Fabelbeschränkung. Der Dichter hat zu viel erfunden, die Dinge stoßen sich aneinander, ohne auseinander zu folgen. Die Handlung ist zerstückt, eine Person handelt neben der andern, und keine Einzige durch die andere. Ein Hauptgebrechen ist es, daß keine Charaktere da sind, sondern blos Individualitäten. Bei dem trüben Lichte der Reflexion sehen wir den Mangel aller plastischen Naturwahrheit um desto deutlicher. Wer ist Cäsar? welche Kraft, welche Größe, welche Natur ist in ihm? In wie ferne nimmt er unser Interesse in Anspruch? gar nicht. Er leidet nicht, weil er etwas gethan, gehandelt hat, sein Schicksal ist nicht die Frucht seiner Thaten, wie dies die erste Bedingung des höhern Drama's ist, sondern er thut und handelt etwas, weil er leidet, seine

Digitized by Google

Thaten sind die Früchte seines Schicksals. Er geräth in einen Strudel von Thatsächlichkeiten hinein, die ihn nöthigen, etwas zu thun. Sein Charakter ist matt, farblos, unmännlich, er entführt eine Heidin, bringt sie bei einem Juden unter, und zum Dank nöthigt er den Bruder des Mädchens zu einem Duelle. Er ist ein echter Alltagsmensch und nichts als ein guter Soldat. Er interessirt uns gar nicht, und dennoch bedauern wir ihn, daß er für nichts stirbt. Was ist seine Schuld, daß er sterben muß? Daß er ein Mädchen geliebt und verlassen? daß ihm Corsaren den Bruder geraubt? Wo ist da die tiefe, blutige, nur durch den Tod zu sühnende ungeheure tragische Schuld? Und wo ist in diesem Tode die Sühne, die Hellwerdung der Finsterniß, der Eingang aus Kampf und Schmerz zu Sieg und Wonne?

Und nun Dolores? Zaide? „Ein weibliches Herz" ist der Titel, welche von beiden besitzt dieses vermeinte weibliche Herz? Wahrscheinlich Dolores. Zaide zerfällt in ihrer moralischen und ästhetischen Nihilation. Wie Corona von Saluzzo aus einer Amazone zur Schäferin verwandelt, den wilden Hornschnabel der Kriegerin in das Turteltaubengeschnäbel umwandelnd, entläuft sie ihrem Bruder, abenteuert mit Cäsar herum, und sagt zuletzt wieder zu dem guten alten Komödienbruder: „ich gehe wieder mit dir," denn Cäsar ist todt. Im ganzen Stücke sehen wir sie als ein unwirsches, übermüthiges, verzogenes Geschöpf, welches selbst nicht weiß, was es will, bald eine Gurli, bald eine Johanna ist, und dessen „weibliches Herz" keinen

Digitized by Google

Funken Adel, keinen Funken jener hohen, himmliſchen Weiblichkeit in und an ſich trägt, die auch einem heidniſchen Herzen poetiſch nicht zu entwinden iſt!

Es muß alſo Dolores die Beſitzerin des angegeben „weiblichen Herzens“ ſein, und allerdings beſitzt ſie ein gutes, treues, liebevolles und aufopferndes Herz. Aber was heißt das:

„Ein weibliches Herz?“

doch nichts Anderes, als: So iſt das weibliche Herz, ſo fühlt es, ſo ſchwärmt es, ſo handelt es, ſo ſind ſeine Schläge, ſo pocht es, ſo ſtürmt es, ſo ſchwelgt es, und ſo — bricht es. Dieſes weibliche Herz zu erkennen, ſeine Kraft und ſeine Schwächen, ſeine Fehler und ſeine Tugenden, ſeine Schwäche und ſeine Rieſigkeit, ſeine Seligkeit und ſeine Zerriſſenheit, ſeine Unbändigkeit und ſeine Hingebung, ſeine Starrheit und ſeine Zerſchloſſenheit, ſeine Höllen- und Himmelſichtigkeit, ſeine Ueppigkeit und ſeine Oedigkeit, ſeine irdiſche Menſchlichkeit und ſeine überirdiſche Göttlichkeit, dazu müßte uns die ganze Entſtehungsgeſchichte eines liebenden, beglückten und wünſchenden, kämpfenden, unterliegenden, ſich aufrichtenden und endlich im völligen Untergang verklärten weiblichen Herzens gegeben werden, ein Herz, das in allen Phaſen des Glückes und des Elendes, in allen Regungen der Schwäche und der Tugend, in allen Zuckungen der Seligkeit und der Verdammniß, in allen Strahlen der glorreichen Erhebungen und Sühnungen vor

Digitized by Google

uns da liegt und auseinander geht, und das zwar durch mächtige Geſchicke, durch ungeheure Schmerz- und Wonnegriffe des Schickſals in ihr zart- und reichbeſaitetes Leben. Dieſe Dolores aber iſt nichts, als der Schlußpunkt des weiblichen Lebens, der ſchmale Saum eines weiblichen Herzens, ſie iſt nur der Refrain einer Empfindung, nichts als ein Endreim eines verklungenen Gedichtes, nichts als der Zipfel, der thränennaſſe Zipfel eines Herzens, das wir ſonſt nicht kennen. Das Leben eines weiblichen Herzens gibt uns ein Bild des Herzens, aber nicht ſein Sterben; nicht aus dem Abend wird der Tag erkannt, nicht aus dem letzten Vermächtniß der Charakter des Lebens.

Dolores iſt ein edles Weſen, ein Weſen, wie es wenige gibt, ſie vergibt dem Treuloſen, ſie wacht für ſeine Liebe, ſie opfert ſich für ſeine Geliebte, das iſt Alles recht ſchön, aber es iſt noch nicht das Prototyp des weiblichen Herzens, das iſt noch nicht die Trägerin einer großen Idee, noch nicht die Grundidee einer tragiſchen Welt!

Es iſt in dieſer Dolores recht viel Glaube, Liebe, Hoffnung, Fühlen, Sehnen, Schwärmen, Wogen, Wallen, allein der Gedanke fehlt, der tiefe Schmerz, die hohe Freude, es iſt viel Luft, ſchöne Luft, warme, ſchwüle Luft, Lichtſtreifen in dieſer Luft, aber oben fehlt der Himmel, und unten fehlt die Erde. Das Bild iſt da, aber der Lebensſpiegel nicht, in dem es ſich rückſpiegelt, es iſt ein Meer von Empfindungen, aber die Wellen fehlen, die einzelnen greifbaren Wellen; ſie geht in dieſem

Digitized by Google

Meere unter, aber wer bezeichnet die Welle, die ihr nothwendig den Tod gab?

Jedoch ich vergesse, daß ich blos ein Urtheil abgeben, und kein Protokoll aufnehmen will. In der Kürze nur noch so viel, daß auch die anderen Charaktere zu keiner Bestimmtheit, zu keiner Tüchtigkeit kamen. Adar ist ein guter Knabe, mehr nicht; Don Juan von Castilien ein echter Fürst aus Hamlets „Mäusefalle". Eleazar kann uns nicht interessiren. Die Klagen dieser Nation sind schon zu oft über die Breter gegangen, und am Ende kann ich die offene, wenn auch hündische Grausamkeit eines Shylok mit seinem Nationalhaß zum kleinen Theil natürlich finden, und einige Theilnahme für ihn verspüren, aber nie und nimmermehr mich für einen Verräther interessiren, für einen Spionvater, nie für den, der das allerabscheulichste Gewerbe treibt.

Das Resultat des Gesammten geht also dahin: daß das Dramatische an dem „dramatischen Gedicht" gänzlich verfehlt ist, und also keine Wirkung machen konnte. Wenn wir uns hingegen zu dem „Gedicht" in dem „dramatischen Gedichte" wenden, thut es uns wohl, dem bei allen Mängeln dennoch so sichtlich talentvollen Autor auch einige recht herzliche und frische Blumen winden zu können, um den leider uns durch Wahrheit und Beruf aufgenöthigten Dornenbüschel des Tadels. Dichterkraft ist so viel in dem Stücke, daß es die Dramakraft überwuchert und erstickt. Reichthum an Bildern, Glanz der Sprache, schöne Phantasie, edle Diction, eine wahrhaft

Digitized by Google

poetiſche Geſinnung athmet in vielen und vielen Stellen und oft reißt ein wahrhaft lyriſcher Schwung zur Bewunderung hin. Ganz unbeſchreiblich ſchön iſt die Scene zwiſchen Cäſar und Zaide in Eleazars Hütte, und ſo mehrere Scenen, die vortrefflich ſind. Leider hat die Fülle von Diction den Autor in ein ſolches Wortknäul hineingeſtrickt, daß er ſich oft verwickelt, auch in ſceniſcher Hinſicht wird oft ein recht geſchickter Tact ſichtbar; ſo iſt der Schluß des vierten Actes vortrefflich, meiſterhaft; allein wir ſind an feiner Bildung ſo reich, wir ſind ſo übergeſittet, daß ein umgefallener Lanzenknopf uns in eine ſo fröhliche Laune bringt, daß wir darüber Ort, Situation, Dichtung und Alles vergeſſen, um uns einem reizenden Gelächter zu überlaſſen! Ein Statiſt, der ſtolpert, iſt unſerem geiſtreichen und aufmerkſamen Sinn genug, um den Eindruck der ſchönſten Scene zu verwiſchen. Ja, wir nehmen an gründlicher Stegreifbeurtheilung ſo zu, und werden ſo improviſatoriſch urtheilfeſt, daß eine Couliſſe, die ſchief ſteht, eine Wolke, die in das Zimmer hereinhängt, uns genügt, unſere Aufmerkſamkeit vom Stück auf die große Begebenheit zu lenken, und wir haben ſo in Sitte und Anſtand zugenommen, daß wir ſo überzeugt ſind, eine mißglückte Comparſerie ſei hinreichend, um das Schickſal einer Scene zu entſcheiden, daß wir lachen und unanſtändig poltern, wo weniger Gebildete und Raffinirte ſich höchſtens mit einem — anſtändigen Stillſchweigen begnügten.

Bei dieſer Art und Weiſe, ſein Mißfallen zu erkennen zu geben, bleibt nichts zu bedauern, als der Umſtand,

Digitized by Google

daß unſer Theater-Benehmen immer roher und frivoler wird, und daß ein erſter Verſuch, der, wenn auch mangelhaft, doch von überwiegendem Talente zeugt, mit einer Liebloſigkeit behandelt wird, die den mit Recht verſtimmten Autor von jedem fernern Verſuch, der gewiß beſſer würde, abhält.

Digitized by Google

Leichtsinn und seine Folgen.

Schauspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Französischen des Alexander Dumas.

Scribe ist der Großmarschall des französischen Lustspiels, Hugo der Groß-Septembriseur der dramatischen Tragödie, Dumas der Siegelbewahrer des Drama's vom Boulevard.

Sein Weg von „Tour de Nesle" über „Angelo" u. s. w. bis zu dieser „Mademoiselle de Belle-Isle" ist mit theatralischen Siegen und Porte St. Martin-Lorbeern übersäet. Aber er hat vielleicht von seinem „Caligula" gelernt, allen sittlichen und moralischen Principien mit einem Effectmesser alle Köpfe auf einmal abzuhauen, und zu dem Tempel Plutu's und Pluto's durch die pontinischen Sümpfe der Demoralisation und Sittenverderbniß zu gehen.

Alexander Dumas ist geistreich, aber herzarm, ästhetisch corrupt, aber dramatisch genial, seine Stücke sind leer von aller und jeder Sittlichkeit, aber sie sind voll von schlagenden Effecten und hinreißenden Situationen.

Die Franzosen haben alle Empfindungen, alle Tugenden, alle Moralgrößen nivellirt; sie sind von der Lauheit für die Tugend zur Kälte, von der Kälte zur Erstarrung

Digitized by Google

übergegangen; sie haben mit der Sense der scharfen Vernunft, geschliffen am Steine des Egoismus, aus dem Herzen weggemäht die Rose mit der Nessel, die Aehre mit dem Dünkel, die Sonnenblume mit der Distel, die wahre Empfindung mit der Affectation, den Glauben mit dem Unglauben, die Tugend mit der Heuchelei, die Liebe mit der Begierde, die Moralität mit der Prüderie. Sie haben nichts mehr, was sie gesund macht, entweder Ueberreiz oder Erschlaffung, Stupor oder Paroxysmus, Lähmung oder epileptische Zuckung.

Unter der zerlegenden und zersetzenden Beobachtung und Untersuchung des Egoismus, unter der tödtenden Manie, alle politische, moralische und sentimentale Wesenheit in ihre Urbestandtheile und Endtheile aufzulösen, alle Conglomerate des Herzens und des Geistes in ihre letzten Grundlagen zu zerlegen, und unter dem vernichtenden Grundsatz, daß nichts im Leben, nichts von allen Pflichten und Rechten in der Ewigkeit und Nothwendigkeit des Daseins begründet ist, mußten natürlich viele Ideen und Begriffe, die das Heiligste im Leben ausmachen, als: Glaube, Liebe, Ehe, Gesetz, Sittlichkeit u. s. w. aufgefasert und locker gezupft werden. Darum sehen wir in Frankreich das Contagium aus dem Leben in das Drama übergetragen, und von da wieder zurück ins Leben eingreifen.

Im französischen Drama schreiten wir nach und nach vom Unästhetischen zum Widernatürlichen, vom Unmoralischen zum Sittlich-Verwerflichen, vom Verwerflichen zum Verdammlichen, vom Verdammlichen zum Häßlichen, vom

Digitized by Google

Häßlichen zum Schändlichen! Im franzöſiſchen Drama ſchreiten wir vom Spieltiſch zum Selbſtmord, vom Selbſtmord zur Morgue, von der Morgue in die Folterkammer! Im franzöſiſchen Drama zündet man eine Kirche an, um ein Ei mit Effect daran zu braten; man deſtituirt eine Gottheit, um an ihrem Platz eine Hohnparodie vorzunehmen; man begeht einen Mord, um einen wirkſamen Ausruf dabei anzubringen, und man beißt aller Scham den Kopf ab, um dabei eine erſchütternde Grimaſſe ſchneiden zu können. Die Franzoſen ſehen das an, ſie drängen ſich dazu, ſie hören Gebet und Blasphemie, Sentenz und Läſterung nur aus dem Urtheilspunkt an: Wie wird es geſagt? Iſt es geiſtreich, pikant, erſchütternd, ergreifend, ſo iſt das, wie es gedacht und geſchehen iſt, Nebenſache.

Der Franzoſe ſtatuirt blos aus gewiſſen Culturprincipien verſchiedene Satzungen der Liebe, der Ehe, der Religion, der Politik, der Moral, des ſocialen Lebens, der Kaufmannswelt, der literariſchen Kreiſe u. ſ. w., aber ſie dünken ihm Alle blos nothwendige Polizei- und Vorſichts-Maßregeln, aber von ihrer Harmonie im Weſen der Geſammtheit, von ihrem ewigen Zuſammenhange mit der Wahrheit und dem Götterſinn, von ihrer geheiligten Combination unter ſich zum unſterblichen Ganzen will er keine Idee haben, und daher ſieht er der Proſtitution aller dieſer einzelnen Rechts- und Tugendbegriffe auf der Bühne mit eben der Gleichgiltigkeit zu, mit welcher er die „Perruques“ und „Mayeux“, das „ancien regime“ und die Friſur „à la maréchal!“ parodirt, perſifflirt und auf die Bühne gebracht ſieht.

Digitized by Google

Anders aber gestaltet sich Gottlob die Sache bei uns Deutschen, oder doch wenigstens bei einem großen Theile von uns!

Wir hassen nun einmal jede Nudität, sowohl die physische, als die geistige und moralische. So wie ein Schweigen über dem germanischen Urwald liegt, so liegt über dem Gemüth des Deutschen ein Schweigen über gewisse Gegenstände des Lebens, und über gewisse Tiefen in seinem Herzen, ein Schweigen, welches er nicht gerne durch raisonnirendes Grübeln und heraushetzendes Ansprechen unterbrechen läßt.

Es ist von anerkannter und ausgesprochener Wahrheit, daß dem deutschen Volke nichts so im Grunde seiner Wesenheit zuwider ist, als jede Enthüllung des weiblichen Wesens, des Wesens der Liebe und der Ehe, und des Wesens seiner sittlichen Keuschheit überhaupt. Diese Züchtigkeit des deutschen Charakters, die sich fast zu pedantisch von dem Verhüllten auf das Verhüllende und von der Idee auf das Symbol erstreckt, sollten unsere dramatischen Dichter — von den Novellisten will ich hier gar nicht reden, obwohl auch sie reif sind — ehren, und nicht es mit den fescenniſchen Tönen und Liedern aus der laxen Cultur-Totalität Frankreichs unterbrechen.

Unsere dramatische Muse — wenn man sie so nennen kann — läuft das ganze Jahr alle Tage auf den Pariser Wochenmarkt, um die deutsche Küche zu bestellen. Die Franzosen sind keine Narren. Sie haben aus der deutschen Literatur Philosophie, Idealität, Tiefe und Erhabenheit

Digitized by Google

geholt. Wir holen zum Austauſch frivole Vaudevilles, ſteinzermalmende Tragödien, und laxe, inhaltloſe, unſittliche Dramen!

Wir wollen einen Augenblick bei der Mamſell von Belle-Isle verweilen.

Zergliedern wir dieſes Schauſpiel, ſo finden wir außer einigen einzelnen Scenen, die blos theatraliſch, aber nicht einmal dramatiſch ſind, gar nichts, was uns für die Frivolität des Stückes entſchädigen könnte, wenn wir auch zugeben wollten, was wir aber nicht können, daß irgend eine Vortrefflichkeit der Ausführung auch nur im Mindeſten die Wahl des Stoffes entſchuldigen kann.

Wir haben die Anekdote, die dieſem Drama zu Grunde liegt, ſowohl die Wette, als das Würfelduell, in irgend einer der chroniques scandaleuses von Frankreich geleſen, können aber nicht mehr ſagen, ob in den vielen Memoiren von alten Cottillons, ob in den Scharteken des Oeil de Boeuf, oder ſonſt in den voluminöſen Unſterblichkeitsbehältern franzöſiſcher Sittenloſigkeit. Ein Mann wettet, mir nichts dir nichts, ohne alle Motivirung, und bei den Haaren herbeigezogen, daß er von jedem weiblichen fremden Weſen, Frau oder Mädchen, binnen vierundzwanzig Stunden ein Rendez-vous bekommt. Der Herzog glaubt das Rendezvous erhalten zu haben, wirft einen Zettel aus ihrem Fenſter, um dem Bräutigam des Mädchens zu beweiſen, daß er ſpät Abends in ihrem Zimmer iſt.

Die Marquiſe von St. Prie, die frühere Geliebte des Herzogs, weiß ſich ſelbſt an die Stelle des Mädchens

Digitized by Google

(Mademoiselle Belle-Isle) zu bringen, empfängt den Herzog und er ist und bleibt in dem Wahn, er habe ein Rendezvous mit der Belle-Isle gehabt. Abgesehen von der fingerdicken Unwahrscheinlichkeit einer solchen Täuschung, liegt in dem Betragen der Marquise, wenn wir alle Ruchlosigkeit der ganzen Entreprise übersehen wollen, etwas Widerliches, welches die innerste Seele empört. Der Herzog selbst, ein Roué, wie selbst sein entadeltes Zeitalter keinen gesehen hat, ist wohl listig genug, um zu ahnen, daß die Marquise das Rendezvous-Billet schrieb, ist aber nachher so einfältig und so arglos, daß er bei allem Befremdlichen und bei allen Schwüren Belle-Isle's nicht auf den so ganz nahe liegenden Gedanken kommt, die von ihm gekränkte, verlassene und intrignante Marquise könnte ihm einen Possen gespielt haben. Nach dem zweiten Acte beginnt die Sache langweilig zu werden. Die hereingewürfelte alte Würfelduellgeschichte bringt nur eine matte, momentane Aufregung in die schleppende Handlung, und endlich kommt ein wahrer Komödien-Coup, ein deus ex machina, eine plötzliche Ministerverhaftung, der den Knoten stramm zerhaut, und die Sache hübsch ausgleicht, nicht als ob es sich um das Lebensglück des d'Aubigny, oder um die Existenz von mehreren Menschen gehandelt hätte, sondern als ob eine Salon-Tracasserie, oder eine Schmoll- und Maul-Scene gut zu machen gewesen wäre.

Das Stück ist gut gemacht in seinen Einzelnheiten, aber es steht durchaus nicht gegliedert da, es ist keine Seele des Ganzen, es schlottert aneinander, und nur der

Digitized by Google

fünfte Act ist ergreifend, erschütternd, durch die Scene zwischen Belle-Isle und d'Aubigny, und im Ganzen sind wohl hie und da Funken von Geist und Spuren eines großen glänzenden Talentes.

Das Ding erschüttert, ja! Es spannt unser Interesse, ja! Wir folgen mit offenem Munde und aufgerissenem Auge, ja! Wir halten den Athem an und werden überrascht, durchzuckt, ja!

Aber wie? wodurch? Es ist nicht Alles Eins, ob man von einer schönen Empfindung erschüttert wird, oder von einer Pulver-Explosion! Es ist nicht gleich, wie man erhoben wird, ob von einer großen Idee, oder von einem Galgen! Es ist nicht dasselbe Resultat, wie man uns Thränen entlockt, ob durch eine rührende Rede, oder durch fünfundzwanzig Stockprügel! Es ist nicht gleich, wie wir gespannt werden, ob durch die Regung des Herzens oder durch die Dehnleiter!

In diesem Stücke ist keine Handlung, denn es geschieht blos Alles; es ist eine Geschichte, die sich Kaffeeschwestern, und nur die ältesten, ganz sachte und leise in die Ohren zischeln. Von Charakter ist keine Spur da; der Herzog, dieser Frauen-Nimrod, dieser Unwiderstehliche, dem kein Herz zu fest, und keine Tugend zu unzugänglich sein soll, durch welche Gaben hat ihn der Verfasser ausgestattet, um diesen Zauber zu rechtfertigen?! Weder Geist noch Liebenswürdigkeit, weder Adel der Gesinnung, wenn auch nur erheuchelt, noch des Witzes und der Rede Zauber; nichts ist an ihm, als ein reichgesticktes Kleid, und der

Digitized by Google

offene, unverholen zur Schau getragene Unglaube an Unſchuld und Tugend und Frauenehre! Iſt das ein Charakter? Und die Marquiſe von St. Prie? Eine herzloſe Kokette, die ſogar alles weiblichen Stolzes bar iſt, jenes Stolzes, der ſelbſt in dem verworfenſten Weibe wohnen muß, wenn ſie nicht äſthetiſch ekelhaft ſein ſoll. Sie gebraucht eine Intrigue, um ſich die größte Erniedrigung ſelbſt zuzufügen, ihr ganzes Selbſt der eigenen Verachtung preiszugeben, und zu welchem Zwecke? das iſt nicht bekannt! Was wäre denn nun daraus erfolgt, wenn die Sachen eine andere Wendung genommen hätten? Wie wäre der Herzog beſtraft? Und Demoiſelle Belle-Isle? Iſt ſie ein Charakter? Nein! Sie iſt ein ganz gewöhnliches Mädchen, ein tugendhaftes zwar, aber ein paſſives, an ihrer Tugend iſt nichts Dramatiſches, ſie leidet, weint, weint und leidet, und heirathet endlich! Und d'Aubigny? Iſt das ein Charakter? Nun ja, er iſt nicht charakterlos, aber mehr auch nicht um ein Haar. Ein Bräutigam, der wähnt, daß Jemand von ſeiner Braut ein Rendezvous erhalten und ſie verläßt, iſt eine Alltagserſcheinung, der ſich deshalb mit ſeinem vermeinten Nebenbuhler ſchlägt oder ſchlagen will, iſt eben ſo Rococo. Die Würfelgeſchichte ſcheint charakteriſtiſch zu ſein, iſt aber ein bloßer Theater-Coup, denn der Begriff von wahrer Ehre verträgt ſich mit dieſem Streich nicht, die Ehre iſt kein Goldſtück, das man auf Würfel ſetzt, und ein point d'honneur iſt kein point, das mit einem Paſch abgemacht wird.

Digitized by Google

Und das will man uns als „Leichtſinn“ verkaufen? Leichtſinn, wenn der Glaube an weibliche Tugend, dieſer Grundpfeiler aller ſocialen Seligkeit, in völlige Negation geſtellt wird? Leichtſinn, wenn mit Frauentugend, mit Brautglück, mit den heiligſten Gefühlen des Daſeins, ein frevelhaftes, entwürdigendes Spiel getrieben wird? Leichtſinn, wenn der Herzog den Ruf und die Tugend eines Mädchens um fünfhundert Ducaten verwettet? Leichtſinn, wenn ein Weib die edelſte Empfindung: die Liebe einer Tochter zu ihrem Vater, zu ihrem Frevel mißbraucht, und dann noch ausruft: „Es iſt doch ſchön, eine edle That zu begehen!?“ Wahrlich, wenn das Alles „Leichtſinn“ iſt, ſo hat die Entartung der Natur nichts in ihrem Reich, was dagegen mit dem Ausdruck: Laſter belegt werden kann! und wo ſind die abſchreckenden „Folgen“ dieſes „Leichtſinns“? Es geht ja Alles ſo, wie man ein Haar aus der Milch zieht, Alles ſo gut und ſelig am Ende, daß der Herr Herzog die Erfahrung mitnehmen kann, ſolche Streiche gleicht das Schickſal gutmüthig und ohne alle böſen Folgen aus!

Im Dialog iſt weder Schönheit des Ausdrucks noch Fülle des Gedankens, keine einzige Rede, in welcher irgend einer Empfindung oder einer Erhebung, oder auch nur einer Erheiterung das Wort geredet würde.

So viel zu Alexander Dumas als deutſcher Kritiker zum franzöſiſchen Dramenfabrikanten.

Die Bearbeitung für die hieſige Bühne iſt geſchickt, zeigt von einer bühnenkundigen Hand, und läßt ſehen, daß

Digitized by Google

auch die Abänderungen mit tiefer Einsicht und mit glücklichem Erfolge geschehen sind. Das Stück erfreute sich am Ende langen und lauten Beifalls.

Gespielt wurde vortrefflich. Wir nennen zuerst Demoiselle Peche, welche herrlich deutsch spielte, und Demoiselle Müller, welche herrlich französisch spielte.

Man erlaube uns bei dieser Gelegenheit, eine Bemerkung zu machen, die vielleicht nicht ganz ohne Grund ist. Unsere deutschen Schauspieler spielen ganz anders in einem deutschen Stücke und ganz anders in einem französischen Stücke.

Im deutschen Stücke hat der Darsteller blos seine Individualität zu verleugnen, die Darstellerin hat blos zu sehen, daß sie eine Gräfin, eine Baronin, eine Herzogin darstelle. Im französischen Stück muß die darstellende Person sich zweimal verleugnen, erstens ihre Individualität, zweitens ihre Nationalität, sie muß nicht nur einen Grafen oder eine Gräfin, sondern sogar einen französischen Grafen und eine französische Gräfin vorstellen u. s. w. —

Wenn nun unser Darsteller einen deutschen Mitmenschen darstellen soll, so reflectirt er über ihn, abstrahirt und addirt von seinem Mitmenschen nach Belieben, und gibt seinem Charakter am Ende eine Art von allgemeiner Geltung, hilft sich in besondern Verlegenheiten mit dem Gefühl der Gleichheit, mit welcher die ihm von Geburt aus verknüpften Naturen neben an stehen, und

Digitized by Google

bringt, ſelbſt wenn im Galop hineingeſpielt wird, eine Figur zuſammen, die in Ton-, Gang- und Haltweiſe ſo ziemlich dem beabſichtigten Originale gleich ſieht oder ähnelt.

Anders aber wird es, wenn die deutſchen Darſteller franzöſiſche Perſönlichkeiten präſentiren ſollen. Da fängt bei den meiſten die muc-turtle-Suppe an! Es gilt nicht nur, einen andern Charakter, ſondern einen andern Typus, ein anderes Naturell anzunehmen! Da haben die Männer beſſer Spiel. Wir kennen ſie in Deutſchland zum Theil perſönlich, die ſaubern Helden des franzöſiſchen Drama's! Sie ſind ſeit 1793 bis 1840 genug zu uns gekommen und haben genug unter uns ſich ſelbſt geſpielt. Da konnten unſere Schauſpieler ſtudiren, Modelle abreißen und die franzöſiſche Schauſpielkunſt lernen, nämlich die Kunſt, mit ein Bischen naiver oder draſtiſcher Perſönlichkeit all die Anforderungen des Publikums in Parterre, Stalles und Logen zu bezahlen. Aber unſere Schauſpielerinnen, wo lernen ſie all die frivolen Griſettes, all die blaſirten Salon-Damen, und all das radſchlagende Manege der tauſend bonnes enfants und enfants perdues zu erfaſſen, zu ergründen und darzuſtellen? Wie ſie es auch anſtellen, es bleibt immer ein fremder Accent in der Darſtellung. Der Schwerpunkt, den der franzöſiſche Darſteller franzöſiſcher Charaktere in ſich ſelbſt findet, iſt nicht da, und wo dieſer fehlt, überſtürzt ſich die Darſtellung entweder ins Geſpreizte, oder ins Excentriſche! Was dort

Digitized by Google

Beweglichkeit iſt, wird hier ein Herumwerfen, was dort Entwickelung iſt, wird hier eine in Ecken und Winkel geworfene Unnatur, und was dort Effect, Schlaglicht iſt, wird hier Grimaſſe, Uebertreibung, Lamentoſo, Doloroſo, Jammerſchrei.

Digitized by Google

Ein mildes Urtheil.

Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Friedrich Halm.

Blut! Blut! Das iſt die Loſung des Trauerſpieles. Blut iſt Leben, Blut iſt der Menſch, und Blut iſt das eigentliche Trauerſpiel! Es gibt Menſchen, die kein Blut ſehen können, die ſind zum Soldaten und zum Trauerſpieldichter verdorben. Allein, iſt alles Blut tragiſch? Und iſt wirklich Blut, und Blut allein das unerläßliche Lebenselixir der Tragödie, oder iſt es nicht ein eben ſolches albernes, ſchändliches Vorurtheil, als das, daß die Juden zum Oſterfeſt Chriſtenblut brauchen?

Wir müſſen alſo in der Tragödie vorzüglich und hauptſächlich darauf ſehen, daß kein Blut vergebens vergoſſen werde; die weiſe Kritik ſagt, wie die weiſe Portia im „Kaufmann von Venedig" zu dem tragiſchen Shylok: „Da ſchneide dein Pfund Fleiſch aus, aber vergieße keinen Tropfen Blut, der dir nicht verſchrieben iſt."

Wir verlangen von allem Dramatiſchen — ob Drama oder Trauerſpiel Alles Eins — daß ein erhabener, ein erſchütternder Gedanke mit durchgreifender Nothwendigkeit als allgemeines Geſetz über die ganze Entwicklung, über den Ausgang, — ob auf dem naſſen Blutweg oder nicht, Alles Eins — und über die Sühnung ſich ausdehne.

Digitized by Google

Die einzige große Aufgabe der Tragödie iſt es, die Menſchennatur, welche im Fieber- oder Leidenſchaftwahn ſich ſelbſt mit Untergang und Vernichtung bedroht, mit und in ſich ſelbſt auszugleichen, zu verſöhnen, und zwar nicht auf eine Weiſe, die vom Menſchen ſelbſt oder gar vom Autor oder Zufall abhängt, ſondern aus einem andern, höhern Grunde, aus dem Grunde der ewigen Gerechtigkeit nämlich, vor welcher alle ſub- und objectiven Intereſſen und Tendenzen zerſtieben und ganz aufgehen.

Fehlt dieſer höhere Grund, fehlt, ich möchte ſagen, die Religion, der höchſte Glaube, das Erkennen und Heraufführen des reinſten Lichtes über dieſe Erden- und Leidenſchaftsfinſterniſſe, ſo kann die Tragödie alle Mittel aufbieten, ſie kann alles das, was die Menſchennatur und das Leben glaubt, hofft, wünſcht, liebt, haßt, anbetet, verabſcheut, zu Kämpfern und Vermittlern, zu Siegern und zu Beſiegten hinab- oder heraufbeſchwören, ſie wird immer nur eine Kriſis hervorbringen, aber in dieſer Kriſis wird das Leben mit dem Tode ringen, untergehen, das Leben wird enden, die Leidenſchaft verſtummen, das Blut ausrinnen und erſtarren, die Tragödie wird zu Ende, aber das erwünſchte tragiſche Ziel wird doch nicht erreicht ſein! Der Stoff haucht ſeine Seele in dem Arme der Tragik aus, aber an dem Sterbebette desſelben ſteht neben dem Todesengel kein Lichtengel, und es thut ſich blos die Erde zu einer Grablegung, und nicht der Himmel zu einer Himmelfahrt auf, wie es doch das Ende der Tragödie haben will.

Digitized by Google

Sehen wir, ob das vorliegende Trauerspiel den vorangeschickten Betrachtungen entspricht.

Editha wird von ihrem Gemahl Godwin, Than auf Wedmor, bei einem Rendezvous, nächtlich im Garten, mit Grafen Elmar überrascht. Er läßt den Verräther entfliehen, sagt: „Milde soll mein Urtheil sein“ und bringt Editha, welche versichert, „unverletzt sei ihre Ehre,“ zu ihrem Vater Osbert zurück, indem er sagt: „Der Gedanke ist so viel wie die That!“ Elmar, Neffe des Königs, und heimlicher Rebell gegen denselben, hat, ohne Wissen Godwins, früher einen Verräther des Königs heimlich mit Hilfe Editha's in Godwins Schloß versteckt. Der König hält Godwin, den er ohnehin haßt, für schuldig, und will ihn verurtheilen. Und nun beginnen die Qual- und Marterprozesse Editha's.

In tiefer Reue über ihre Schuld, von ihm verstoßen, begibt sie sich zum König, um ihren Mann zu retten, und sich als die Schuldige anzugeben. König Edmund ist ein wilder, unwirscher Mann, der eigentlich nicht weiß, was er will, sie soll „ihre Schuld tragen“ und will, „Godwin soll sie zurücknehmen.“ Er traut Godwin durchaus nicht, er traut auch Elmar nicht, allein er thut gar nichts, um die Gefahr von sich abzuwenden, obschon er gewarnt ist. Editha, welche sieht, daß der König Argwohn gegen Elmar hat, schreibt diesem, er soll entfliehen, aber dadurch wird Elmar zum Verrath angespornt, und Godwin, da er Editha nicht zurücknehmen will, wird vom König nach Wedmor verbannt und geächtet. Editha hat also wieder Alles verschlimmert,

Digitized by Google

ſtatt gutgemacht. Nun iſt ſie bei ihrem Vater, und Godwin auf Wedmor. Elmar iſt offener Rebell, ſengt und brennt, überfällt auch Osberts Schloß und findet Editha. Sie fürchtet, er ziehe gegen Wedmor und wolle Godwin ermorden. Dieſes abzuwenden, fügt ſie ſich anſcheinlich in Elmars Wünſche, ihn zu lieben und ſein zu werden, verſpricht, ihn durch einen nur ihr bekannten unterirdiſchen Gang ins Schloß Wedmor zu führen, und ihm dasſelbe ſo in die Hände zu ſpielen. Dies geſchieht. Im Schloſſe Wedmor angekommen, verlöſcht ſie die Lampe, ſperrt Elmar ein, eilt hinaus, ſchlägt Lärm. Die Truppen oder die Beſatzung Wedmors — es iſt nicht recht klar, woher die Hilfe kommt — werden von ihr gegen den einbrechenden Feind geführt und ſo wird Wedmor gerettet. Indeſſen iſt Godwin ins Zimmer gedrungen, wo Elmar eingeſperrt iſt, ſieht den heimlichen Gang offen, zweifelt keine Minute, daß Editha auch dieſen Verrath beging, und, nachdem er Elmar im Kampfe erſtochen, ſpricht er einen gräßlichen Fluch aus! Allein, da kommt die Beſatzung, es wird klar, daß Editha die Retterin war; ſie iſt im Gefecht verwundet worden, wird hereingebracht, Godwin ruft aus: „Sei wieder mein Weib!“ allein ſie ſtirbt in den Armen Godwins und ihres Vaters.

Das Erſte, was ſich uns zur kritiſchen Reflexion aufdrängt, iſt: welche Grundidee hat der Verfaſſer in dieſer Tragödie verherrlichen wollen? dann: wie iſt ſie ins dramatiſche Leben gebracht worden? und dann: wie iſt ſie und ihre Verherrlichung manifeſtirt worden; wie iſt durch

Digitized by Google

tragische Vernichtung und Sühnung die Harmonie in der zerrissenen Menschennatur wieder hergestellt worden?

Unbedingt scheint es uns blos, der Dichter wollte darthun, daß, wie schon Schiller sagt: „das der Fluch der bösen That ist, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären!“ Wenigstens sagt Osbert seiner Tochter dieselben Worte in einem vierzeiligen Vers, den wir wörtlich nicht behalten haben. Allein unser Dichter ist weiter gegangen, er sagt: „das ist der Fluch des bösen Gedankens, daß er fortzeugend immer Böses muß gebären!“ und das ist ein gräßlicher Ausspruch, ein Ausspruch, der ein Recht gäbe, mit der ewigen Vorsehung zu hadern! Zwischen der „Schuld“ und der „That“ hat der Autor ein Drittes gebracht und ein Viertes: „die Schuld des Gedankens“ und „den Gedanken der That“. Editha ist, so sagt sie, so sagt Godwin, nur eine Gedankenschuldige, denn wie viel vom Gedanken That geworden ist, oder wie viel davon That geworden wäre, wenn Godwin nicht dazwischen trat, das wissen wir nicht, und darin liegt eben der fatale Umstand, daß wir nicht klar wissen, ob Editha schuldig ist oder nicht.

Nun fragen wir aber, wenn eine Gedankenschuldige so gequält, so gefoltert, so vom Vater verstoßen und verflucht, so vom Manne verstoßen und verflucht, so langsam gemartert wird, und am Ende, ohne höhere Justiz, gemordet wird, welche Strafe, welche Buße, welches Ende ist der vollendeten Verbrecherin, der Thatschuldigen aufbewahrt? und wenn solche Leiden, ein solches fortlaufendes

Digitized by Google

Gewebe von Martern, welche Editha fünf lange Acte hindurch erduldet, ein „mildes Urtheil“ iſt, wie hätte ein „hartes Urtheil“ beſchaffen ſein müſſen? Welch ein Urtheil kann ein Mann über die Schuld des Gedankens ſeiner Frau fällen, welches härter, grauſamer und unmenſchlicher wäre, als dieſes?! Oder, ich will alle Fälle erſchöpfen, bezieht ſich das „milde Urtheil“ nicht auf Editha, ſondern auf Elmar, ſo dringt ſich uns eine andere Frage auf: inwiefern findet dieſes „milde Urtheil“, nämlich: den Mann, den ich bei meiner Frau nächtlich im Garten bei einem Rendezvous ertappe, ungeſtraft entkommen zu laſſen, die äſthetiſche und dramatiſche Sympathie? Ein ſolches, vielleicht durch das Alter Godwins allein zu erklärende, phlegmatiſche Urtheil verdient alles Lob im bürgerlichen Geſetzwege, aber es iſt durchaus auf dem Theater, im Gefühlsleben, im Wege des Herzens und der Empfindungen nicht halt- und nicht brauchbar.

Wir wollen aber noch weiter gehen und auch da noch nachſehen, wir wollen aus der höhern Sphäre kritiſcher Anforderung herunterſteigen und uns ſo verſtändlich machen, daß uns die Kinder begreifen können. Geſetzt alſo, das wäre wirklich ein „mildes Urtheil“, was ſollen wir alſo daraus lernen: ſoll man milde urtheilen oder nicht? Denn aus dieſem milden Urtheil ſind lauter unheilvolle Thaten entſprungen. Hätte Godwin den Elmar niedergeſtochen, ſo wäre keine Revolution, keine Verheerung geweſen, und Editha lebte noch; oder wäre Godwin ſtrenger mit Editha geweſen, hätte er ſie in flagranti erſtochen, oder in

Digitized by Google

das tiefſte Burgverließ Wedmors gebracht, es wäre ihr und Allen ebenfalls beſſer geweſen! Es iſt alſo nicht klar, warum dieſes ein mildes Urtheil iſt, und noch weniger, ob man daraus mild oder ſtreng zu urtheilen lernen ſoll.

Wenn wir uns zu Godwin wenden, ſo fragen wir: wie unterſcheidet ſich Godwin von Meinau in „Menſchenhaß und Reue", vom „Arzt ſeiner Ehre" und vom Manne in „geheime Rache für geheimen Schimpf" (segreta venganza y segreto aggravio)? Obſchon in Veranlaſſung und That und Schuld verſchieden, iſt doch das Grundprincip dasſelbe, und wenn wir die ſpaniſche Subtilität im Punkte der Ehre mit der zu jener Zeit in England herrſchenden Sitte vergleichen und in Abſchlag bringen, ſo iſt es doch immer das Element „verletzter Ehre durch Treuloſigkeit ſeiner Frau". Wir begreifen nicht, wie Kotzebue hat ſeine Eulalia leben laſſen können, und nicht, wie der Autor dieſes Stückes — Editha hat ſterben laſſen können. Freilich ſpricht für Kotzebue, daß Eulalia Kinder hat, denen man die Mutter nicht rauben kann. Ueberhaupt iſt die „Reue" eben ſo wenig eine dramatiſche Tugend, als der „Menſchenhaß". Die Reue iſt die Reconvalescenz der Tugend, dramatiſch aber ſind nur Laſter oder Tugend, da, wo ſie wirkend, handelnd, erhaben oder abſcheulich auftreten.

Spüren wir unſerm vorangeſchickten Augenmerk weiter nach, ſo zerfällt hier auch die Idee: „Das Böſe muß Böſes gebären," in ſich. Denn beide ſchlimme Folgen,

Digitized by Google

erſtens: daß der König Godwin verbannt, weil er Editha nicht zurücknehmen will, und zweitens: daß Elmar gerade durch Editha's Ermahnung zur Flucht erſt recht zum Aufruhr gereizt wird, alles Beides ſind Folgen der Unſinnigkeit, der unbegreiflichen Wildheit und Rohheit des Königs und Elmars, ſie entſpringen aber nicht nothwendig aus Editha's Benehmen, noch weniger aus ihrer Unſchuld, wenn auch eine ſolche angenommen werden könnte. Ueberhaupt iſt der König blos da, um noch als ein Folterwerkzeug Editha's da zu ſein, denn er greift weder unmittelbar noch mittelbar mit in den Organismus des Ganzen ein, es geſchieht weder etwas durch ihn, noch mit ihm.

Wenn wir die Editha näher betrachten, ſo hat ſie etwas von der Griſeldis an ſich; ſie leidet durch eine fixe Idee des Mannes; ſie wird gequält, der Dichter häuft alle Erfindungen der Situation, ja alle Launen des Zufalls zuſammen, um ſie recht zu peinigen. Wie Griſeldis, darf auch ſie nicht in die Arme des Gemahls zurückkehren, nur mag es bei Griſeldis weniger weh thun, weil wir ſo zu ſagen vom Anfang an mit dem Dichter einverſtanden ſind, und glauben, daß es gut endet. Hier aber werden wir mit ihr gequält. Wir können den ſo talentvollen und reichbegabten Dichter nicht genug darauf aufmerkſam machen, daß dieſes tragiſche Quälen eines weiblichen Gemüths, blos um eine kliniſche Praktik zu erproben oder zu bekunden, ein großer Irrſchritt iſt. Die Tragödie verhängt Leiden, Schmerzen, Duldung, Untergang, aber nicht Quälerei, Peinigung, Stachelei und Tödtung!

Digitized by Google

Ich berufe mich auf die Natur des Menschen, dem sittlichen, dem ästhetischen, dem empfindsamen Leben gegenüber, und dann erst auf die Berechtigung der dramatischen Kunst, ob es dramatisch erlaubt ist, in entsetzlicher Stufenfolge ein weibliches Herz mit dem Gräßlichsten zu belasten, blos um zu sehen, wie es sich dabei benimmt!! Mancher könnte vielleicht noch weiter gehen und sagen: Editha's Tod sei kein dramatischer, er sei zufällig, indem sie im Gefecht geblieben sei, allein dieser Vorwurf wäre nicht haltbar. In der Welt der Tragödie, in der Region des höheren Weltgerichts gibt es keinen Zufall, der Zufall ist eben nur die Form, in welche sich das innerlich Nothwendige hüllt. So ist auch Edmund's Tod im „Lear", obschon er blos im Zweikampf fällt, nicht zufällig, sondern nothwendig, und hier tritt der Zweikampf als Gottesurtheil auf. So ist auch der Tod Johanna's in der „Jungfrau von Orleans", obwohl durch die Schlacht, doch nothwendige Strafe ihres momentanen Abfalles vom Himmlischen. In dem großen Geschicke der tragischen Weltordnung tritt fast jede einzelne That im Gewande des Zufalles an die äußere Erscheinung.

Von Elmar nur so viel, daß er durchaus kein Interesse erregt, indem es ein ganz alltäglicher, wahrer Ritter-Komödien-Bösewicht ist, der am Ende zum Jubel der Massen niedergedolcht wird.

Wenn wir nun das Ganze überschauen, so fehlt uns bei diesen Bemerkungen über die Grundidee, und vielleicht eben deshalb auch noch der durchgehende Nerv des

Digitized by Google

Organismus, kurz jene hochwallende, entzündende, energisch waltende Anerkennung der göttlichen Energie, welche die Unschuld zum beginnenden Kampfe, vom Kampfe zur völligen Sicherheit des Ausganges, und von der völligen und nothwendigen Sicherheit des Ausganges zur poetischen und göttlichen Gerechtigkeit, Beruhigung und in ihren Schauern so süße als wehmüthige Sühnung führt.

Wenn wir unsere Meinung so unumwunden ausgesprochen haben, so dürften wir es mit desto größerer Unbefangenheit, als die geehrten Leser sich zu erinnern wissen, welche volle Anerkennung wir dem reichen und blühenden Talente dieses verdienten vaterländischen Dichters haben angedeihen lassen, mit welcher Fülle von Freudigkeit wir anderseitige Producte desselben empfingen, empfanden und beurtheilten, und eben diese Achtung vor einem solchen eminenten Talente legt uns Wahrheit als doppelte Pflicht auf. Auch in diesem Stücke ist ein hervorragendes Talent unverkennbar. Die ersten drei Acte sind reich an herrlichen Situationen, an höchst wirksamen Momenten, manche Stellen erheben sich, trotz der trochäischen Versart, zu lyrischen Figuren, und überall sprudelt dichterische Fülle empor. Die letzten zwei Acte sind etwas zu ritterstückartig, die deshalb auch den Schlußeffect vermindert haben.

Digitized by Google

Die verhängnißvolle Faschingsnacht.

Lokalposse in drei Aufzügen.

„Schon zu lang hab' ich geschwiegen, sie sollen meine Stimme hören."

Wallenstein.

Von dem Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Sprung: die meisten unserer früheren Lokal- und Volks-possen-Dichter waren stets auf diesem Sprung vom Erhabenen zum Lächerlichen, — in welchem eigentlich der Wirkungskreis der parodistischen Posse liegt — und es gelang ihnen meist Alles oder Vieles.

Die meisten jetzigen sogenannten Volksdichter sind auf dem Rücksprunge, sie wollen nämlich von dem Lächerlichen auf das Erhabene springen, und das ist eine physische und geistige Unmöglichkeit.

Tragödie und Posse, das sind die zwei End-schwerkugeln an der dramatischen Baguette. Wer vermag es, den Stab zum Ring zu biegen und die Pole zu einen?

Wohl läßt sich manchmal der Goldfasan der Tragödie hie und da mit den Erdäpfelschnitten des Niedrig-komischen ausfüllen und spicken, aber nicht umgekehrt.

Eine völlige und gänzliche Verkennung und Mißken-nung des Wesens der Lokalposse und der Volksstücke spricht sich in der Mehrzahl aller neuen Producte dieser Gattung aus, und die Lokalmuse ist eine Witwe von drei Männern,

Digitized by Google

ein Mann ist ihr gestorben: Raimund, und zwei Männer haben sie verlassen: Bäuerle und Meisl.

Ich werde später darauf zurückkommen, wie eigentlich Bäuerle mit seinem entschiedenen Talente für dieses Fach, mit seiner ewig frischen, strotzenden Laune, an der Spitze aller Volksdichter stand; wie Meisl ihm an Keckheit der Laune und an Gliedergelenkigkeit des Spasses und der derben Komik nachstand, ihn aber an innerer Consequenz, an Planbildung und Kenntniß überflügelte, und wie Raimund, diese schöne, schlanke Pappel am lustigen Teich der Lokalposse, die sich leider einredete, eine Trauerweide an einem Thränensee zu sein, diese gezwiespaltete Natur, die von einer Sehnsucht überwältigt wurde, der keine Stillung folgen konnte, weil die Kraft dem Sehnen nicht Wage hielt, dieses edle, frischgrüne Gemüth, das nach Liebe und Poesie rang, und keinen befriedigenden Gegenklang fand, und an der großen Dissonanz, die das Leben seinem Beruf wiedergab, hinüberschlummerte, wie dieses herrliche Talent sich, das Leben, die Liebe, seinen eigenen Genius und den der Volksmuse verkennend, den ersten Wegweiser zur Verirrung und Abirrung aller, ihm keuchend und ohnmächtig nachringenden Volksdichter (!) machte.

Unter den meisten jetzigen Erzeugern der Volksbühnen-Producte steht Nestroy da, wie ein Maibaum zwischen Hopfenstangen. Nestroy ist weder Volksdichter, noch Lokalpossendichter, er ist eine eigene Gattung, er ist der einzige: Primo Buffo assoluto der drastischen Volksnatur-Dichter.

Digitized by Google

Es kann sich Niemand von den jetzigen Volksstück-Fabrikanten mit ihm messen; es ist gar kein Verhältniß zwischen ihnen, sie gleichen sich in gar nichts. Das schlechteste Nestroy'sche Stück verschlingt noch, wie Pharao's magere Kuh, sieben der fettesten und besten Stücke vieler anderer seiner gleichzeitigen Rivalen.

Schon der Grad der Willkür, mit welcher Nestroy seinen Stoff behandelt, und wie er in dieser zügellosen, oft zu tadelnden Willkür dennoch Herr und Meister seines unbändigen Renners bleibt, gibt ihm das Zeugniß einer fougeusen, kecken, kräftigen Reiter-Natur, wie ich sie liebe, und wie sie allein nur, selbst in ihren Abwegen, Tüchtiges schaffen kann.

Ich liebe Nestroy deshalb so sehr, weil er sich gibt, wie er ist, und keine Gesichter bei seinen Producten schneidet — ich rede immer nur vom Verfasser und nie vom Darsteller — er schneidet nie ein vornehmes Gesicht, wenn er uns das Gemein-Komische darstellt; er will nie die höchsten Wolken reiten, wenn er uns in die Arena der Thorheiten führt; er affectirt nie eine hüstelnde, frösteln de Ideensucht, wo er nichts will, als das Reinlächerliche, und er zieht seinem ergötzlichen Charivari und seinen drolligen Karikaturen keine Shakespeare'schen Tendenz-Perrücken, keine Goethe'schen Lebens- und Jenseits-Livreen an, mit poetischen Tressen und mit sententiösem Rauschgoldkragen!

Daß neben so vielen Vorzügen auch Schatten ans Licht treten, werde ich weiter unten darthun, denn jetzt will

Digitized by Google

ich nur mit wenigen Worten dieſe „verhängnißvolle Faſchingsnacht“ erwähnen.

Zergliedern und eingehen mag ich nicht in die Einzelheiten, es wird meinen verehrten Leſern genügen, wenn ich ſage, daß ſeit Jahren kein Stück in dieſem Genre erſchien, welches ſich einer ſolchen geſunden Conſtruction, eines ſo ſchönen Baues, einer ſo gerundeten Haltung erfreut, und ſeit langen Jahren keines, welches ſo üppig komiſch, ſo geſpickt mit kerngeſunden, rothwangigen, lippenfriſchen und perlzähnigen Witzen, Späſſen, Einfällen, Drolerien ausgefüllt iſt, und welches ſo frei von allen nicht genug zu verdammlichen Frivolitäten iſt, als dieſes.

Es kann keinen ſchlagendern Beweis für die Leichtfertigkeit unſerer Kritik geben, als wenn man vielleicht gerade aus dem, worin Neſtroy in dieſem Stücke ſein ungeheures Talent entwickelte, einen Tadel machen wollte! Gerade darin, daß er aus dem tragiſchen Vorbild (Holtei's „Trauerſpiel in Berlin“) ein Stück ſchuf, welches beidlebig in dem Elemente der Rührung und des Scherzes lebt, daß er beſonders im Schluſſe des zweiten Actes den faſt nicht zu vermeidenden Ueberſchlag in das Tragiſche mit ſo feinem Tacte umging, gerade in dem meiſterhaften Gewebe aus dunklen und hellen Fäden, gerade in dem Talente, das Herz und das Zwerchfell zu erſchüttern, hat Neſtroy in dieſem Stücke einen Rieſenſchritt gemacht und gezeigt, daß er nicht nur producirendes Talent, ſondern auch ein klares, anſchauungsreiches Auffaſſungstalent beſitzt, und vollkommen Herr und Meiſter

Digitized by Google

im Empfang, im Verbrauch und im Verſchmelz ſeines Stoffes iſt! —

Das eben iſt auch eine große Kunſt, an ein Gegebenes ſich anzuſchmiegen, an dem Angeſchmiegten aber dennoch als ein vollkommen Selbſtſtändiges und Anderes zu erſcheinen!

Die einzige Stelle, in welcher Neſtroy als Lorenz darüber lamentirt, daß er von „halb Acht bis Viertel auf Eins“ vergebens auf die Sepherl wartete, ſchlägt fünfzig unſerer neueſten Lokalſtücke todt. Da iſt mehr als Spaß, da iſt großartiger, tiefer Spaßhumor darin! Eben ſo ſind viele einzelne Einfälle ganze Bände von Ironie und Satyre.

Noch ein Verdienſt mag dieſes Stück haben, daß es uns den Scholz in einer andern Geſtalt, als in der eines ewigen Bedienten und Thaddädl vorführt, und ihm Gelegenheit gibt, zu zeigen, daß er auch in Charakterzeichnung komiſch und wahr ſein kann. Bei dieſer Gelegenheit iſt es dem Verdienſte des Herrn Neſtroy, freilich willenlos, zuzuſchreiben, daß er ein halbſchlummerndes Talent zum völligen Erwachen brachte, nämlich das der Demoiſelle Condoruſſi. Ich glaube, die Gelegenheit lernt uns oft erſt die wahre Richtung eines Talentes erkennen. Ich war freudig überraſcht von dem plötzlichen Hervorbrechen eines ſolchen glücklichen und gedrungenen Talentes, wie es Demoiſelle Condoruſſi hier auf einmal entwickelte. Es dürfte ſchwerlich eine Darſtellerin auf den Vorſtadttheatern geben, oder, meines Wiſſens, gegeben haben, die

Digitized by Google

dieſe Rolle ſo zu ſpielen vermöchte. Wahrheit, Innigkeit, Ausdruck und Kraft machten dieſe Leiſtung in dieſer Mittelfärbung, vom Hochtragiſchen zum Einfachrührenden, zu einer der vorzüglichſten, und wenn Demoiſelle Condorussi ſo fortfährt, und nun vielleicht erſt die eigentliche Richtung ihres Strebens erkennt und ausbildet, ſo dürfen wir der Bühne zu einer ſolchen Erſcheinung Glück wünſchen.

Würde man unſere Experimental-Kritiker fragen:

„Was iſt denn eigentlich „Poſſe“ überhaupt, und „Lokal-Poſſe“ insbeſondere?“

ſo würden die Antworten vielleicht Stoff zu einer Lokalpoſſe geben, und höchſtens würden ſie zwiſchen Sulzer und Kaltſchmidt wanken, denn der Erſte führt die Poſſe nur im verächtlichen Sinne und der Zweite nur in dem edelſten Sinne an; beide Bedeutungen ſind nicht erſchöpfend, ja kaum richtig.

Eben ſo unerſchöpfend und nur das bereits Angedeutete wiederholend ſpricht das

„Aeſthetiſche Lexikon“

in dem Artikel: „Poſſe.“ Das „äſthetiſche Lexikon“ ſagt: „Poſſe iſt ein derber bis an die Gränze, ja beinahe bis in das Gebiet des Gemeinen ſtreifender Scherz,“ und meint damit ganz gewiß nur, daß die Poſſe zwar faſt immer das Gemeine zum Gegenſtand ihres Muthwillens nimmt, aber nie ſelbſt gemein wird. Eben ſo meint das „äſthetiſche Lexikon“: „Eine zu einer ganzen Handlung verbundene Reihe ſolcher derbkomiſcher Scherze bildet im Gegenſatze des feinern Luſtſpiels die Poſſe, Farce.“ Nun

Digitized by Google

will das „äſthetiſche Lexikon“ gewiß beiweitem nicht ſagen: „daß eine Reihe verbundener Derbſcherze“ ſchon eine Poſſe ausmacht, denn ſelbſt die Poſſe darf nur zum Schein die innere Folgegerechtigkeit an Handlung, Situation und Charakter verletzen, und die Derbſcherze ſind nur die Gewürze des dramatiſchen Körpers, der ſelbſt in der Poſſe — die nicht gleichbedeutend mit Farce iſt — anatomiſche Ganzheit haben muß.

Man muß von der Poſſe in der Natur auf die Poſſe in der Kunſt übergehen.

Die Natur iſt erhaben und dennoch zuweilen eine Poſſenreißerin, zum Beiſpiel:

„Der Affe gar poſſierlich iſt,
Zumal, wenn er vom Baume frißt.“

Das iſt eine Poſſe der Natur; ſo auch, wenn wir Eichhörnchen, wie die Menſchen, an Nüſſen knabbern ſehen, wenn Kaninchen, Haſen u. ſ. w. aufrecht ſitzen und uns wie Perſonen anſchauen, das nennen wir poſſierlich, poſſenhaft, und ſo Alles, was in der Aeußerung der Thiere an die der Menſchen erinnert und ihr gleich kommt.

Aber das Natur-Poſſenartige muß frei ſein, willkürlich, ungezwungen, ſonſt hört es auf, lächerlich zu ſein. Bei einem Affen- und Hunde-Theater, dieſen Thierpoſſen, kommt uns nur das poſſierlich und lächerlich vor, wenn die Affen und Hunde, gegen den Willen ihres Abrichters, der freien Entwicklung ihrer poſſierlichen Natur nachhandeln, den Teller fallen laſſen, das Eſſen ſelbſt aufeſſen u. ſ. w., kurz der Gegenſatz der thieriſchen

Digitized by Google

Willkür zum dirigirenden Tyrannen macht das Lächerliche aus.

So äußert sich auch der angeborne Hang zum Possenhaften im Menschen, sein Naturtrieb zum Burlesken, in der derben, aber freien Entwicklung seiner Sprache, seiner Gesinnung, seiner Geberden, und von den komischen Tänzen der Wilden, alle Nationalfeste, Bachanalien, Orgien, Mummereien, Eselsfeste durch, bis zu unserm Thaddädl, äußert sich nichts als das Possige, oder Putzige der sich alles Zwanges entbindenden Scherz- und Lach-Natur der Menschen.

Die eigentliche Posse in der Kunst, das Possenspiel in der Schauspielkunst, das Quodlibet in der Musik, die Karikatur in der Malerei, ist eine jede künstlerische Darstellung des Niedrig-Komischen.

Allein in allen diesen Künsten zerfällt die Posse in eine ästhetische und unästhetische, in eine feine und gemeine, dann wird das Possenspiel zum Farce- und Zoten-Stück, das Quodlibet zum Charivari, die Karikatur zur Frazze, der Mimiker zum Grimacier, der Komiker zum Hanswurst und Possenreißer! —

Nun fällt die Posse in das Gebiet der Dichtkunst, der Lyriker wird zum Schwänkeschmid, der Epiker zum Schnurrenschreiber, und der Dramatiker zum Possen-Dichter; die Lyrik fällt in die Hände der Parodie, die Epik in die Hände der Travestie, und

Digitized by Google

die Dramatik in die Hände des satyrisch-komischen Hofnarren der dramatischen Muse: des Possenspiel-Dichters.

Die Posse also im engen Wortsinne ist die dramatische Darstellung lächerlicher Sitten, Handlungen, Thorheiten, Charaktere, Situationen, Dialekte, aus der Sphäre des niedern und gemeinen Volkslebens aufgefaßt, und mit freier Laune, mit willkürlicher Ueberschreitung aller Gränzen des Lustspiels, alle Zäune und Pferchstäbe der sonstigen geregelten Dramatik überspringend, ja sogar sie höhnend, sie verlachend, sie verwundend.

Wo sich aber die Posse anders gestaltet, wo sie die ihr gestellte Freiheit zur Frechheit, die ihr zugestandene Willkür zum widersinnigen Kunterbunter umwandelt, da versinkt sie in das Läppische, Widerliche, Frazzenhafte, Ekelhafte, Verwerfliche.

Die Lokalposse ist nun nichts weiter als ein Possenspiel, welches die beabsichtigte, willkürliche und freie Lächerlichmachung der Thorheiten oder Zeitunbilde, in der Sphäre eines Ort-Dialektes, in den Sitten und Eigenheiten eines bestimmten Ausschnittes aus dem großen Geselligkeitszirkel beschränkt, und seine Sphäre nur auf die Abspieglung seiner Umgebung ausdehnt.

Einer der ersten und gravirendsten Fehler aller unserer Possendichter ist die Ausdehnung, welche sie dem Umfange ihrer Produkte geben, indem sie diesen über den des Lustspieles erweitern, und nicht bedenken, daß das Feinkomische lang ergötzt, das blos Lächerliche aber seiner

Digitized by Google

Natur und Wesenheit nach, nur kurzes Leben in uns anregt und in der Länge ermüdet.

Ein zweites Unglück aller Possendichter — und hier will ich auch Herrn Nestroy im Auge haben — ist, daß sie ihren Geschmack nicht genug bilden.

Schon Home sagt mit Recht: „Das Talent zum Lächerlichen ist selten mit Geschmack und Delikatesse verbunden."

Von Home bis zu uns aber hat sich so Manches geändert, und gerade das Talent zum Lächerlichen hat sich des Geschmackes: dieses Augenmaßes des Geistes — vollkommen bemeistert, und eben die angestrengte Scharfsichtigkeit, mit welcher es die Contraste aufdeckt, die Widerspiele aufsucht, die Unanständigkeiten auffängt, hat dieses Augenmaß geübt, gestärkt.

Nur bei den Possendichtern vermissen wir fast durchgehends Geschmack und Delikatesse.

Es gibt schöne Frauen, elegante Männer, die sich stets ganz nach der neuesten Mode kleiden, aber ihnen fehlt das Augenmaß des Geistes: „der Geschmack"; es lebt nichts an ihnen, sie sind geputzt und nicht gekleidet, ausgestattet und nicht angezogen, sie wissen sich nach der Mode zu richten, aber sie bringen es nie dahin, die Mode zugleich nach sich zu richten. So ist es mit vielen Possendichtern, wenn sie auch Talent zum Lächerlichen, Witz, Spaß, Anschauung, Drolligkeit u. s. w. besitzen; es fehlt ihnen der Geschmack, sich darin zu kleiden, kurz, sie haben, so was man sagt: keinen Kleider-Leib.

Digitized by Google

Sie hängen sich Alles um und auf, aber sie sind nicht vollkommen stattlich equipirt, sie sind nicht ganz zeitgeschmackvoll.

Aus dieser Erbsünde unserer Lachtalente entsteht nun, folgerecht nicht nur, sondern nothwendig, der Geburtsfehler und das Lebensgebrechen der Possen, nämlich: daß das Lächerliche in ihr die sittliche Wesenheit des Menschen und des Lebens verletzt, und dadurch nicht nur das lautere Lustgefühl in uns aufgehoben, sondern unser Geschmack verletzt wird, und sich also unsere bessere Natur dabei in ihr innerstes Schneckenhaus zurückzieht.

Digitized by Google

Die Tochter des Waldes.

Original-Schauspiel in vier Acten. Von Otto Prechtler.

Gehen wir in den Wald! Brocken wir Natur! Gehen wir auf allen Vieren! Grasen wir Natur!

Süße, heilige Natur!
Lass' uns geh'n auf deiner Spur!
Leite uns an deiner Patsche
In vier Acten Mitsche-Matsche!

Die „Tochter des Waldes"! Das beginnt wie ein Kindermärchen, fährt fort wie eine Ammengeschichte und endet wie ein Heiraths-Bureau!

Man könnte auch als „Kritiker des Waldes" erzählen: Es war einmal ein Wald, der Wald heirathete eine Waldin und zeugte mit ihr männliche und weibliche Waldlein, Rehlein und Waldtöchterlein. Jedoch wir wollen heute den Kritiker ganz abstreifen, wir wollen ganz Sohn der Zahmheit sein, nicht kritisiren, nicht urtheilen, blos erzählen, erzählen, was aus dem Wald zu uns heraus und von uns in den Wald hinein hallt.

Es ist unserer Zeit hier schade um jedes Wort „Urtheil" — „Vernunft" — „Ansicht" — „Gedanke" u. s. w. Jammerschade! Also erzählen wir blos, was in der „Tochter

Digitized by Google

des Waldes“ vorgeht, was geſchieht, geſagt, gethan wird; gibt es noch aufmerkſame Leſer, ſo werden ſie aus der Erzählungsweiſe ſich ihr und unſer Urtheil herausbilden.

Die Tochter des Waldes heißt Mally. Mally hat neben dem Papa Wald noch einen Vater, einen Paſtorbruder; dieſer Vater gibt ſeine Tochter dem Paſtor Eſchenborn zur Erziehung nach Gleichenrhein in Thüringen.

Im erſten Act ſind wir im „Papa“, das heißt im Wald. Der Revierjäger Wolfgang erwiſcht einen Wildſchütz und ſpricht ihn in ſeiner Vaterſprache, das heißt in der Waldſprache an: „Du altes Waldwetter! Du Schandfleck meines Waldes! Du Aas!“ Herr Wolfgang iſt auch bilderreich und moraliſch, er ſagt dem Wildſchütz einen Fluch: „Der Schweiß der gemordeten Rehmütter ſoll Dir von der Schläfe bluten und die trauernden Augen des verendenden Edelhirſches ſollen Dich anglotzen!“ — Hu! dem Wildſchütz wird gruslig! Da kommt la fille du Wald: Mally, mit dem Paſtor; ſie ſagt zu Wolfgang: „Laß ihn los!“ Er ſagt: „Du willſt es?“ und läßt ihn los. — Ich weiß nicht, ob der Leſer mich nicht für zu ſpitzfindig hält, wenn ich aus dieſer Scene ſchließe, der Wolfgang habe ein Auge auf die Tochter von ſeinem Hausherrn, dem Wald.

Der Wildſchütz will danken, aber die Mally ſagt: er riecht nach Mord! denn „er hat den braunen Kindern des Waldes ihre Mutter erſchoſſen!“

Ich weiß nicht, ob mich der Leſer für zu ſpitzfindig hält, wenn ich glaube, die „braunen Kinder“ ſind Rehlein

Digitized by Google

und Hirſchlein, und ihre Mutter iſt Madame la Rehin oder Madame la Hirſchin.

Sie gibt dem Wildſchütz ein Geldſtück und ſagt: „Thu' meinen Kindern nichts mehr zu Leide!“ — Ich weiß nicht, ob mich die Leſer für zu ſpitzfindig halten, wenn ich meine, ſie meint unter „meinen Kindern“ auch die Rehelein und Hirſchelein, die ſie, da ihre Mutter erſchoſſen worden, an Kindesſtatt annimmt, denn ich habe doch nicht Urſache, zu glauben, daß Mally andere „meine Kinder“ hat. Das iſt blos Waldſprache, ſind blos vierfüßige Naturlaute.

Der Paſtor riecht Lunte, nämlich, daß Wolfgang die Mutter ihrer gemeinſchaftlichen braunen Kinder liebt. Er merkt auch, daß das Waldtöchterlein etwas im Herzen ſtecken hat; ſie will allein bleiben, er geht, ſie ſagt „mechaniſch, doch mild“: „Leb' wohl! Eine einfache Waldmechanik. — Da ſie allein ſein will, kommt Alfons; ſie ſagt, ihn erkennend, im höchſten Entzücken: „Alfons!“ — er ſagt: „Wir müſſen ſcheiden!“ Er erzählt ihr, er iſt ein Sohn einer vornehmen Frau und dieſe wird wahrſcheinlich nicht einwilligen. Darauf ſtürzt ſich Mally in Verzweiflung — an ſeine Bruſt. Da ſieht Wolfgang vom Felſen oben zu und geht in den Wald. — Ich weiß nicht, ob mich der Leſer für ſpitzfindig hält, wenn ich glaube, der Wolfgang hat „was geſpannt“ und wird noch verſchiedene Wolfsgänge in dem Stück gehen.

Alfons beſtimmt Mally zu einer geheimen Heirath mit Einwilligung ihres Onkels. Er beſitzt ein einſames

Digitized by Google

Schloß, natürlich Alles im Wald, dort führt er ſie, ſeine Frau, hin, hin, und ſie verſpricht, unter keiner Bedingung etwas davon zu ſagen.

Im zweiten Acte befinden wir uns in dem Schloſſe der Alfons-Mutter, der Reichsgräfin von Haldenruf. Da ſind mehrere Cavaliere, die uns und das Stück nicht im geringſten geniren; ſie haben zwar nichts zu thun, allein, lieber Leſer, können wir einer Reichsgräfin vorſchreiben, wen ſie auf ihr Schloß einladen ſoll?

Als ein ganz ausgezeichnetes Gewächs muß ich Dir, lieber Leſer, den Herrn v. Düſtele vorſtellen; es iſt ein rares Exemplar, eigentlich eine Spickfigur, welche durch das Stück als komiſcher Speck geht. Ich will Dir, lieber Leſer, über dieſe humoriſtiſche Geſtalt nichts ſagen, ich bin neidiſch, ein mißgünſtiger Kerl auf alle Leute, die witziger und amuſanter ſein wollen, als ich! Dieſes Gift kann ich einmal nicht aus mir herausbringen, und ich ſage über Herrn v. Düſtele nichts aus Brotneid!

Die Reichsgräfin kommt mit Alfons und enthüllt ihm, daß ſoeben ſeine ihm beſtimmte Braut Florence ankommt. Alfons ſucht ſich zu faſſen. Herr v. Düſtele kommt und läßt ſeine zwei Leibwitze los: „Stern,“ „Erbärmliche Erde!“ Florence kommt, von Robert geführt. Robert iſt der Bruder von Alfons.

Robert führt Florence in die Arme ſeiner Mutter und ſagt: „Du haſt den Bruder wohl lieber als mich — —“ Ich weiß nicht, ob der Leſer mich für zu ſpitzfindig halten wird, wenn ich hier über die Idee ſtolpere, daß Robert die

Digitized by Google

Florence „heuern“ wird, und ſo dem Leſer die Ueberraſchung vor der Naſe wegſtolpere!

Alfons und Robert bleiben allein. Der Humor Düſtele ſagt noch: „Die erbärmliche Erde“ und düſtelt ab. Alfons geſteht Robert, daß er — Alfons — Florence nicht liebe; ſondern daß er — Robert — ſie liebe, und läßt Robert allein. Da kommt der Wolf des Ganges, Wolfgang, gegangen den Gang des Wolfes, und hält Robert für den, welchen er im Walde ſah mit Mally, und begleitet ſie zurück, unbeſchädigt und uneruirt. Er ſagt, ſie iſt ein herrlicher Charakter, nur „kennt ſie die Welt nicht“, — ſo ſind alle herrlichen Charaktere! Es klärt ſich endlich auf, Robert nimmt Wolfgang das Verſprechen ab, nichts zu thun und ſich auf ihn zu verlaſſen. Da kommt der Haushofmeiſter der Reichsgräfin und ladet den Robert zu einer Ueberraſchung ein. Sie ſchenkt nämlich das Waldſchloß Roberts, wo die Waldtochter in der Einſamkeit als Alfonſin wohnt, an Florence. Es iſt ſonderbar, daß Alfons ſeine wirkliche Geheimfrau auf ſein Waldſchloß führt, welches ſeine Mama, ihn überraſchend, verſchenkt. Da gerade Schluß des Actes iſt, ſo können wir über dieſe ſonderbare Begebenheit nachdenken.

Im dritten Acte ſind wir im Waldſchloß. Mally, die Frau Alfons', lebt da als Witwe Doris und als „Burgfrau-Stellvertreterin“, eine eigens von Herrn Prechtler zu dramatiſchen Zwecken creirte Stelle. Mally ſchmückt das Haus mit Blumen, mit Kränzen, mit Fahnen, denn er ſoll ja kommen, er! Die Töchter des Waldes

Digitized by Google

haben auch ihre „Er“! wie die feſcheſten Stadtmamſells! Die Schloßleute helfen ihr mit Freuden, und der Schaffner Walpurgis ſagt: „Es iſt ja eine Braut, die kommt!“ und der Gartenjunge fragt, ob ſie mit den Blumen zufrieden iſt, ſie ſagt: „Und wie!“ darauf „ſeufzt er und geht ab.“

Warum der Gartenjunge abgeht, das kann ich mir denken: einmal muß er ja abgehen, alſo was der Menſch thun muß, ſoll er gleich thun, — aber warum er „ſeufzt“, das krieg' ich nicht heraus. Schilt mich deshalb nicht dumm, lieber Leſer, vielleicht fällt's mir noch ein, dann ſchreib' ich Dir extra.

Mally bleibt ſo lange allein, als ſie braucht, um ſich zu faſſen, dann kommt er, Alfons. Er ſagt ihr „bewegt“: „Meine Mutter kommt mit einer Braut.“ Hier wäre jede andere Tochter etwas frappirt geweſen, aber eine Tochter des Waldes iſt naturkräftig und hält einen Schickſalspuff phlegmatiſch aus. Sie fragt, ob ſie ſchön iſt, die Braut, Alfons ſagt: „Faſt wie Du,“ darauf ſagt ſie „ſchelmiſch entſchieden“: „Dann muß ich ſie ſehen!“ So ſind ſie, die Töchter Eva's und des Waldes!

Alfons iſt ein rarer Geſell! Er möcht', ſie ſoll ſich verſtecken; ſie ſagt aber „feſt und begeiſtert“: „Ich weiß, daß ich Dein Weib bin!“ Nun, ſie muß das auch am beſten wiſſen! Sie will als Dienerin ſich der Geſellſchaft zeigen! Alfons, der rare Mann, gibt das auch ohne viel Herz- und Gewiſſensſkrupel zu und die Tochter des Waldes geht „auf ihren Poſten“. Der ganze Brautzug kommt, auch unſer lieber Düſtele!

Digitized by Google

Die Reichsgräfin fragt: „Wer iſt die Frau dort?“ (Mally.) Alfons, der eine ſtarke Natur hat, ſagt: „Das iſt Doris, die Beſchließerin.“ Die Reichsgräfin ſagt: „Sie, Beſchließerin, werden der Florence die Schlüſſel des Hauſes überreichen.“ Die Beſchließerin beſchließt zu gehorchen. Darauf ſoll Mally der Florence die Hand küßen, ſie thut's, Alfons ſieht zu, zwar „er beherrſcht ſich ſchwer“, aber er beherrſcht ſich doch und läßt höchſt dramatiſch ſeine Frau Dienſtboten-Geſchäfte verrichten. Auch ein feſcher Charakter! Sie gehen Alle ab, denn von der Waldſeite kommt wieder der Lupusgang in fabula, der Wolfgang. Er ſagt, er weiß nicht, was er thun ſoll, darum geht „er in die Schenke, da hört ſich immer was, das man brauchen kann!“ Auch ein feſcher Charakter! Er geht auf einem andern Waldweg ab, er kam blos, um uns zu ſagen, daß man in der Schenke immer was hört, das man brauchen kann! Wir werden uns dahin begeben, um etwas zu hören, was wir ſehr brauchen, nämlich Nachricht, was die ganze Paſtete iſt: wo die Handlung iſt, die Neuheit des Gedankens, die Idee, die Diction, die Moral, wo da ein Charakter iſt, eine Situation u. ſ. w.

Alfons und Robert kommen. Die Brüder erklären ſich gegenſeitig. Alfons klopft auf den Buſch, der Buſch iſt Roberts Herz; er klopft auf den Buſch, ob Florence nicht herauskommt. Sie gehen ab, denn Florence und Mally kommen.

Florence trägt ein „Album“! Ich bin ſchon erſchrocken, ich fürchtete jeden Augenblick, Florence kommt

Digitized by Google

und ſagt: „Schreiben Sie mir was in mein Album!“ Aber ſo arg iſt's nicht, ſie ſetzt ſich blos zum Zeichnen, ſie will für Alfons das Schloß, das Portal und die „Beſchließerin“ zeichnen. Ausgezeichnet! — Mally wird geſprächig und ſchwärmt der Florence einen Auszug vor von dem, was ſich ihr Vater, der Wald, erzählt; ſie erinnert ſich wieder ihrer „braunen Kinder“, der Rehe, ſie „kennt ſie alle“, und die „Rehe kennen ſie“. Die Tochter des Waldes ſpricht epiſch-lyriſch-matthiſſoniſch, Florence kommt auch in eine Dictions-Transſpiration, endlich ſchildert ſich das einfache Waldtöchterchen und nennt ſich eine „Lerche, ſo die Flügel brach und ſich im Graſe verblutet“. Sie will fortſtürzen, da kommen ſie Alle, Alle, auch unſer lieber Düſtele. Mally „faßt ſich gewaltſam und ſchnell, ihre Ruhe bald wieder gewinnend.“

Es ſoll ein Feſt gegeben werden und Mally ſoll ein „Waldmärchen“ vortragen. Gut ausgeſonnen; wenn das nicht packt, dann hat Alfons ein ledernes Herz, — er hat es auch und ſagt: „Ich bitte!“ und Mally „ſpricht in ſich und zu ſich“ und nicht im Tone des „Vortrags für Andere“, allein ein Kritiker iſt ein indiscreter Patron, er hört ſo oft die Deklamatricen blos „in ſich und zu ſich“ ſprechen und muß es doch hören. Mally erzählt, daß ein Kind, „geboren im Wald“, oft geſchlafen hat „in der Rehmutter Schooß“. Romantiſch-dramatiſche Schlafſtelle! Die Vögel haben das Kind ſingen gelehrt, es hat dem Wald Treu' geſchworen, aber es wurde treulos — das Kind, — nach Jahren „kam's heim“ — das Kind, —

Digitized by Google

„da lag im Sterben das Reh" — o weh!" — Nur „zwischen den Stämmen ist eine Gestalt!" — Hier ist die Effectspitze: während Mally von der „Gestalt zwischen den Stämmen" spricht, zeigt sich der Wolfgang, der stämmige Wolfgang, zwischen den Stämmen des Waldes! — Hi! schauderlich! — Mally sinkt schon, Alfons will ihr beistehen, die Reichsgräfin hält ihn fest: „Mein Sohn?" worauf der Vorhang fällt.

Nachdem wir uns von der großen, wundersamen Emotion und absonderlich von den tiefen Erschütterungen dieser Albums-Situation erholt haben, beginnt der vierte Act.

Ich bitte den Leser, er möge mich nicht für zu spitzfindig halten, wenn ich meine, muthmaßlichst glauben zu dürfen, daß das nicht des Wolfgangs letzter Gang war, und daß wir ihn noch im vierten Acte zu sehen bekommen werden, welches um so mehr Wahrscheinlichkeit erhält, da kein fünfter Act kommt.

Florence und Robert sprechen ein Gespräch, woraus wir weniger erfahren, als aus den angezeigten Bewegungen: er einmal: „heiter und lächelnd", sie: „ihre Bewegung durch den Ton verbergend" und „mild und weich und zart", dann er: „innig und ernst", sie: „sanft ohne alle Koketterie", er: „seine Bewegung nieder-kämpfend". Dann geht er durch „die Mittelthür" ab und sie „rechts" — und ich glaube, der Leser wird mich nicht für zu spitzfindig halten, wenn ich muthmaße: wer jetzt kommt, kommt durch die Thüre links.

Digitized by Google

Richtig! Ich bin ein Mordkerl! Die Reichsgräfin und der Kastellan, — dann — dann Wolfgang! Er erzählt ihr Alles: Alfons hat *sie* verführt! Er will sie zurück haben. Sie verspricht ihm, die „Sache auszuspähen".

Nun kommt Alfons. Mutter und Sohn erklären sich. Die Mutter spricht hohe Worte und will, er soll sich mit dem Mädchen abfinden! Er geht „ruhig ab". Da kommt Mally; nun gibt's eine Scene, und die Reichsgräfin genirt sich nicht, in Gegenwart von beinahe 1500 Personen zu sagen: sie will sie ausstatten reichlich, sie soll, was geschehen ist, vergessen und den wackern Burschen (Wolfgang) heirathen. Mally will nicht, die Reichsgräfin wird sehr unangenehm, da kommt Alfons, schlingt seinen Arm um „Mally's Nacken" und zieht sie an sein Herz. A tempo kommt Robert und Florence, — es ist wunderbar, wie Alles kommt! — Florence „*legt* Mally in Alfons' Arm", was gewiß gut angelegt ist, und gleich darauf sagt sie: „Ach Robert, *mein* Robert!" — Der Saphir hat's gleich gesagt! —

Alfons und Mally treten zur Mutter! Sie vergibt, verzeiht, doch kann sie nicht vergessen! Die dramatische Gerechtigkeit kommt mit einer ganz neuen Crinoline: sie verurtheilt die Beiden „*in die Einsamkeit*"!! worauf der Vorhang über eine „*entsprechende Gruppe*" fällt, und wir gehen in die *Schenke*, um so Manches zu hören, zum Beispiel: Warum „*Tochter des Waldes*"? Könnte sie nicht eben so gut eine Tochter des Maierhofes, eine Tochter des Gemüseladens sein? Was hat der Wald mit der Sache zu schaffen wegen der paar braunen Rehelein?

Digitized by Google

Dann möchten wir auch hören, was die Idee iſt? Dann hauptſächlichſt möchten wir hören, wo unſer lieber Wolfgang bleibt, und was mit ihm geſchehen iſt? Ich bitte den Leſer, mich nicht für zu ſpitzfindig zu halten, wenn ich glaube, der Wolfgang wird an dem Wildſchütz ſein Müthchen kühlen, den er am Anfang des Stückes losgelaſſen hat! Einer muß das Bad ausgießen.

Ende des ſechsten Bandes.

Digitized by Google

Inhalt
des sechsten Bandes.

Seite.

Genre-Bilder, Jokoses und Sentimentales.

Taschen-Codex und Spruchbüchlein eines schlichten Praktikers 7
Taschengedanken- und Gedankentaschen-Spielerei 12
Weihnachtabend 18
Die falsche Freundin 27
Frühling und Herbst 32
Das erste Concert-Veilchen. Ein Dampf-Jubelgeschrei zum Beginn der Concerte 37

Humoristisch-satyrischer Bilderkasten und Minne-Gerichte.

I. Junker Stolpernfuß von Duzenmerums, der Duellfresser 43
II. Dr. Henschel, das Manuscript-Skelet 49
III. Die Kunst geht nach sechs Semmeln, oder: Nichts als zehn kleine Kälbernes 53
IV. Die unbegreifliche Gastfreundschaft 58
V. Dr. Eisenkorn, das Tausendsapperment-Talent . 65
VI. Herr Schniffelfeld, der Naturforscher 72
VII. Winter-Opfer und Gesellschafts-Geißeln. Der tanzende Nachtlöhner 77
VIII. Ein Löffel Polenta 83

Digitized by Google

Seite.

I. Beantwortung der Frage: „Wer hat wahrhafter geliebt, der durch die Liebe ein Weiser, oder der durch die Liebe ein Narr geworden ist?“ 90
II. Beantwortung der Frage: „Kann ein geistreicher Mann ein geistloses Frauenzimmer, und kann ein geistreiches Frauenzimmer einen geistlosen Mann innig und dauernd lieben?“ 94
III. Beantwortung der Frage: „Was ist schmerzlicher: die gegebenen Geschenke unserer Liebe zurück zu erhalten, oder die empfangenen Geschenke der Liebe zurückgefordert zu sehen?“ 100
IV. Beantwortung der Frage: „Ist gränzenloses Vertrauen oder gränzenlose Eifersucht mehr Beweis von Liebe?“ 105

Didaskalien und Kritischer Sektions-Saal.

Der Selbstquäler 113
Auge und Ohr 122
Clavigo 129
Zurücksetzung 138
Weh' dem, der lügt 146
Ein weibliches Herz 165
Leichtsinn und seine Folgen 177
Ein mildes Urtheil 189
Die verhängnißvolle Faschingsnacht 199
Die Tochter des Waldes 210

Digitized by Google

Digitized by Google